

ZANA RAMADANI

DIE VERSCHLEIERTE GEFAHR

DIE MACHT DER MUSLIMISCHEN
MÜTTER UND DER TOLERANZWAHN
DER DEUTSCHEN



EUROPAVERLAG

ZANA RAMADANI

DIE VERSCHLEIERTE GEFAHR

DIE MACHT DER MUSLIMISCHEN
MÜTTER UND DER TOLERANZWAHN
DER DEUTSCHEN



EUROPAVERLAG

ZANA RAMADANI

DIE VERSCHLEIERTE GEFAHR

DIE MACHT DER MUSLIMISCHEN
MÜTTER UND DER TOLERANZWAHN
DER DEUTSCHEN

EUROPAVERLAG

Dieses Buch enthält Links zu externen Webseiten Dritter, auf deren Inhalte der Europa Verlag keinen Einfluss hat. Deshalb können wir für diese fremden Inhalte auch keine Haftung übernehmen. Für die Inhalte der verlinkten Seiten ist stets der jeweilige Anbieter oder Betreiber der Seiten verantwortlich.

1. eBook-Ausgabe 2017

© 2017 Europa Verlag GmbH & Co. KG,
Berlin · München · Zürich · Wien

Umschlaggestaltung: Hauptmann &
Kompanie Werbeagentur, Zürich, unter
Verwendung eines Fotos

von © Jörg Schulz/Chuck Knox Photography

Lektorat: Heike Gronemeier

Layout & Satz: BuchHaus Robert Gigler,
München

Konvertierung: Brockhaus/Commission

ePub-ISBN: 978-3-95890-143-8

ePDF-ISBN: 978-3-95890-144-5

Das eBook einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Der Nutzer verpflichtet sich, die Urheberrechte anzuerkennen und einzuhalten.

Alle Rechte vorbehalten.

www.europa-verlag.com

Ich danke meinen Eltern: meinem Vater dafür, dass er mich gelehrt hat, Fragen zu stellen, auch unbequeme, und meiner Mutter dafür, dass sie mich unbewusst zu einer Rebellin gemacht hat.

INHALT

EINLEITUNG: ICH KANN NICHT SCHWEIGEN

Wir müssen dem politischen Islam entschlossen entgegentreten

KAPITEL 1: LEKTIONEN IN GELEBTEM ISLAM

Ein Mädchen hat bei den Männern nichts zu suchen

GLÜCK IN WILDEN, WESTFALEN

Wir waren bereit, uns nach der

deutschen Gesellschaft zu richten

EMANZIPATION VOM ISLAM

Eine junge Muslimin will leben, die Onkel versuchen sie zu zähmen

KAPITEL 2: DIE MUSLIMISCHE FRAU – IMMER NUR EIN OPFER?

Die Ehe gelingt, wenn die Frau gehorsam und sittsam ist

»SCHLAGT SIE!«

Befürwortet der Koran die körperliche Züchtigung von Frauen?

DIE MUSLIMISCHE FRAU ALS TÄTERIN

Mütter sind die größten

Unterdrücker der Töchter

**BEWAHRERINNEN DER
TRADITION**

Muslimische Mütter als Hüterinnen
der Jungfräulichkeit ihrer Töchter

**»HIER SUCHT SICH KEIN
MÄDCHEN IHREN MANN ALLEINE
AUS«**

Auch in Deutschland werden

muslimische Frauen

zwangsverheiratet

DER SÖHNCHENKULT

Wie muslimische Mütter ihre
Söhne zu gewalttätigen Machos
erziehen

SCHLAMPEN ANMACHEN

Von der sexuellen Not junger Muslime

KAPITEL 3: ZURÜCK IN DIE VERGANGENHEIT

Religiöse Kleidervorschriften sind der
Anfang vom Ende der Freiheit

LEICHENTÜCHER DER FREIEN GESELLSCHAFT

Der Schleier ist auch ein Zeichen
der Ablehnung unserer Kultur

KLEIDUNG SCHÜTZT NICHT VOR SEXUELLER GEWALT

Das Kopftuch ist ein »Fuck you« ins
Gesicht eines jeden Mannes
DIE DEUTSCHE GESELLSCHAFT

VERÄNDERT SICH

Wir haben den Kampf gegen den
Hidschab fast verloren

KAPITEL 4: FALSCHE

FEMINISTINNEN

Der Islam und freie Sexualität sind
unvereinbar

DIE ENTMENSCHLICHUNG DER
FRAU

Wer für die Verhüllung von Frauen
eintritt, verrät den Feminismus

DAS ENDE DER FREIHEIT

Die Kurzsichtigkeit der
Kopftuchfeministinnen

VERBOHRTE WEISSE

GENDERFEMINISTINNEN

Sie dulden Sitten, denen sie sich
selbst niemals unterwerfen würden

ALLAH HUI! GOTT PFUI!

Weisse Mädchen kapern Femen,
Islamkritik gilt jetzt als Rassismus

KAPITEL 5: EINE GEWALTTÄTIGE RELIGION

Der Glaube ist die Grundlage für den
islamistischen Terror

DIESER ISLAM GEHÖRT NICHT ZU
DEUTSCHLAND

Woher kommen Rückständigkeit
und Gewaltneigung bei Muslimen?

DER KRIEGERISCHE ISLAM

BREITET SICH AUS

Moscheen sind Kasernen, Minarette
Bajonette, Gläubige Soldaten

SCHLECHTE VORBILDER

Über die Radikalisierung der
Imame

»ICH BIN STOLZ, MUSLIM ZU
SEIN«

Die Re-Islamisierung der jungen
Gläubigen

PARALLELGESELLSCHAFTEN:

»DAS REGELN WIR UNTER UNS«

Scharia-Recht unterwandert das
deutsche Rechtswesen

WEICHEIER

Was Muslime von biodeutschen

Männern halten

KAPITEL 6: DAS MANTRA DER MUSLIMFUNKTIONÄRE

»Terror und Gewalt haben nichts mit dem Islam zu tun«

DIE TABUS DER

MUSLIMFUNKTIONÄRE

»Muslime stöbern nicht nach den Fehlern ihrer Glaubensbrüder«

IMAME UND VERBÄNDE FÖRDERN

RADIKALISIERUNG

»Völker gingen verloren, weil sie ihre nationalen und geistigen Werte verloren haben«

DIE FALSECHE TOLERANZ DER

LIBERALEN MUSLIME

»Der Prophet und die Heiligen konnte nichts dafür, was in ihrem Namen geschah«

DIE WOLLEN SICH NICHT INTEGRIEREN

»Wenn wir unseren Glauben stark halten, können wir die ganze Welt herausfordern«

DAS GEREDE VON DER BRINGSCHULD

Müssen wir uns den Muslimen anpassen?

KAPITEL 7: WILLKOMMENSKULTUR JA – ABER MIT VERSTAND

Wie gegenseitige Verbundenheit entstehen kann

DIE SUCHE NACH EINER NEUEN IDENTITÄT

Was Zuwanderer brauchen
EINE ZENSUR FINDET NICHT
STATT

Wir müssen und dürfen über den real existierenden Islam sprechen
NULL TOLERANZ

Wir müssen jegliche Form von Rassismus bekämpfen, auch den von Muslimen

KAPITEL 8: AUS FEHLERN LERNEN
Was wir von muslimischen Residenten

und Zuwanderern erwarten dürfen –
und sie von uns

WAS MUSLIME UND IHRE VERTRETER TUN MÜSSEN

Politik und Religion trennen
Haltung zeigen

WAS WIR TUN MÜSSEN

Kürzere Prüfverfahren und
schnellere Abschiebung

Verpflichtende Sprach- und
Integrationskurse

Integration und Bildung sind
Aufgaben des Staates, nicht
der Muslimverbände

Die »verschleierte Macht«

*nutzen und die Frauen
stärken*

Arbeit und Ausbildung

MEINE VISION

Ein Neustart kann gelingen

ANMERKUNGEN

EINLEITUNG

ICH KANN NICHT

SCHWEIGEN

*Wir müssen dem politischen Islam
entschlossen entgegentreten*

Wenige Stunden nach dem Attentat von Nizza erklärte der Imam von Nîmes seinen Rücktritt. Hocine Drouiches Begründung ließ nichts an Deutlichkeit vermissen: »Inzwischen ist es schwer, den Islam vom Islamismus zu unterscheiden.«¹ Eine Aussage, die so in

Deutschland noch nicht zu hören war – nicht einmal nach dem Attentat in Berlin am 19. Dezember 2016, als ein tunesischer Islamist einen Sattelschlepper kaperte, den polnischen Fahrer erschoss, in den Weihnachtsmarkt am Breitscheidplatz raste und elf Besucher tötete. Der Täter sei ein »irregeleiteter Einzelner«, hieß es allenfalls.²

In Deutschland verstecken sich muslimische Prediger, Vereinsvorsitzende und viele Gläubige nicht nur nach solchen erschütternden Anschlägen gegen Menschlichkeit und Demokratie hinter dem Mantra: »Das

hat mit dem Islam nichts zu tun.«

Dabei gehen die meisten Terrorakte auf das Konto von Männern und inzwischen auch Frauen, die sich auf den Islam berufen. Sie schrecken nicht einmal vor tödlichen Anschlägen auf Hochzeitsgesellschaften zurück, sie morden, sie zerstören Mausoleen, Gräber, Bibliotheken, Klöster, Museen – kurz: Kultur. Wie in Bamiyan, Mossul, Palmyra und Timbuktu, weil sie meinen, ihre Religion stehe über allem anderen. Über anderen Religionen, über Andersgläubigen und über dem, was man gemeinhin Weltkulturerbe nennt. Im Namen Allahs unterdrücken sie die

Menschenrechte, die Errungenschaften von Zivilisation und Demokratie, Gleichheit und Freiheit. Mit dem Schlachtruf »Allahu akbar« auf den Lippen töten Islamisten teils gezielt, teils wahllos, wobei ihnen immer häufiger in westeuropäischen Metropolen aufgewachsene Helfer nacheifern, die ein Islamist bestenfalls als nützliche Handlanger betrachtet, keinesfalls als jemanden, der ihm und seinesgleichen das Wasser reichen könnte.

Die meisten Opfer der Islamisten – das ist auch ein Teil der Wahrheit – sind ihre Glaubensbrüder und -schwestern. Und nicht nur deshalb ist es fair zu

sagen: Der islamistische Krieg gegen andere Kulturen spaltet auch die Umma, die Gemeinschaft der Muslime. Wie in christlich geprägten Gesellschaften leben auch in islamischen Menschen, die nicht an einen Gott glauben; andere betreten nur hin und wieder zu Feiertagen eine Moschee, so wie eine beträchtliche Zahl der Christen allenfalls zu Weihnachten eine Kirche besucht. Diese Muslime dürften den Untaten der Radikalen verständnislos begegnen. Auf der anderen Seite stehen die streng Gläubigen, unter denen radikale Prediger und ihre Apologeten stetig an Einfluss gewinnen. Sie nehmen den

uralten Koran wörtlich und bestehen darauf, dass Muslime auch im 21. Jahrhundert nach den nicht mehr zeitgemäßen Suren leben.

Die ultrakonservativen Salafisten beispielsweise orientieren sich an der Lebensweise der »Altvorderen« (Salaf bedeutet auf Arabisch Vorfahre oder Vorgänger); zu diesen gehören die Gelehrten der ersten drei Generationen nach dem Propheten Mohammed (gestorben am 8. Juni 632). Der Koran und die von den Gelehrten festgelegten Bräuche und Normen sollen Grundlage für jede Lebens- und Staatsordnung sein. Dass diese Haltung in Opposition zu

einem demokratischen Verfassungsstaat steht, ergibt sich zwangsläufig. Und ein großer Teil der Salafisten – wenn auch nicht alle – zieht daraus auch die Legitimation, diesen »Gegner« mit Gewalt zu bekämpfen.

Unter Muslimen wächst eine bedenklich hohe Zahl an fanatischen, gewaltbereiten Menschen heran, die eine totalitäre, absolutistische, identitäre Staats- und Gesellschaftsordnung anstrebt, in dem das Individuum nichts, das islami(sti)sche (Gottes-)Volk alles ist. Sie lehnen den modernen, demokratischen Verfassungsstaat mit allen seinen Errungenschaften ab und

üben Druck auf diejenigen aus, die anders leben und sich diesem Diktat nicht beugen wollen. Für sie gibt es nur schwarz oder weiß. Ihr Selbstverständnis lässt sich auf folgende Frage reduzieren: Bist du Moslem oder nicht? Wer diese Frage bejaht, so lautet ihr Anspruch, muss auch ihrem Islamverständnis folgen und danach leben. Wer das nicht tut, kann kein wahrer Moslem sein.

Es sieht so aus, als würden mehr und mehr Muslime dieser Version eines fundamentalistischen Islamverständnisses folgen. Bei manchen fruchtet die Saat des Salafismus geistig,

bei anderen führt sie zu einer erhöhten Gewaltbereitschaft.

Am sichtbarsten ist die Hinwendung zur Religion in einem streng konservativen Sinne durch die Verbreitung religiös-politischer Symbole; Frauen mit Kopftuch oder Ganzkörperschleier sieht man nicht nur in islamischen Staaten, sondern auch in Europa. In der westlich-christlichen Hemisphäre werden diese Symbole zu einem Statement, das vielerlei Signale aussenden soll: vom Bekenntnis zum Glauben bis hin zur politisch aufgeladenen Abgrenzung von der Mehrheitsgesellschaft.

Die Schar derer, die ihr Leben strenger nach dem Koran und dem islamischen Recht (der Scharia) ausrichten, scheint zu wachsen. Die Gläubigen ordnen sich einer Religion und einer Gemeinschaft zu, die alles regelt, bis hinein ins Intimste. Und deswegen hat dieser gelebte Islam auch mit allem zu tun; er lässt sich nicht vom grassierenden Terror trennen.

Wer Islamisten jene blutrünstigen Suren des Korans vorhält, auf die sich Täter und Sympathisanten berufen, wird häufig mit einem Verweis auf die Bibel ausgekontert, die doch viel gewalttätiger sei als der Koran. Das sind

Nebelkerzen. Selbstverständlich wird kein aufgeklärter Mensch bestreiten, was im Alten Testament steht und welche Gräuel Christen im Namen ihres Glaubens verübt haben – namentlich während der Kreuzzüge und der Zeit der Inquisition. Aber kein gläubiger Christ lebt heute mehr nach dem Wort: »Welcher des Herrn Namen lästert, der soll des Todes sterben; die ganze Gemeinde soll ihn steinigen. Wie der Fremdling, so soll auch der Einheimische sein; wenn er den Namen lästert, so soll er sterben.«³ Im Christentum wird schon lange nicht mehr gesteinigt. Und schließlich steht dem Alten Testament

auch das Neue als Glaubensfundament entgegen, das nicht mehr den zornigen, strafenden Gott zum Mittelpunkt hat, sondern Versöhnung und Vergebung predigt durch Jesus Christus.

Immer mehr Muslime, auch mitten in Europa, leben dagegen nach der Überlieferung und nehmen die Suren des Korans und die Hadithe (also die außerkoranischen Äußerungen Mohammeds) wörtlich und stützen sich dabei auf Handlungsanweisungen aus einer längst vergangenen Zeit. Wo sie noch heute Gesetzeskraft haben, ist es normal, dass ein Jungfernhäutchen mehr zählt als das Mädchen, dem es gehört;

dort ist es normal, dass Frauen diskriminiert und misshandelt, zwangsverheiratet und gesteinigt werden; dort ist es normal, dass Frauen sich unter Stoff verstecken müssen und dass junge Männer Frauen als »Schlampen« demütigen, die dem nicht nachkommen wollen.

Wir sollten jedoch nicht den Fehler begehen, muslimische Frauen ausschließlich als Opfer einer Männerherrschaft zu sehen. Sie sind auch Täterinnen. In der Urzelle der muslimischen Gesellschaft, der Familie, haben Frauen das Sagen. Es sind die Mütter, die Mädchen zu Bediensteten

erziehen und Jungs zu
größenwahnsinnigen Machos. Sie sind
verantwortlich dafür, dass Traditionen
weitergegeben werden, unter denen sie
einst selbst littent und immer noch
leiden. Und selbst unter Attentätern
finden sich inzwischen Frauen, auch in
Europa: Im September 2016 verhafteten
Sicherheitsbehörden in Paris drei Frauen
und vereitelten damit einen Anschlag
auf einen Bahnhof. In Marokko nahm
die Polizei kurz vor den Wahlen im
Oktober 2016 zehn Frauen fest, die dem
IS nahestanden und sich darauf
vorbereitet hatten, Selbstmordanschläge
zu verüben.⁴

Selbstverständlich gibt es auch schöne, barmherzige Suren und Hadithe. Leider scheint es einen Trend unter Muslimen zu geben, gewalttätigen Worten wie diesen zu folgen: »Und wenn die heiligen Monate abgelaufen sind, dann tötet die Götzendienner, wo immer ihr sie findet, und ergreift sie und belagert sie und lauert ihnen aus jedem Hinterhalt auf. Wenn sie aber bereuen und das Gebet verrichten und die Zakah entrichten, dann gebt ihnen den Weg frei. Wahrlich, Allah ist Allvergebend, Barmherzig.«⁵

Wer nicht konvertiert, soll getötet werden. Und so geschieht es auch, in

Pakistan und Afghanistan, in Ägypten und Nigeria, kurz: wo immer der Wahn von einem islami(sti)schen Staat wütet. Inzwischen tragen die Kämpfer im Namen Allahs ihren Krieg auch nach Europa. Und die demokratische, tolerante, undogmatische, westliche Welt hat dem Treiben der undemokratischen, intoleranten, dogmatischen Männer und Frauen aus der muslimischen Umma, in der sich die Radikalen ausbreiten wie ein Geschwür, wenig entgegenzusetzen.

Ich will dem nicht länger zuschauen, handlungsunfähig oder unwillig wie offenbar viele westliche Politiker mit

ihrer abgeklärten Laisser-faire-Haltung. Die Neutralen, Gleichgültigen und Übertoleranten vergessen, dass eine tolerante Gesellschaft wie unsere von Feinden bedroht ist, von Ideologien, über die Karl Popper in seinem Buch *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde* schon 1945 schrieb. Er sprach vom »Paradoxon der Toleranz«, weil uneingeschränkte Toleranz zwangsläufig zum Verschwinden von Toleranz führe: »Denn wenn wir die unbeschränkte Toleranz sogar auf die Intoleranten ausdehnen, wenn wir nicht bereit sind, eine tolerante Gesellschaftsordnung gegen die Angriffe der Intoleranz zu

verteidigen, dann werden die Toleranten vernichtet werden und die Toleranz mit ihnen.«

Popper redete damit nicht der gewaltsamen Unterdrückung von intoleranten Philosophien das Wort – solange wir ihnen durch rationale Argumente beikommen können und solange wir sie durch die öffentliche Meinung in Schranken halten können. Aber was, wenn die Intoleranten gar nicht bereit sind, die Meinung anderer aufzunehmen? Wenn sie Absolutheit für sich beanspruchen und für rationale Argumente nicht zugänglich sind? Dann, so Popper, sollten wir »das Recht in

Anspruch nehmen, sie, wenn nötig, mit Gewalt zu unterdrücken; denn es kann sich leicht herausstellen, dass ihre Vertreter nicht bereit sind, mit uns auf der Ebene rationaler Diskussion zusammenzutreffen, und beginnen, das Argumentieren als solches zu verwerfen; sie können ihren Anhängern verbieten, auf rationale Argumente – die sie ein Täuschungsmanöver nennen – zu hören, und sie werden ihnen vielleicht den Rat geben, Argumente mit Fäusten und Pistolen zu beantworten. Wir sollten daher im Namen der Toleranz das Recht für uns in Anspruch nehmen, die Unduldsamen nicht zu dulden.«⁶

All das, Sie werden es lesen, geschieht heute tatsächlich. Und deshalb sollten wir wie Popper, »geltend machen, dass sich jede Bewegung, die die Intoleranz predigt, außerhalb des Gesetzes stellt, und wir sollten eine Aufforderung zur Intoleranz und Verfolgung als ebenso verbrecherisch behandeln wie eine Aufforderung zum Mord, zum Raub oder zur Wiedereinführung des Sklavenhandels«.⁷

Die intolerante Ideologie im Sinne Poppers ist heutzutage das, was zahlreiche islami(sti)sche Religionsphilosophen predigen. Manchmal tritt sie offen zutage. Zum

Ramadan 2016 warnte ein Imam in einer Moschee in Gießen die Gläubigen davor, während des Fastens an einer Dattel zu lecken. Wer das tue, breche das Fasten. Wer das Fasten willkürlich breche, solle zu Bayram, also an religiösen Feiertagen, nicht in die Moschee kommen. »Das ist nicht dein Bayram-Fest, Mann«, rief er seinen Zuhörern zu. »Bleibe daheim.« Und dann folgte ein abschätziger, demaskierender Satz: »Sogar der Christ ist besser als du, der zündet zumindest an Advent eine Kerze an.«⁸

Sogar der Christ ist besser als du! Das verrät viel über die Wertschätzung für

Menschen anderen Glaubens.

Was die radikalen Prediger in deutschen Moscheen von Frauen halten, offenbarte ein Gastprediger aus Ägypten in der gut gefüllten Al-Nur-Moschee im Berliner Stadtteil Neukölln im Januar 2015: »Eine Frau darf nicht den Sex mit ihrem Mann verweigern. Sie darf keine Ausreden oder Vorwände benutzen. Wie schon der Prophet und viele andere Gelehrte gesagt haben: Wenn ein Mann seine Frau ins Bett ruft und sie sich verweigert und einschläft – dann verfluchen die Engel sie!«

Das ist die freie Wiedergabe der Sure 2:223 des Korans, in der es heißt: »Eure

Frauen sind ein Saatfeld für euch; darum bestellt euer Saatfeld, wie ihr wollt.« Das heißt: Frauen sind Sexualobjekt, über die der Mann jederzeit frei verfügen kann. Außerdem, so der Prediger in der Al-Nur-Moschee: Eine Frau »darf das Haus nicht ohne seine Erlaubnis (die des Mannes) verlassen. Und unter keinen Umständen darf sie außerhalb des Hauses übernachten. Eine Frau darf keine Arbeit ohne die Erlaubnis ihres Mannes annehmen. Das ist ein großes Problem in der Gesellschaft, in der wir leben.«⁹

In derselben Moschee hatte zuvor der deutsche Islamist Pierre Vogel

Homosexualität als »Todsünde« bezeichnet. Und der Rapper Denis Cuspert, der als Kämpfer (und »Märtyrer«) des sogenannten Islamischen Staats (IS) bekannt wurde, hat sie ebenfalls häufig besucht.

In der »Abendschau« des Rundfunks Berlin-Brandenburg (rbb) verteidigte ein Moschee-Vertreter den ägyptischen Gastprediger: Er sei missverstanden worden und habe lediglich »Tipps« für eine Ehe ohne Probleme geben wollen. Keineswegs habe es sich dabei um eine Hasspredigt gegen Frauen gehandelt.¹⁰

Natürlich, es war eine Liebesbotschaft, gerichtet auch an die

»Gesellschaft, in der wir leben«, die aber leider Probleme bereitet. Und weil diese offene, moderne Gesellschaft nicht mit fundamentalistischen Überzeugungen in Einklang zu bringen ist, muss sie bekämpft werden. Die Mittel des Kampfes reichen von systematischer Indoktrination bis hin zu offenen Aufrufen zu Gewalt. So rufen sogenannte Informationskrieger wie Imam Gadzhimurad K. auch in Deutschland lebende Jugendliche zu den Waffen. Er rechtfertigte zudem per Internet-Video Verbrechen des IS und wurde dafür vom Berliner Kammergericht (Oberlandesgericht) im

Juni 2016 wegen Unterstützung einer terroristischen Organisation im Ausland sowie der Billigung von Kriegsverbrechen zu zweieinhalb Jahren Haft verurteilt. Gadzhimurad K., russischer Staatsangehöriger dagestanischer Herkunft, war schon Jahre zuvor durch Predigten in einem Moscheeverein in Berlin-Moabit aufgefallen, aus dessen Umfeld mehrere Salafisten festgenommen worden waren, darunter der als »Emir von Wedding« bekannt gewordene Ismet D.¹¹

In Poppers Sinn ist es nicht intolerant,

wenn ich sage: Dieser Islam gehört nicht zu Deutschland. Seine Anhänger sind intolerant – uns und unseren Werten gegenüber. Ihre Ideologie repräsentiert alles andere als die schönen Seiten von Koran und Islam, die Kritiker von Islamkritikern gerne zitieren und die es zweifelsohne gibt.

Ein wichtiges Kernstück ihrer Ideologie zeigt sich darin, dass weder der Koran noch die Botschaften seiner Gelehrten hinterfragt werden dürfen. Wenn aber der Koran als unumstößliches und letztgültiges Wort Gottes gilt, kann es keine moderne Auslegung, keine offenen Debatten

geben. Kritik, Auseinandersetzung und Debatten werden auch weiterhin durch Schmähungen, Hassbotschaften, Morddrohungen, Fatwas (Rechtsgutachten, die sich auch gegen Menschen richten können, wie der von Ruhollah Khomeini ausgesprochene Mordaufruf an alle Muslime gegen Salman Rushdie) und Terroranschläge beantwortet werden.

Die Christen haben ihre Kreuzzüge längst hinter sich. Sie haben sich größtenteils von den schwarzen Seiten der urchristlichen Ideologie emanzipiert. Die Bemühungen von islamischen Predigern und Muslimverbänden in

westlichen Gesellschaften, einen Teil ihrer Anhänger vom Pfad der Gewalt abzubringen, halten sich dagegen in überschaubaren Grenzen. Statt sich von einem dogmatischen Islamverständnis zu distanzieren, bleiben sie ihrem Mantra verhaftet: »Das hat nichts mit dem Islam zu tun.«

Das hat es sehr wohl. Denn der Koran bestimmt das Leben der Gläubigen in Staaten, in denen es keine Trennung von Religion und Staat gibt. Und er bestimmt das Leben einer wachsenden Community in Europa auf eine zunehmend dogmatische Weise. Die Stimmen von liberalen Imamen,

Philosophen und Gelehrten gehen unter in sich verhärtenden und abschottenden islami(sti)schen Parallelgesellschaften des Westens. Die Religion beeinflusst zunehmend alles Leben von gläubigen Muslimen.

Gelebter Islam zeigt sich, wenn schon Mädchen auf ihr Geschlecht und ihre Sexualität reduziert werden, wenn sie nicht am Schwimmunterricht teilnehmen dürfen und wenn selbst Grundschülerinnen Kopftuch tragen müssen). Dieses vorgestrigige Geschlechterbild stammt aus einer Welt, in der Workshops mit Titeln konzipiert werden wie diesem: »Ist die Frau ein

Mensch?«¹²

Barack Obama sagte einmal: »Du kannst den Erfolg einer Gesellschaft daran messen, wie sie ihre Frauen behandelt.«¹³ Die muslimische Gesellschaft behandelt Frauen schlecht, jedenfalls nach westlichen Maßstäben. Aber das ist nur ein Teil der Wahrheit. Der andere: Sind aus den Mädchen Frauen, aus den Frauen Mütter geworden, dann erziehen sie die nächste Generation von Mädchen auf dieselbe überkommene Weise. Auch deshalb entwickelt sich der Islam nicht weiter, nicht in Saudi-Arabien und auch nicht in Europa, wo ein Imam einer deutschen

Lehrerin den Handschlag verweigert, Menschen im Namen der Familienehre ermordet werden und Scharia-Gerichte Recht sprechen.

Es müsste offen und ohne Tabus darüber gesprochen werden, weshalb der Islamismus sich in unseren westlichen, europäischen Staaten breitmachen konnte. Stattdessen reden wir darüber, ob und, wenn ja, wie wir über Islam und Islamismus diskutieren dürfen. Wir sollten in Deutschland weniger über Islamkritik streiten, sondern mehr und entschiedener darüber debattieren, was wir von Muslimen erwarten, wenn sie

Teil dieser Gesellschaft sein oder werden wollen. Wir sollten dazu stehen, wenn wir der Meinung sind, dass der wörtlich verstandene Islam nicht zeitgemäß ist und einer Reform bedarf; nur dann kann diese Religion bei uns eine Zukunft haben. Wir sollten offen darüber reden, welche Folgen es hat, wenn importierte Vorbeter mitten in Europa eine mittelalterliche Ideologie verbreiten. Und wir sollten uns nicht scheuen, den Zusammenhang zwischen einem politisch verstandenen Islam und dem grassierenden islamistischen Terrorismus zu thematisieren.

Nicht nur wir sollten uns damit

auseinandersetzen, vor allem sollte sich jeder Muslim, der nicht in Saudi-Arabien oder im Land der Taliban lebt, diesen Fragen stellen. Das dürfen wir zuerst erwarten, bevor wir uns den Aspekten widmen, wie wir als Gesellschaft dabei helfen können. Religionsfreiheit heißt nicht, dass Religion nicht kritisiert werden darf. Den Mittelalter-Islam oder den politischen Islam als kulturelle Eigenart zu verharmlosen ist falsch verstandene Toleranz oder Traumtänzer-Nostalgie. Wenn wir es nicht wagen, dem politischen Islam und der zunehmenden Radikalisierung entschlossen

entgegenzutreten, weil wir Angst vor dem Vorwurf der Intoleranz oder des Rassismus haben, dann ist das Feigheit. Und wenn wir denen, die unsere Art zu leben torpedieren, Rabatt einräumen, dann werden sie uns nicht mehr respektieren.

Von dem französischen Schriftsteller und Philosophen Albert Camus ist der Satz überliefert: »Wer die Dinge beim falschen Namen nennt, trägt zum Unglück der Welt bei.«¹⁴

Ich will dazu nicht beitragen.

KAPITEL 1

LEKTIONEN IN

GELEBTEM ISLAM

*Ein Mädchen hat bei den Männern
nichts zu suchen*

Als ich elf Jahre alt war, erteilte meine Mutter mir eine Lektion in gelebtem Islam. Es war Sommer, und die ganze Familie war im Haus der Großeltern in der Altstadt von Skopje zusammengekommen, wo die »Albaner« lebten, deren Vorfahren einst

den Glauben der Osmanen hatten übernehmen müssen. Im Vorhof hatten sich die Männer – ein paar Onkel und mein Vater –, auf Teppichen und Matratzen niedergelassen, um zu reden und zu rauchen. Ich war auf der Suche nach meiner Mutter und ging zu ihnen, um meinen Vater zu fragen, wo sie sei. Bevor er antworten konnte, stürzte meine Mutter aus dem Nichts auf mich zu, packte mich an den Haaren und zog mich von den Männern weg. »Benimm dich nicht wie eine Hure!«, brüllte sie.

Sie tat mir weh, körperlich und seelisch. Es war entwürdigend. Ich war wehrlos gegen die körperliche Urgewalt

meiner muslimischen Mutter, die ihren Erziehungsauftrag auf denkbar rücksichtslose Weise erfüllte. Ich war noch so jung und unbedarft, dass ich nicht einmal wusste, was eine Hure ist. Aber an diesem Tag lernte ich: Ein heranwachsendes Mädchen ist eine Hure, wenn es zu den Männern geht, egal aus welchem Grund. Ein anständiges Mädchen hat bei den Männern nichts zu suchen.

Zum Zeitpunkt dieses einschneidenden Erlebnisses lebten wir schon vier Jahre in Deutschland. Es war das erste Mal, dass wir seit unserer durch den Krieg erzwungenen

Emigration aus meiner Geburtsstadt Skopje die Familie, die Brüder und Schwestern meiner Mutter und meines Vaters besuchten. Während sich in unserem Leben alles verändert hatte, galten dort wie selbstverständlich die alten Regeln, die Regeln der Religion, die immer zu befolgen sind, wenn Muslime unter sich sind. In Deutschland hatten die Religion und deren Bestimmungen für mich keine wirkliche Bedeutung mehr, aber für meine Mutter galten sie noch, vor allem wenn Verwandte uns besuchten.

Meine Mutter wollte offenbar beweisen, dass sie noch dazugehörte zur

Gemeinschaft der Muslime. Und ich war ihr Demonstrationsobjekt. Ich hatte gegen die Regeln verstößen, ich war zu den Männern gegangen, und die Schwägerinnen meiner Mutter hatten das beobachtet. Die ungezogene Tochter der Exilanten hatte sich nicht züchtig abgewandt, sich nicht den Blicken der Männer entzogen, wie es der Koran verlangt. Weil die anderen Frauen es gesehen hatten, musste meine Mutter mich zurechtweisen. Das forderte ihre Rolle, und sie war bereit, sie zu erfüllen. Vor allem, wenn wir in Mazedonien waren, wo ich die meisten Lektionen in gelebtem Islam erhielt.

Wir hatten mittendrin gewohnt, in der Nähe des alten Basars, im Elternhaus meines Vaters, nicht weit entfernt von meinen Großeltern mütterlicherseits. Es war eines dieser alten Gebäude mit drei bis vier Meter hohen Mauern drum herum. Vom Vorhof aus gelangte man direkt in die Zimmer, die keine Türen hatten. Damals kam mir das alles vor wie ein Labyrinth, heute erscheint es mir winzig.

Als meine Großeltern wenige Monate nach meiner Geburt starben, musste mein Vater sein Kunststudium abbrechen; als ältester Sohn musste er sich um seine Geschwister kümmern,

eine Schwester und vier Brüder, von denen die kleinsten nur wenig älter waren als ich. Er hatte nun für acht Personen den Lebensunterhalt zu verdienen. Meine Mutter trug mit Schneiderarbeiten dazu bei, und ich saß häufig neben ihr, wenn sie nähte oder einer ihrer Kundinnen ein neues Kleid anpasste.

Im Geburtshaus meiner Mutter galten die Regeln des Islam. Man machte sich darüber wenig Gedanken, es war einfach so. Meine Großmutter trug immer ein Kopftuch, so ein weites, leichtes, damit die Haare nicht herunterfallen. Es war wie eine Mütze

gebunden. Sie kochte wunderbar, und zwar für die ganze Familie: zwei weitere Töchter, deren Ehemänner und die Kinder, meine Cousins und Cousinen. Sie litt unter ihrem Mann, meinem Großvater. Wenn das Essen nicht heiß genug oder ihr eine Tasse aus der Hand gefallen und am Boden zerborsten war, dann sprang er auf, beschimpfte sie brüllend, und nicht selten schlug er sie. Niemand sagte ein Wort! Nicht ein Mann stand auf. Keiner wies ihn zurecht, nicht der leiseste Widerspruch war zu hören. Denn er war das Oberhaupt der Familie. Seine Autorität anzugreifen, das gehörte sich nicht und das wagte auch

keiner. Warum auch? Hatte nicht schon Mohammed seine Frauen zurechtgewiesen? Und musste man nicht dem Propheten folgen? Seinen Weg nachgehen, ohne ihn infrage zu stellen?

Als ich ein Jahr alt war, zogen wir aus dem Haus meiner Großeltern väterlicherseits in ein Hochhaus am Stadtrand, in einen dieser neu gebauten kommunistischen Plattenbauten. Die Wohnung war ein echtes Statussymbol. Wir hatten drei Zimmer für acht Personen: für meine Eltern und mich und die jüngeren Geschwister meines Vaters. Was aber viel wichtiger war: Erstmals kappten wir unsere Wurzeln,

mein Vater hatte es so gewollt – raus aus der Stadt, raus aus der Enge der muslimisch geprägten Altstadt, raus aus den Zwängen der Familie, weg von der albanischen Community, wo die Frauen auch damals schon Kopftücher trugen und mehr Kinder zur Welt brachten als die Mazedonier.

Die Welt der Plattenbauten war eine ganz andere. Auf der Schule war ich die einzige Albanerin, aber ich tanzte auf einem Schulfest weiß gekleidet mit einer roten Schürze und einem kleinen, weißen Folklorekopftuch, wie die mazedonischen Bäuerinnen das damals trugen. Und ich sprach mazedonisch.

Das taten wir auch zu Hause. Man müsse die Amtssprache des Landes beherrschen, in dem man lebt, lehrte mein Vater, und zwar perfekt. Man könne sonst nicht vernünftig leben, nicht selbstständig für sich sorgen. Und er hatte recht. Er hat immer noch recht. Das gilt bis heute und sollte auch für alle Menschen gelten, die einst nach Deutschland gekommen sind und gegenwärtig kommen. Die Sprache ist der wichtigste Grundstein für alles Weitere.

In Skopje war ich gut integriert, wie man heute sagen würde. Ethnien und Religion spielten damals in der

mazedonischen Gesellschaft und im öffentlichen Leben eigentlich eine untergeordnete Rolle. Gleichwohl fühlten sich die Albaner benachteiligt; sie waren nicht in der Regierung vertreten, ihre Schulen waren schlechter ausgestattet, und die Weigerung mancher, mazedonisch zu sprechen, war wohl Ausdruck des Trotzes einer Minderheit, die sich als fünftes Rad am Wagen fühlte. Meine Cousinen und Cousins mütterlicherseits, die albanische Schulen besuchten, sprechen die Amtssprache bis heute nicht perfekt, obwohl es die Sprache jenes Landes ist, in dem sie zur Welt kamen. Das ist

absurd.

Spannungen zwischen den Ethnien lagen immer dort in der Luft, wo mazedonische orthodoxe Christen und albanische Muslime zusammenwohnten; aber sie nahmen erst massiv zu, als Jugoslawien zerfiel. Die Albaner boykottierten das Referendum über die Unabhängigkeit und träumten davon, sich einem Groß-Albanien anschließen zu können. Sozusagen in Vorbereitung auf dieses Ereignis isolierten sie sich zunehmend, blieben unter sich, in ihren Kreisen. Sie wurden immer mehr zu Menschen eines Volkes, das nicht mehr aus Jugoslawen (Südslawen) bestand,

bald auch nicht mehr aus Albanern, sondern aus Muslimen. Sich mit Nichtgläubigen zu verbinden, Freundschaften zu schließen, gar Partnerschaften einzugehen war nicht mehr erwünscht. Das war eine Form von religiösem Rassismus.

Als Jugoslawien zerfiel, entstand ein weiteres Problem: Weil durch das Ende des Kommunismus sehr viele Strukturen zerbrachen, suchten die Menschen woanders Halt und Orientierung. Beides fanden sie in der Religion. Aus Saudi-Arabien floss (und fließt) viel Geld, vor allem auch in jene Moscheen, in denen nicht nur gebetet, sondern ein radikaler,

ein politischer Islam gepredigt wurde (und wird). Viele der neuen Gläubigen sahen sich nur noch als Muslime, die Religion bestimmte das Sein, sie definierte, wer man war.

Mein Geburtsland ist mir heute fremder denn je, ich habe keine emotionale Bindung zu Mazedonien mehr. Dass ich diese Gesellschaft schon im Alter von sieben Jahren hinter mir lassen konnte, habe ich meinem Vater zu danken, der mit uns nach Deutschland zog, weg vom Krieg und weg aus der Enge der muslimischen Gesellschaft, weg von der Familie und weg vom Islam und seinem

Glauben, sich über andere Religionen stellen zu können.

Wenn ich heute von Heimat spreche, meine ich Deutschland. Dieses Land, das so anders war und ist als jenes, das wir damals verlassen hatten. Doch seit einigen Jahren holt mich diese verbohrte Beschränktheit, die ich dort erlebt hatte, wieder ein, mitten in Deutschland: Die Zahl der Menschen, die sich in erster Linie als Muslime sehen und dann als Deutsche – wenn überhaupt – steigt. Junge Menschen mit türkischen Vorfahren jubeln »unserem Präsidenten« zu, und dieser Mann ist Recep Tayyip Erdogan. In einer Studie stimmte fast

die Hälfte von 1200 Zuwanderern aus der Türkei und ihren Nachkommen der Aussage zu, »die Befolgung der Gebote meiner Religion ist wichtiger als die Gesetze des Staates, in dem ich lebe«. Ein Drittel wünscht sich die Gesellschaftsordnung aus Mohammeds Zeiten zurück. 13 Prozent haben ein verfestigtes fundamentalistisches Weltbild.¹⁵

Für mich ergeben sich daraus Fragen: Stehen diese Menschen, die ja teils hier geboren sind, auf dem Boden der freiheitlichdemokratischen Grundordnung? Wenn nicht, wieso gehen sie dann nicht zurück ins Land

ihrer Vorfahren? Wollen sie ein anderes Deutschland? Und wollen wir das zulassen?

GLÜCK IN WILDEN, WESTFALEN

Wir waren bereit, uns nach der deutschen Gesellschaft zu richten

Mein Vater ist ein kluger und weitsichtiger Mann. Als Jugoslawien langsam zerfiel, der Nationalismus erblühte, die Albaner in Mazedonien sich lossagen wollten und Christen und Sunnitern sich mit Hass zu begegnen begannen, traf er eine Entscheidung. Es

war im Frühsommer 1991, als er nach Deutschland reiste und uns in Skopje zurückließ. Wochen später räumten die Brüder meiner Mutter unsere Wohnung aus, transportierten unser Hab und Gut mit einem LKW ab und brachten uns am nächsten Tag zum Bus. Unser Ziel hieß Deutschland. In Duisburg, bei Freunden, trafen wir meinen Vater wieder. Von dort ging es an den Ort, der uns aufnehmen und sich in vielerlei Hinsicht als Glückssfall für mein weiteres Leben erweisen sollte: Wilden, eine Teilgemeinde von Wilnsdorf in der Nähe von Siegen in Westfalen.

Der erste Glückssfall war das

Mädchen, neben das ich mich am ersten Schultag setzen durfte: Alexandra. Sie war Mitglied in einer freikirchlichen Gemeinde. Ich sprach kein Wort Deutsch, alle in der Klasse kannten sich, aber für sie war es offenbar gleichgültig, wer ich war, woher ich kam und woran ich glaubte. Als sie sah, dass ich keine Stifte hatte, schob sie herüber, was ich brauchte.

Wir wohnten in einem Flüchtlingsheim auf einem Hügel, von dem aus ich auf die Schule hinunterschauen konnte. Heute ist das Haus zu einer kleinen Pension umgewandelt. Es gab insgesamt vier

Wohnungen, jede mit zwei Zimmern, einer Küche und einem Bad. In einer wohnte eine türkisch-kurdische Familie mit mehreren Kindern, in der zweiten eine Familie aus Osteuropa, die uns bei Behördenfragen half, und in der dritten ein paar Somalier. Für meine Mutter war es eine neue Erkenntnis, dass es auch Schwarze gab, die Allah anbeteten. Unsere Wohnung teilten wir mit einer Afrikanerin, die nicht oft da war, wir lebten und schliefen in einem Zimmer, zu dritt, und als mein Bruder auf die Welt kam, zu viert. Nach heutigem Maßstab erscheint das sehr beengt, aber wir hatten immerhin mehr Platz als in

der Altstadt von Skopje, wo die Großfamilie nachts die Matratzen herauszog und Decken aus dem Schrank holte und morgens wieder irgendwo verstauten. Abgesehen davon: Wer waren wir, dass wir irgendwelche Ansprüche hätten stellen können, bevor wir bewiesen hatten, ein Teil dieser Dorfgemeinschaft werden zu wollen? Wir waren glücklich, in Deutschland noch einmal von vorn beginnen zu können – und wir wollten alles richtig machen. Meine Eltern gingen zu den Einheimischen und fragten: »Was müssen wir tun? Wie funktioniert das hier?«

Mein Vater, der vor seinem Studium eine Lehre als Schlosser absolviert und als solcher immer gearbeitet hatte, fand schnell eine Anstellung, meine Mutter putzte, schneiderte und arbeitete in der Kantine einer großen Firma. Sie bemühten sich, ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen, und erwarteten nicht, dass die Gesellschaft ihnen Brot und Obdach ohne Gegenleistung schenkte. Sie versuchten, ihr Leben neu zu ordnen und es in den Griff zu bekommen, weil sie möglichst bald auf eigenen Beinen stehen wollten. Und sie waren bereit, sich in der neuen Nachbarschaft einzugliedern. Mein Vater

packte bei Gemeinschaftsarbeiten im Dorf an, etwa beim Anbau des Gemeindehauses der evangelischen Gemeinde. Die Einheimischen sahen, dass wir nicht Däumchen drehten, sondern etwas beitragen und umgekehrt auch teilhaben wollten. Heute nennt man das Bereitschaft zur Integration.

Wir hatten bald ein Auto, mit dem Vater zur Arbeit fuhr, und zogen nach etwas mehr als zwei Jahren in eine richtige Wohnung. Ich lernte in der Schule und beim Spielen mit den anderen Kindern im Dorf innerhalb von ein paar Monaten mehr als gut Deutsch, obwohl es damals weder eine

Sonderförderung noch Sprachunterricht gab.

Von der ersten Klasse an besuchte ich den Religionsunterricht, den evangelischen. Ich ging auch zu Gottesdiensten, wo ich bald die Kirchenlieder mitsang, die ich immer als etwas Beruhigendes empfand, und hinterher ging ich zur Bibelstunde. Ich tat das nicht, weil ich besonders christlich gewesen wäre, sondern weil es mich interessierte. »Lies, schau und hör dir das an«, hatte mein Vater, der Atheist, immer wieder gesagt. »Und dann kannst du sagen, ob du es gut findest oder nicht.« Später, in der

Realschule, war mir eine Freistunde wichtiger als der Religionsunterricht.

Ich ging zum Kinderturnen und zum Ballett, und weil meine Mutter dafür kein Geld ausgeben wollte, hatten sich die anderen Mütter im Vorfeld dafür eingesetzt, dass ich kostenlos mitmachen durfte. Freitags ging ich zur Jungschar, und meine Mutter legte, wie es sich gehörte, Geld in Glückwunschkarten, die wir meinen Freundinnen zur Konfirmation schrieben.

Ich habe in der christlichen Gemeinschaft in Wilden gelernt, dass ich genauso viel wert bin wie ein Junge, dass es keine Unterschiede gibt zwischen

den Geschlechtern. Und ich habe gelernt, dass ich nicht weniger wert bin als ein Christ. Ich gehörte dazu, weil ich dazugehören wollte und sie mich dazugehören ließen. Meine Herkunft oder mein Glaube spielte keine Rolle. Wichtig war, ob ich mich einfügte in die Gemeinschaft und sie mitgestaltete. Das tat ich. Ich war interessiert, wie jedes andere Kind auch. Und wenn meine Mutter mir die Teilnahme an Pfingstfreizeiten – Mädchen und Jungen gemeinsam – nicht genehmigen wollte, dann standen die Jugendleiter oder die Frauen aus dem Dorf vor unserer Tür und baten um Erlaubnis. Ablehnen

konnte sie das dann nicht mehr. Die Gemeinschaft holte mich aus der Vergangenheit in die Gegenwart, zeigte mir ihre Werte, das Positive, das Freie. Wie ich leben wollte und heute lebe, dafür lieferten die christliche Gemeinde und die Dorfgemeinschaft das Vorbild.

Umgekehrt musste ich schon nach den ersten Jahren in Deutschland feststellen: Die islamische Gesellschaft kann mir nichts Positives geben, ich verbinde damit ausschließlich negative Eindrücke. Ich bin zwar in eine muslimische Familie hineingeboren worden, aber ich habe mich weder zu dieser Religion noch zu denen, die sie

leben, hingezogen gefühlt. Wie auch, wenn ein widerständiges Mädchen wie ich akzeptieren sollte, dass Mädchen nichts wert sind, ihre Cousins und ihr Bruder aber auf Händen getragen werden? Wie auch, wenn Männer Frauen schlagen, weil das Essen nicht warm genug ist? Für gläubige Muslime mag das normal sein, jedenfalls wird es nicht hinterfragt, aber für mich war es das nie. Und weil das alles mit Allah, dem Koran und der Religion begründet wurde, konnte dieser real existierende Islam mich nicht überzeugen.

Ganz anders das, was ich im Religionsunterricht und der Gemeinde

erfuhr: Was das christliche Menschenbild ausmacht, sind Nächstenliebe, Barmherzigkeit und der Einsatz für Schwächere. Und so war es gar nicht abwegig, mich später, als junge Frau, der CDU anzuschließen. Das war 2010, nachdem ich die deutsche Staatsbürgerschaft bekommen hatte. Ich wollte mich politisch engagieren und auf diese Weise der Gemeinde, die mir dieses schöne Leben ermöglicht hat, etwas zurückgeben. Ich war sehr aktiv, durfte schnell in vielen Gremien mitarbeiten, und die anderen Parteimitglieder freuten sich, neben tendenziell älteren Männern auch mal

eine junge Frau in der CDU zu haben, eine Migrantin gar, die besonders gut integriert war, die anpackte und zuverlässig kam, wenn man sie rief.

In einer größeren Stadt wäre mein Leben vielleicht anders verlaufen. In der Anonymität ist es schwieriger, Kontakt zu Einheimischen zu bekommen, wirklich aufgenommen zu werden. Auch das Leben meiner Eltern wäre vermutlich anders verlaufen. Meine Mutter hätte sich wohl anderen Kreisen zugewandt, muslimischen. Ich bin froh, dass wir so weit weg vom Schuss lebten und es dort keine in sich geschlossene Community gab. In einer kleinen

Gemeinde können auch die Ängstlichen oder diejenigen mit starken Vorbehalten fremden Neuankömmlingen auf Dauer nicht aus dem Weg gehen. Beide Seiten lernen sich schnell kennen und merken, dass wir alle Menschen sind, keine Monster. Deshalb hatten wir in Wilden Glück, pures Glück. Dabei lebten in unserer Nachbarschaft nicht nur (aber überwiegend) CDU-Wähler, sondern auch NPD-Mitglieder; es gab Familien, die als rechts galten und ihr Kreuzchen schon immer bei dieser Partei gemacht hatten. Bei einigen, mit deren Kindern ich zur Schule ging, saß ich häufig am Mittagstisch. Sie ließen mich nicht

spüren, dass ich keine Deutsche war, und sie haben mich nie rassistisch behandelt. Mag sein, dass ich Glück hatte. Ich glaube aber, dass es daran lag, dass viele Vorurteile durch mangelnde Erfahrungswerte entstehen. Ich glaube, sie erkannten an, dass wir uns einbringen wollten. Sie sahen, dass mein Vater schwer arbeitete, wir offen und neugierig waren und ankommen wollten in unserer neuen Heimat. Das kann man nicht von allen Zuwanderern behaupten, gerade nicht in Großstädten, wo es einfacher ist, sein altes Leben fortzusetzen, wo es leichter ist, mit der Muttersprache durchzukommen, weil

sich in ganzen Vierteln
Parallelgesellschaften gebildet haben.

EMANZIPATION VOM ISLAM

Eine junge Muslimin will leben, die Onkel versuchen sie zu zähmen

Bevor ich wirklich frei leben konnte, bevor ich einen Deutschen heiratete (und mich wieder scheiden ließ), bevor ich der CDU beitrat, bevor ich mit den Frauenaktivistinnen von Femen mit blanken Brüsten die Unterdrückung der Frauen (auch in muslimischen Familien) anprangerte, musste ich mich selbst

emanzipieren. Ich musste mich emanzipieren vom Islam – und damit letztendlich von meiner Mutter und deren Bestreben, mich ins Joch zu spannen, das jeder guten muslimischen Frau umgebunden wird.

Schon als Kind hatte ich nicht akzeptieren können, dass sie meinen Bruder anders behandelte als mich, das Mädchen. Und nun, gerade erwachsen geworden, wollte ich also ein normales, ein westliches, ein freies Leben führen. Ich war 18 Jahre jung, Sex und Drogen interessierten mich nicht, ich wollte nur – wie meine Freunde auch – mein Leben und meinen Alltag selbstständig

planen, Spaß haben, auf Partys gehen. Sie aber wütete, ich solle mich benehmen, so werde mich kein Mann mehr heiraten. Immer öfter telefonierte sie mit ihren Brüdern, meinen Onkeln. Einer von ihnen lebte in Holland, der andere in Nordrhein-Westfalen. Und eines Abends waren sie plötzlich da.

An jenem Abend im Jahr 2002 hat mich mein Vater zum ersten und einzigen Mal geschlagen. »Wo warst du?«, wollte er wissen. »Was hast du gemacht?« Meine Lippe war bereits aufgeplatzt von den Schlägen, aber meine Mutter stand hinter ihm und stachelte ihn fortwährend an.

Ich war spät aus der Kanzlei gekommen, in der ich eine Ausbildung zur Rechtsanwalts- und Notarfachangestellten absolvierte. Sie wusste, wann ich Feierabend hatte, und wenn ich später nach Hause kam, weil ich beispielsweise den Bus verpasst hatte, malte sie sich immer das Schlimmste aus. Ich arbeitete damals in Siegen, und in so einer großen Stadt lauerte ihrer Auffassung nach an jeder Ecke die Versuchung. Wie damals in Skopje fiel an jenem Abend das Wort »Hure«; sie unterstellte mir in ihrer Wut sogar, als solche zu arbeiten.

Als ich nach der Litanei und den

Prügeln fassungslos in meinem Zimmer saß, hörte ich die Wohnungstür auf- und zuklappen, danach gedämpftes Reden im Flur. Ich lauschte angestrengt – und erkannte die Stimmen meiner Onkel. Panisch rief ich einen Freund an, erklärte ihm in wenigen Sätzen, was geschehen war, und bat ihn, mich abzuholen. Sofort! Er solle mich anrufen, wenn er vor dem Haus stehe, ich würde dann rausstürzen. Ich stopfte eilig ein paar Klamotten in einen Rucksack, setzte mich auf mein Bett und wartete. Ich hörte, dass meine Mutter die Männer in der Küche bewirtete. In meinem Kopf ging alles wild durcheinander. Warum

waren die beiden da? Ausgerechnet heute? Ein Zufall? Oder war das alles von langer Hand geplant, wollten sie mich mitnehmen, um mich wieder auf den rechten Weg zu bringen? Was, wenn die Haustür verschlossen war? Was, wenn sie mich aufhielten? Was, wenn ...

Endlich klingelte mein Handy. Ich nahm allen Mut zusammen, riss meine Zimmertür auf, hechtete zur Haustür, die zum Glück nicht abgesperrt war, und rannte zum Auto. Aus dem Augenwinkel sah ich, dass meine Onkel hinter mir her stürmten. Sie wagten aber nicht, handgreiflich zu werden in unserem kleinen Dorf, wo jeder jeden

kannte und die Nachbarn sofort hinter den Gardinen standen, wenn etwas passierte. Sie herrschten mich an: »Du kommst jetzt sofort rein, wir müssen mit dir reden. Du wirst nicht in dieses Auto steigen!« Ich knallte die Wagentür zu und schrie: »Fahr los, fahr endlich los!«

Im Auto wurde mir klar, dass meine Mutter ihre Brüder schon bei einem der letzten Telefonate zum Handeln aufgefordert haben musste. So schnell wären sie sonst nicht da gewesen. Beide Männer hatten sehr klare Vorstellungen von den Attributen einer guten Frau: Gehorsam hatte sie zu sein, gläubig und züchtig. Gehorsam und gläubig war ich

nicht, und dass ich nicht züchtig war, hatte ihnen meine Mutter sicher auch gesagt.

Im Frauenhaus, wo ich mich die kommenden Wochen versteckte, bekam ich ein Zimmer in einer kleinen Dachgeschosswohnung, die ich mir mit einer Albanerin teilte. Wir hatten ein Bad, ein Durchgangszimmer mit Küchenzeile und Eckbank und jede ein kleines Zimmer mit einem Einzelbett, einem Kleiderschrank und einem Tischchen mit zwei Stühlen. Ein Babybett mit Stäben stand vor dem Fenster, leichte Schlaufenschals dienten als Gardinen. Kein Teppich. Kein

Deckchen. Kein Bild an der Wand. Nichts, was auch nur annährend etwas Wärme hätte ausstrahlen können.

Auf meinem Bett lagen ein nacktes Kissen und eine Decke, darauf ein leicht schmuddeliger Bezug; die Wände wirkten, als habe sie seit Jahren niemand mehr gestrichen. Der Boden aus Linoleum war mit einem Schmutzfilm versiegelt, was in mir Ekel erzeugte. Als ich mein Zimmer zum ersten Mal betrat, dachte ich: Hier kann ich nicht bleiben. Ich stand völlig neben mir und hätte mich am liebsten heulend aufs Bett geworfen, um nie wieder aufzustehen.

Immer wieder fragte ich mich: Was

hast du getan? War das richtig? Hättest du dich fügen sollen? Nein, hättest du nicht! Reiß dich zusammen und mach was aus dieser neuen Situation. Ich hatte noch 50 Euro auf dem Konto und beschloss, mir am nächsten Tag eigene Bettwäsche zu kaufen. Es wäre ein Anfang.

Die anderen Frauen, alle mit Migrationshintergrund, hatten kleine Kinder, die mit ihnen an diesem tristen und traurigen Ort wohnten. Alle waren dankbar für diese Möglichkeit, in Sicherheit zu leben, aber ich bin sicher: Das war nicht das Leben, das sie ihnen bieten wollten. Ich verstehe seit jenen

Wochen besser, weshalb viele Frauen zurückgehen in das Leben, aus dem sie geflüchtet waren, weil sie das neue nicht mehr ertragen können.

Ich wollte nicht zurück. Es war klar, dass meine Onkel und meine Eltern mich suchten. Ich hatte keine Ahnung, was sie geplant hatten, und wir haben bei den seltenen Treffen später auch nie darüber gesprochen. Sie hätten mich ins Auto stecken und nach Mazedonien fahren können. Ich wäre da nie wieder rausgekommen. Ich hätte dort keinen Fuß mehr vor die Tür setzen können. Ich hätte unter Dauerbewachung gestanden, und die Gefängniswärter wären die

Mütter und Frauen der Community gewesen. Sie sind für die Aufrechterhaltung der Jungfräulichkeit zuständig, was gleichzeitig heißt: für die Ehre der Familie. Die Ehre der Familie befindet sich demnach offensichtlich zwischen den Beinen der Tochter.

KAPITEL 2

DIE MUSLIMISCHE

FRAU – IMMER NUR

EIN OPFER?

*Die Ehe gelingt, wenn die Frau
gehorsam und sittsam ist*

Die Mutter, so heißt es, sei im Islam das Heiligste. Das Paradies liege unter den Füßen der Mutter, steht im Koran. Deshalb solle man die Mutter ehren, die für ihre Kinder ihr letztes Hemd gibt und ihre Aufgabe mit Hingabe erfüllt.

Ihr Reich ist die Familie, das Haus, auch das steht im Koran. Und so wird es in vielen muslimischen Familien bis heute gelebt.

Milad Karimi, der einst als Flüchtling aus Kabul nach Deutschland kam, ermuntert uns Christen und Ungläubige, wir sollten »mehr Islam wagen«. Der Koran, so versichert Karimi, der in Münster islamische Theologie lehrt, sei »ein zutiefst romantisches Werk«; der Islam sei »eine unglaublich sinnliche Religion, und für diese Sinnlichkeit steht die Mystik, die poetisch und melodiös ist, die Klang hat und Musikalität besitzt«.¹⁶

Weil Karimi neben anderen Abû Hamid Al-Ghazalis *Buch der Ehe* erwähnt, sehen wir uns das doch einmal genauer an: Wer die Tipps aus Al-Ghazalis Buch befolgt, so das Versprechen, dem gelingt die Partnerschaft. Natürlich steht dieses Werk nicht in den Regalen von Ali und Mehmet, aber jeder Imam kennt es und lehrt nach diesem Vorbild. Wer sich bei Gesprächen vor der Eheschließung Rat vom Imam holt, erhält Antworten auf der Basis dieses Buches. Also überprüfen wir es doch mal auf Romantik und Sinnlichkeit.

Im Kapitel »Pflichten der Frau

gegenüber dem Mann« ist zu lesen: »Alles, was hierüber zu sagen ist, ist in dem Satz enthalten, dass die Heirat eine Art Sklaverei bedeutet und dass die Frau die Sklavin des Mannes ist.«¹⁷ An anderer Stelle heißt es, der hochgebenedete Prophet habe den Vätern geraten, dass ein jeder darauf achte, wem er seine Tochter gibt, »weil sie sich durch die Verheiratung in eine Knechtschaft begibt, aus der es für sie keine Erlösung gibt, während der Mann sie jederzeit entlassen kann.«¹⁸

Das ist natürlich überaus romantisch! Schauen wir uns das doch einmal in der Praxis an:

Meine Cousine mütterlicherseits, eine wunderschöne, intelligente Frau, die nie ein Kopftuch trug, ist 19 Jahre alt und Studentin der Psychologie, als sie die Aufmerksamkeit eines albanischen Muslims aus der Oberschicht aber mit Durchschnittsbildung weckt. Er findet heraus, wer sie ist und wo sie wohnt, und hält bei ihren Eltern um ihre Hand an. Die Eltern stimmen zu. Meine Cousine widerspricht nicht. Sie vereinbaren, dass sie ihr Studium abschließen darf, um später zum Familieneinkommen beitragen zu können. Ein Jahr später feiert das Paar eine große islamische Hochzeit. Danach

gilt diese Absprache plötzlich nicht mehr. Unterstützt von seinen Eltern, verbietet er ihr, weiter zur Universität zu gehen. Es kommt zum Streit, und weil sich keine Einigung erzielen lässt, bringt der Mann seine ungehorsame Frau zu ihren Eltern zurück. Weil die beiden bis dahin nur vor dem Imam und noch nicht standesamtlich geheiratet hatten, muss der Mann nicht einmal die Scheidungsformel aussprechen. Für ihn ist die Angelegenheit damit erledigt.

Die Verstoßene, entjungfert und entehrt, lebt wieder bei ihren Eltern. Ihr Wert sowie ihr Ansehen und das der gesamten Familie leiden. (Hätte sie ein

Kind geboren, hätte sie auch das verloren, es hätte bei der Familie des Mannes bleiben müssen, sie als Mutter hätte keinen Anspruch gehabt.) Die Situation ist unerträglich, weshalb meine Cousine möglichst schnell wieder einen Heiratskandidaten finden muss, um ihren Makel, dem Mann nicht genügt und gehorcht zu haben, zu beheben. Sie hört sich bei Freundinnen und in der Moschee um, findet einen Mann, der willens ist, eine »gebrauchte Frau« zu ehelichen, und heiratet drei Monate später erneut nach islamischem Recht.

Der zweite Mann entstammt der unteren Mittelschicht, ist ungebildet und

sehr gläubig. Aus Geldmangel verzichten sie auf eine Hochzeitsfeier, das ist nicht weiter schlimm, denn viel wichtiger ist: Die Ehre der Familie ist wiederhergestellt. Meine Cousine gibt ihre Studienträume endgültig auf, weil er es so verlangt. Bald trägt sie ein Kopftuch. Nach einem Jahr bekommt sie ein Kind, Allah sei Dank einen Jungen. Inzwischen ist sie 26 Jahre alt, Haussklavin und dreifache Mutter. Wenn sie das Haus verlässt, legt sie Vollverschleierung inklusive Gesichtsschleier an. Sie hat sich dem Wahn und dem Frauenbild des Islam gefügt, um ihrem zweiten Mann keinen

Anlass zu geben, sie zu verstößen. Ein vernünftiges Gespräch mit ihr ist nicht mehr möglich. Ich habe es versucht und den Eindruck gewonnen, dass sie mit ihrem Kopftuch ihre Intelligenz abgeschnürt oder sie in der Moschee abgegeben hat.

Wäre sie mit ihrem ersten Mann rechtsgültig (also auch standesamtlich) verheiratet gewesen, wäre die Scheidung für ihn geringfügig mühsamer gewesen, er hätte ein wenig Geduld aufbringen müssen: Wenn ein Mann sich scheiden lassen will, muss er in nüchternem Zustand dreimal die Scheidungsformel aussprechen.

Voraussetzung ist, dass die Frau zu diesem Zeitpunkt einen Menstruationszyklus abgeschlossen hat und die beiden danach keinen Geschlechtsverkehr mehr hatten. Die Scheidung ist damit aber noch nicht vollzogen. Die Frau soll weiterhin zu Hause wohnen, und zwar drei Menstruationszyklen oder drei Monate lang. Erst danach ist die Scheidung vollzogen – außer der Mann revidiert seinen Entschluss in diesem Zeitraum oder es kommt zu Sex.

Im Koran ist dazu zu lesen: »Geschiedene Frauen sollen selbst drei Perioden abwarten, und es ist ihnen

nicht erlaubt, zu verbergen, was Allah in ihrer Gebärmutter erschaffen hat, wenn sie an Allah und an den Jüngsten Tag glauben. Und ihre Ehemänner haben vorrangig das Anrecht, sie dann zurückzunehmen, wenn sie eine Versöhnung anstreben. Und den (Frauen) stehen die gleichen Rechte zu, wie sie (die Männer) zur gütigen Ausübung über sie haben. Doch die Männer stehen eine Stufe über ihnen.«¹⁹

Die Rücknahme des Scheidungswunschs ist zweimal möglich, beim dritten Mal ist die Ehe sofort geschieden. »Die Scheidung ist zweimal«, steht im Koran. »Dann (sollen

die Männer die Frauen) in angemessener Weise behalten oder im Guten entlassen.«²⁰

Aber bleiben wir noch einen Moment bei der Ehe. Der Hochgebenedete, so steht's bei Al-Ghazali, hat auch gesagt: »Verflucht sei der Sklave des Weibes.« Der Mann dürfe ihren Launen nicht nachgeben, soll das heißen. »Gott hat nämlich die Frau in die Hand des Mannes gegeben.« Dem Mann komme es zu, »Führer zu sein, und nicht, geführt zu werden«; er stehe über der Frau. »Die Natur der Frau ist wie deine eigene böse Natur: Lässt du ihr ein wenig die Zügel los, so geht sie mit dir eine weite

Strecke durch, und lockerst du den Zaum um eine Spanne, so zieht sie dich fort eine Elle; hältst du sie aber fest am Zügel und ziehst ihn kräftig an, wie sich's gehört, so hast du sie in deiner Gewalt.«²¹

Daran, Milad Karimi, ist nichts Mystisches, das ist Klartext! Ich kann auch nichts Romantisches an Al-Ghazalis Feststellung finden, die beste Frau sei jene, »die ausführt, was er befiehlt«.²² Was aber, wenn die Frau sich dem Willen des Mannes widersetzt? Wenn sie nicht tut, was er befiehlt? Auch hier weiß Al-Ghazali Rat: »Der Mann soll in diesem Fall die Frau strafen und

mit Gewalt zum Gehorsam zurückbringen. Und wenn sie das Gebetsoffizium unterlässt, so soll er sie mit Gewalt zum Gebet zwingen.«

Ungehorsamen Frauen soll mit einer Reihe von Maßnahmen begegnet werden, die sich in ihrer Härte steigern: Der Mann soll zunächst mahnen, dann warnen und schließlich Strafe androhen. Als verschärfte »romantische Maßnahme« soll er ihr im Bett erst den Rücken kehren, sodann alleine schlafen und seine Frau schließlich einen bis drei Tage gänzlich meiden. »Fruchtet auch das nicht, so soll er sie schlagen, ohne sie zu schädigen, d.h. ihr zwar wehtun, aber

nicht so, dass ihr ein Knochen gebrochen wird oder sie blutet; auch darf er sie nicht ins Gesicht schlagen, das ist verboten.«²³

Das ist wirklich sehr rücksichtsvoll, schließlich kann sich am Anblick einer Frau mit blutunterlaufenen Augen kein Mann mehr erfreuen. Die Frau aber darf sich geehrt fühlen, nicht nur wegen der einfühlsamen Behandlung, sondern weil ihr Mann sich so hingebungsvoll um sie bemüht. Denn jeder Schlag ist eine Ehre für die Frau. Das Recht des Mannes auf Gewaltausübung ergibt sich laut Al-Ghazali übrigens aus Sure 4:34: »Die Männer sind gesetzt über die Frauen.«

Die übergeordnete Rolle des Mannes ist auch in der Bibel festgelegt: »Die Frau sei dem Manne untertan.«²⁴ Aber das wird in der deutschen, in der europäischen Gesellschaft nicht mehr gelebt. Dafür haben die Aufklärung und nicht zuletzt die Frauenbewegung in ihrem hundertjährigen Kampf gesorgt. Der Islam dagegen steht unverrückbar und wie in Beton gegossen seit 1500 Jahren – in den hiesigen muslimischen Communitys ebenso wie in den arabischen Staaten.

Von höchster lyrischer Qualität sind auch Al-Ghazalis Beschreibungen des

weiblichen Wesens: »Die Mehrzahl der Frauen ist von schlechtem Charakter und schwachem Verstand, und man wird mit ihnen zurechtkommen durch Milde, gepaart mit straffer Zucht.«²⁵ Ohne Kontrolle des Mannes ist Schlimmstes zu erwarten: »Ich habe einmal die Hölle gesehen, und die meisten ihrer Bewohner waren Frauen.«²⁶ Und das natürlich zu Recht, denn: »Die Frau ist Blöße, und wenn sie ausgeht, reckt der Teufel nach ihr den Kopf.«²⁷ Oder, in den Worten der gottseligen A’isha, der jüngsten von Mohammeds zehn Frauen: »Wüsste der hochgebenedete Prophet, was die Frauen [hinter seinem Rücken]

anstellen, so würde er ihnen das Ausgehen verbieten.²⁸ Deshalb ist für gläubige Muslime die gottgefälligste Frau jene, die tief im Haus in ihrem Kämmerlein betet; die beste Frau ist die furchtsame, denn wenn sie Angst hat, wird sie das Haus nicht verlassen und »alle verdächtigen Orte aus Furcht vor dem Manne meiden«.²⁹

In islamischen Gesellschaften ist die Frau auch heute noch ans Haus gebunden. Ihre Aufgaben sind klar: Pflege von Haus und Kindern sowie allzeit verfügbare Dienerin und Gespielin des Mannes. Außerhalb des Hauses hat eine Frau keine

Entscheidungsgewalt, sie muss, wie bereits erwähnt, sogar um Erlaubnis fragen, wenn sie ausgehen will. Die muslimischen »Dr. Sommers« von der Webseite Fatwazentrum.de geben noch heute als Handlungsanleitung: »Eine Frau darf das Haus ohne die Erlaubnis ihres Mannes nur in dringenden Fällen verlassen. Dringende Fälle können aus gesundheitlichen Gründen oder aus Gründen des sozialen Umfeldes entstehen.« Immerhin kann der Mann auch eine Generalerlaubnis erteilen, wie zum Beispiel: »Du musst mich nicht fragen, wenn du deine Mutter besuchen willst« oder »nach da und da darfst du

immer, ohne mich davor gefragt zu haben«. Für die Erfüllung ihrer religiösen Pflichten bedürfe es keiner Erlaubnis, für freiwillige Gottesdienste müsse sie wiederum eine Erlaubnis einholen.³⁰

Blicken wir den Tatsachen ins Auge: Frauen werden in den islamischen Schriften als unselbstständig und schwach dargestellt. Ohne einen Mann ist die Frau nicht überlebensfähig. Das musste ich mir übrigens auch von meiner Mutter anhören, als ich mich nach vierjähriger Ehe im Jahr 2013 von meinem deutschen Ehemann trennte. Gleichzeitig schaden Frauen angeblich

den Männern, die so viel Altruismus aufgebracht haben, sich einer von ihnen zu erbarmen: »Usama Ibn Zaid, Allahs Wohlgefallen auf beiden, berichtete, dass der Prophet, Allahs Segen und Friede auf ihm, sagte: ›Ich habe nach mir keine Versuchung hinterlassen, die den Männern schädlicher wäre als die Frauen!«³¹

Allah hat die Frauen demnach als minderwertig geschaffen, sie können nicht selbst entscheiden, sie müssen beschützt und geführt werden. Zu ihrem Schutz und Nutzen hat Allah die Frauen den Männern unterstellt. Sure 4:34 fasst das so zusammen: »Die Männer stehen

den Frauen in Verantwortung vor, weil Allah die einen vor den anderen ausgezeichnet hat und weil sie von ihrem Vermögen hingeben.«

»SCHLAGT SIE!«

Befürwortet der Koran die körperliche Züchtigung von Frauen?

Wer in Deutschland noch heute dafür eintritt, dass widerspenstige Frauen zu schlagen seien, hat mit einem Fäkalienbeschuss zu rechnen und auf Dauer ein Imageproblem. Deshalb bestreiten die Gesundbeter des Islam hierzulande, dass das Züchtigen von

Frauen in den Schriften stehen könnte. Andererseits verbreiten zahlreiche muslimische Würdenträger die Botschaft, dass man Frauen schlagen dürfe und solle. Das Internet ist voll mit Videomitschnitten derartiger Aussagen. Imam Saad Arafat etwa sagt, befragt von einem Fernsehmoderator: »Allah ehrte Ehefrauen mit der Prügelstrafe.«³²

Und so fragt ein offenbar sensibler und darüber verunsicherter Mensch auf der Webseite islam-forum.info die »lieben Geschwister« nach Sahih Muslim, Buch 4, Hadith 2127: »Er [Mohammad] schlug mich [Aisha] auf den Rücken, was mir Schmerzen

bereitete, und sagte: »Glaubst du, dass Allah und sein Apostel (Mohammed) dich ungerecht behandeln würden?« Verwirrt fragt der verunsicherte Gläubige: »Wie kann das sein?« Einen Tag später ist die Antwort da: Der Hadith sei unvollständig wiedergegeben, ist im Forum ohne Weiteres zu lesen, gefolgt von einem guten Rat. »Stöbert lieber nicht so viel auf den Propagandaseiten der Kufar [der Ungläubigen]. Wenn ja dann seit ihr selbst Schuld wenn ihr irgendwann mal Zweifel habt oder euch Depressionen liebe Geschwister, macht das nicht wallahi der Shaytan will dass er euch

verwirrt.«³³

Die genannte ist nicht die einzige Stelle im Koran bzw. in den Hadithen, die das Schlagen von Frauen erlaubt oder rechtfertigt. Sure 4:34 kennt jeder muslimische Mann. »Darum sind die tugendhaften Frauen die Gehorsamen und diejenigen, die [ihrer Gatten] Geheimnisse mit Allahs Hilfe wahren. Und jene, deren Widerspenstigkeit ihr befürchtet: Ermahnt sie, meidet sie im Ehebett und schlagt sie!« Ecevit Polat, Autor von *Der Islam im Fadenkreuz der Kritik* und Professor für Islamische Theologie und Dekan der Theologischen Fakultät der University of Illinois, USA,

scheinen diese Worte zu plagen, denn sie böten die »schärfsten und heftigsten Angriffsflächen der westlichen Islamkritiker an den Koran«.³⁴ Westliche Publizisten erkannten darin die Grundlage für die Frauenfeindlichkeit des Islam. Nachdem er einige Quellen nennt,³⁵ räumt Polat ein, dass auch muslimische Gelehrte das Schlagen der Frauen als gottgegeben hinnähmen, etwa der ägyptische Schriftsteller Moustafa Mahmoud, der 1996 für seine Literaturwerke den Staatspreis verliehen bekam. Er schrieb – und dieser Abschnitt voller Laien- und Vulgärpsychologie muss ausführlich

wiedergegeben werden:

»Die Erlaubnis, seine Frau zu schlagen und ihr Ehebett zu verlassen, gilt nur für widerspenstige Frauen. Die ›normale‹ Frau wird mit Güte und Liebe behandelt. Erstaunlicherweise zeigt diese Erlaubnis, wie der Quran die Widerspenstigkeit der Frau richtig verstanden hat.« Dies werde »von den neusten Erkenntnissen über krankhaftes Verhalten der Frau in der modernen Psychologie bestätigt«. Die Psychologie unterscheide zwei Formen krankhaften Verhaltens: unterwürfiges Verhalten, was terminologisch Masochismus genannt werde. »Es handelt sich dabei

um die krankhafte Freude der Frau am Schlagen und Quälen, wobei sie der unterwürfige Partner ist.« Die zweite Form sei »das herrische Verhalten, fachsprachlich mit Sadismus bezeichnet. In diesem Fall genießt es die Frau zu herrschen, die Macht zu haben und anderen Leiden zuzufügen.« Bei derartigen Frauen gebe es nur eine Lösung: »ihr ihren Stachel zu nehmen und ihre Waffen zu brechen, mit denen sie herrscht. Die Waffe der Frau ist ihre Weiblichkeit.« Wie also nimmt man ihnen den Stachel? »Man entwaffnet sie, indem man das Ehebett verlässt. Für die andere Frau, die ihren Genuss in der

Unterwürfigkeit und im Schlagen lindert, ist das Schlagen ihre Therapie.« Das sei »ein wissenschaftliches Wunder und eine prägnante Zusammenfassung dessen, was in Bänden der Psychologie über die widerspenstige Frau und ihre Therapie steht«.³⁶

Zur Verteidigung von Islam, Prophet und Koran lässt Polat anschließend den Imam der muslimischen Gemeinde in Penzberg sprechen, Bajrambejamin (Benjamin) Idriz, der wie ich in Skopje zur Welt kam: Das Schlagen der Frau stehe in einem erheblichen Widerspruch zu sämtlichen Koranversen, nach denen Ehefrauen mit »Liebe und

Barmherzigkeit« begegnet werden solle. Der Begriff für schlagen, wadribuhunne, sei unzureichend übersetzt. Dieses Wort könne viele Bedeutungen haben. Laut Polat fragt Idriz: »Wie kann Gott, der ... in seinem [Koran-] Vers 30/21 ›Liebe‹ und ›Barmherzigkeit‹ in der Ehe verlangt, nun das Gegenteil befehlen: ›Schlagt sie!‹? Das hieße ja, dass einer der Verse nicht göttlichen Ursprungs ist – da dies aber nicht möglich ist, müssen wir annehmen, dass es sich bei der Deutung ›Schlagt sie!‹ um einen Fehler handeln muss.« Idriz schreibt auch, der Prophet selbst habe nie die Hand gegen seine Frauen erhoben. Als

er einmal Schwierigkeiten mit ihnen hatte, habe er mit ihnen darüber gesprochen und sein Lager für zwei Monate von ihnen getrennt. Das legt nahe, dass das Wort wadribuhunne mit »trennt euch für eine Weile« übersetzt werden müsse.³⁷

Das ist Apologetik und eine recht durchsichtige Verteidigungsstrategie. Vergleichbare Sätze finden sich im Angebotskorb des Islam bei den Sonderangeboten: »Der Prophet sagte: ›Schlagt nicht die Mägde Gottes.‹ Da kam Umar [der zweite der rechtgeleiteten Kalifen; er regierte von 634 bis 644 n. Chr.] und sagte: ›O

Gesandter Gottes, die Frauen rebellieren gegen ihre Gatten.« So erlaubte er, sie zu schlagen.«³⁸

Es kommt aber nicht nur auf ein gestriges Wort an, sondern darauf, wie die Gläubigen heute handeln und was Prediger empfehlen. Auf meiner Facebook-Seite ernte ich auf Posts zum Thema Schlagen von Frauen verniedlichende Einträge von kopftuchtragenden Leserinnen: »Frauen soll man auch nicht ins Gesicht schlagen, weil davon werden sie hässlich«, schrieb eine. Und weiter: »Der Islam gibt der Frau die besten Rechte.« Der Gipfel ist

aber folgendes »Argument«: Schläge seien allenfalls symbolisch mit einer Zahnbürste erlaubt und dürften die Frau nicht verletzen. Im Internet geben auch Imame Anleitungen fürs korrekte Schlagen, was natürlich erlaubt und sogar zu empfehlen sei, denn mit jedem Schlag ehrt der Mann die widerspenstige Frau, er kümmere sich damit schließlich um sie. Nach einer Empfehlung darf die Hand beim Ausholen höchstens auf Herzhöhe erhoben werden, Beschimpfungen während des Schlagens sollten unterbleiben, Schläge ins Gesicht ebenso. Andere empfehlen als

Instrument der Züchtigung ein Telefonbuch, weil es nicht zu starr und fest und von großer Fläche sei, wodurch weniger Hämatome entstünden.³⁹

Dass Frauen in muslimischen Familien gedemütigt, geprügelt, vergewaltigt werden, ist in zahlreichen Lebensberichten nachzulesen: Ayaan Hirsi Ali (*Ich klage an*), Ayse (*Mich hat keiner gefragt*), Inci Y. (*Erstickt an euren Lügen*), Nawal El Saadawi (*Fundamentalismus gegen Frauen*) und Zana Muhsen (*Verschleppt im Jemen*) sind nur ein paar Beispiele. Von Liebe ist da nicht die Rede. Und so hintergehen die einen ihre Männer, die anderen sind

stumme Dulderinnen. In Anatolien genauso wie im Land der Verheißung, in Deutschland.

Vielleicht kennt Ecevit Polat diese Lebensbeschreibungen nicht. Das mag daran liegen, dass er sich eher in andere Bücher vertieft. Statt aber die Augen vor dem Offensichtlichen zu verschließen, wäre es angebracht, Folgendes zu sagen: Gewalt gegen Frauen ist heute – wie zu Zeiten Mohammeds – nicht nur in muslimischen Häusern ein Problem; es ist aber auch nicht in allen muslimischen Häusern üblich. Wenn jedoch ein Geistlicher behauptet, Mohammed habe das Schlagen von Frauen nicht befohlen

oder gar verboten, dann wäre es schön, er würde in aller Deutlichkeit sagen: Dann folgen wir unserem Propheten und wollen auch auf Gewalt gegen Frauen verzichten. Geschähe das, könnte auch meine Mutter einen ihrer Lieblingssätze endlich aus ihrem Bewusstsein streichen: »Wir Frauen müssen das ertragen.«

DIE MUSLIMISCHE FRAU ALS TÄTERIN

Mütter sind die größten Unterdrücker der Töchter

Feministinnen kann all das nicht

gefallen. Wegen der Gewalt, der Frauen in muslimischen Gesellschaften ausgesetzt sind, und wegen der vorgestrigen, überkommenen Rollenzuweisung sehen sie muslimische Frauen ausschließlich als Opfer. Das ist ein weitverbreiteter Irrtum. Muslimische Frauen sind, ich habe es bereits erwähnt, auch Täterinnen. Denn sie erziehen die Kinder. Das Erziehungsziel unterscheidet sich bei Söhnen und Töchtern klar. Mütter erziehen die Jungs zu Prinzen und Machos, die Mädchen zu ergebenen Dienerinnen der Männer.

Es ist zum Verzweifeln: Die Mütter als die Erzieherinnen der Kinder hätten es

in der Hand, das Leben von Mädchen und schließlich Frauen zu ändern. Stattdessen vererben sie teils handgreiflich, worunter sie als Mädchen selbst litten. Sie ziehen es vor, Bewahrerinnen einer Tradition zu sein, die ihnen selbst schadete und sie selbst als Erwachsene massiv beschränkt. Sie, einst selbst Opfer, wird zur Täterin. Die Frauen sind die größten Unterdrücker der Töchter. Es sind die Mütter, die ihren Kindern die frauenfeindlichen Werte einer archaischen Gesellschaft anerziehen. Sie vermitteln den Jungs von klein auf, dass sie mehr wert sind als ihre Schwestern. Sie trichern ihren

Töchtern ein, dass Frauen Bedienstete seien, die zu helfen und den Vater und die Brüder zu bedienen haben. Die Mutter, selbst Sklavin, erzieht ihre Tochter zur nächsten Sklavin der Familie. Sie bringt ihr bei, dass Frauen sich unterordnen und züchtig kleiden müssen und dass ihr zentraler Lebensraum das Haus ist.

Das vermittelte auch meine Mutter, obwohl sie in der Familie meines Vaters und bei ihm selbst keinem »Hauszwang« unterlag. Sie konnte arbeiten, wo und wann sie wollte. Und sie arbeitete viel. Sie konnte ihre Familie und Freunde besuchen, wann und wo sie wollte. Er

schlug sie nie und stellte sich niemals über sie. Und doch war sie es, die die Lektionen aus ihrem religiösen Elternhaus beherzigte und ihre geballte Muttermacht einsetzte, um mich zu einer guten und demütigen muslimischen Frau zu erziehen. Dazu setzte sie – wie viele Musliminnen – alle Mittel ein, auch Gewalt.

Der Mann schlägt seine Frau aus Liebe. Und die Mutter schlägt die Kinder aus Fürsorglichkeit und Zuneigung. Die Hand einer muslimischen Mutter fliegt schnell. Dabei steht das nicht ausdrücklich im Koran. Aber es gibt zahlreiche Hadithe, die Züchtigungen

andeuten. So sollen Kinder vom siebten Lebensjahr zum Gebet angehalten und »mit einem leichten Schlag« ermahnt werden, wenn sie vergessen haben zu beten.⁴⁰

In der Bibel heißt es: »Wer seine Rute schont, der hasst seinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, der züchtigt ihn beizeiten.«⁴¹ Oder: »Rute und Tadel gibt Weisheit, aber ein Knabe, sich selbst überlassen, macht seiner Mutter Schande.«⁴² Aber das ist in der westlichen, christlichen Welt nicht mehr Gesetz; hier haben – anders als im Islam – unter anderem Aufklärung und neue pädagogische Ansätze

Überkommenes überwunden. »Kinder haben ein Recht auf gewaltfreie Erziehung. Körperliche Bestrafungen, seelische Verletzungen und andere entwürdigende Maßnahmen sind unzulässig«, verlangt das Bürgerliche Gesetzbuch, § 1631 BGB, seit dem Jahr 2000. Nur eine kleine radikale Minderheit, Evangelikale oder die Glaubensgemeinschaft der »Zwölf Stämme« etwa, achten die alte Bibel mehr als das moderne Gesetz. Deren Erziehungsstil nennen Kinderschützer »Kindesmisshandlung« und Entwürdigung« und Neurobiologen wie Gerald Hüther »Dressur über Schmerz

und Angst«. Der Willen der Kinder werde gebrochen, man erzeuge »willige Werkzeuge«, auf die sich autoritäre Systeme stützten, wie es auch die Nationalsozialisten taten.⁴³

Unter Muslimen ist die Erziehung über Schmerz und Angst verbreitet. Sie trifft vor allem die Töchter. Der Tyrann ist meistens die Frau. Mich hat – bis auf die geschilderte eine Ausnahme – meine Mutter verprügelt. So ist es fast immer. Die Mutter schlägt zu. Die Mutter demütigt und misshandelt die ungehorsame Tochter. Nach einer Weile hatte ich gelernt: Ich halte besser den Mund, aus Angst vor Schlägen und

Schmerzen.

Unter Muslimen sind derartige erzieherische Maßnahmen nichts Verwerfliches, auch nicht in Deutschland: »Im Islam darf man seine Kinder nur leicht schlagen«, schrieb mir eine kopftuchtragende Muslimin über meine Facebook-Seite, »z.B. Klaps auf den Po, und nicht so, dass sie einen Schaden davontragen, oder gar ins Gesicht«.

Dass die Frauen so handeln, ist erstaunlich: Sie selbst haben unter der mütterlichen Gewalt gelitten; aber offenbar haben sie die Werte, die dahinterstehen, so verinnerlicht, dass sie

sie an die nächste Generation weitergeben. Auf diese Weise schreiben sie Geschlechterrollen fort, die sie selbst als Kind als ungerecht empfunden haben. Sie blenden die eigene Kindheit aus, getragen von der Überzeugung, dass man das so machen muss – für das Jenseits. Daran denken alle Muslime: dass sie alles für das Leben nach dem Leben tun müssen.

BEWAHRERINNEN DER TRADITION

Muslimische Mütter als Hüterinnen der Jungfräulichkeit ihrer Töchter

Eine Mutter steigt aus dem Bus und strebt auf den alten Basar in Skopje zu. Sie hat es eilig, und ihre dreijährige Tochter hat Mühe, ihr zu folgen, als sie über die mit grob behauenen Steinen gepflasterte Gasse hetzt; aber die Frau läuft und läuft und läuft, und als sie vorbeieilt an den kleinen Buden, die Früchte, Fleisch und Frischkäse, Stoffe und Bettwäsche feilbieten, fällt das Mädchen immer weiter zurück, ohne dass sie es bemerkt. Ein Ladenbesitzer, Cousin des Vaters, nimmt das Mädchen auf den Arm und wartet. Eine Minute, zwei Minuten, drei, dann endlich kommt sie zurück, mit panisch suchendem Blick,

und als sie die beiden sieht, ergießt sich eine Schimpftirade über den Onkel. Der kennt das offenbar schon und sagt trocken: »Musst du eben mal nach dem Kind gucken. Du kannst doch nicht das kleine Mädchen so unbeschützt hinter dir herlaufen lassen.«

Das kleine Mädchen war ich, es war Ende der Achtzigerjahre in der Altstadt von Skopje. Meine Mutter nahm mich nie an der Hand, sie lief immer irgendwohin, und ich musste sehen, dass ich hinterherkam. Ich war in ihren Augen nicht viel wert. Ich war kein Junge, der ihr Ansehen gesteigert hätte, sondern nur ein Mädchen. Mein Bruder

sollte knapp zehn Jahre nach mir zur Welt kommen, als wir schon in Deutschland lebten. Ich glaube, für sie war es tatsächlich das Schlimmste, ein Mädchen geboren zu haben. Und dass sie so dachte, hatte wenig mit meiner Mutter als Person zu tun, aber viel mit der muslimischen Gemeinschaft, mit dem Islam, der seine Anhänger glauben lässt, eine Frau sei nur halb so viel wert wie ein Mann.

So gering die Wertschätzung einer Mutter für ihre Tochter auch sein mag, so groß ist die Aufmerksamkeit, die sie ihr gegenüber an den Tag legen muss. Jeder falsche Schritt des Kindes, jedes

vermeintlich unzüchtige Verhalten fällt auch auf sie zurück. Diese Aufmerksamkeit steigert sich fast schon zu einer Manie, wenn es um den »kleinen Unterschied« geht, das Jungfernhäutchen. Und wieder richtet sich der Blick der Mutter dabei auf den Mann. Denn wenn ein muslimischer Mann mit seiner Frau die Ehe vollzieht, dann will er Blut sehen. Das hat er so gelernt. Eine Jungfrau – und nur eine solche würde er heiraten – blutet nach dem ersten Verkehr. Wenn sie nicht blutet, sind Zweifel angebracht.

Die Kontrolle über das Jungfernhäutchen der Tochter übt die

Mutter mit großem Eifer aus. Unterstützt von allen anderen Frauen der Gemeinschaft und verbunden mit allen Folgen für die Freiheit, nein: die Unfreiheit der Mädchen. In Deutschland ist diese Überwachung häufig schärfer als im islamischen Herkunftsland; wegen des insgesamt freizügigeren Lebensstils hier besteht nicht nur die Gefahr, dass sich ein Mädchen vorzeitig mit einem Mann einlässt, sondern auch noch die, dass es sich dabei um einen Ungläubigen handelt, einen »Götzenanbeter«, der laut Koran allenfalls »Brennstoff« oder »Bewohner« jenes Feuers ist, das für die Ungläubigen bereitet ist.⁴⁴

Deshalb lehren muslimische Mütter ihre Töchter: Wenn eine Frau einen kurzen Rock trägt und einem Mann zu lange in die Augen schaut, dann ist es ihre Absicht, ihn zu reizen und zu erregen. Alles, was Frauen tun, und alles, was sie sind, ist reine Provokation. Die Waffe der Frau ist ihre Weiblichkeit, eine Waffe, gegen die ein Mann anscheinend wehrlos ist. Deshalb müssen muslimische Mädchen sich verhüllen. Je älter sie werden, desto strikter achten die Mütter auf die Trennung der Geschlechter. Denn die Gefahr wächst, dass es seine Unschuld verliert.

Das wäre eine Katastrophe, weil kaum ein Mann ein beschmutztes Mädchen heiraten wird und ein Mädchen allein und ohne Mann, der für sie die Verantwortung übernimmt, als nicht überlebensfähig gilt. Auch um dieser Gefahr vorzubeugen, sind frühe Ehen erwünscht. Schon der bloße Kontakt zwischen einer jungen Frau und einem Mann ist bis dahin tabu. Eine »normale« Freundschaft zwischen Mann und Frau ist in einer hochsexualisierten Gesellschaft wie der muslimischen ohnehin unvorstellbar. Es gilt: Eine unverheiratete junge Frau trifft sich nicht mit Männern. Darauf achtet jede

Mutter, dafür setzt sie alle Mittel ein.

**»HIER SUCHT SICH KEIN
MÄDCHEN IHREN MANN
ALLEINE AUS«**

*Auch in Deutschland werden
muslimische Frauen zwangsverheiratet*

In muslimischen Familien ist die Überzeugung verbreitet, Mädchen müssten zu ihrem Glück gezwungen, sprich: verheiratet werden. Als ich 15 Jahre alt und zu Besuch in Skopje war, hielten es die Brüder meiner Mutter für angebracht, sich um mich zu

kümmern. Sie versuchten, meinem Vater den einen oder anderen Kerl aus der Nachbarschaft schmackhaft zu machen. Zu meinem Glück war die Antwort meines Vaters deutlich: Er wies auf mein zartes Alter hin und sagte, er werde »nie im Leben so ungebildete Idioten akzeptieren«.

Ehen gegen den Willen der Mädchen und Frauen sind in muslimischen Familien auch in Deutschland alltäglich. Eine Studie des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend kam 2011 auf 3443 Fälle, in denen sich Frauen und (weniger) Männer wegen einer drohenden Zwangsheirat an

deutsche Beratungsstellen wendeten. Die Dunkelziffer dürfte beträchtlich sein, die Angst vor Konsequenzen (Verstoßen, Schläge bis hin zu Mord) innerhalb der Familie ist groß. Viele muslimische Mädchen sind nicht mutig und stark genug, sich dem Willen der Familie zu entziehen. Sie stehen unter einem extremen Druck der Community, ihrer Rolle gerecht zu werden. Auszubrechen bedeutet den Verlust der Familie, der Gemeinschaft, der Umma. Es bedeutet den Verlust eines gewissen Halts, eines Zugehörigkeitsgefühls.

Für etwas schlichtere Gemüter mag ein klares Lebenskorsett hilfreich sein.

Es gibt Sicherheit, es gibt das gute Gefühl zu wissen, wer man ist und zu wem man gehört. Statt sich täglich neu entscheiden zu müssen, ob eine Karriere anzustreben oder der Familie zu dienen sei, geben die nicht hinterfragbaren Schriften Musliminnen eindeutige Antworten. Und ist es nicht so: Alle Menschen sehnen sich nach einer Gruppe, in der sie zu Hause sind. Jungen muslimischen Mädchen fordert das lediglich Gehorsam ab: Du gehörst zu uns, wenn du machst, was wir für richtig halten. Wer sich nicht selbst schützen kann, gibt dem Zwang nach, selbst einen bislang Unbekannten zu heiraten. Häufig

sind die Frauen nicht einmal volljährig, wenn sie einem Mann zugeteilt werden. Bekannt ist, dass solche Ehen häufig auch im Urlaub verbrochen werden, beispielsweise in der Türkei. Oder von Onkeln, die widerspenstige Nichten nach Mazedonien schaffen.

Franziska Giffey,

Bezirksbürgermeisterin und Kreisvorsitzende der SPD in Berlin-Neukölln, gibt ein geflügeltes Wort über eine Gegend in ihrem Bezirk, dem Rollbergviertel, wieder: »Hier sucht sich kein Mädchen ihren Mann alleine aus.« Sie berichtet von Brautgeldern, von Absprachen auf dem Heiratsmarkt und

von Mädchen, die von klein auf darauf vorbereitet werden, dass die Familie für sie entscheiden wird. »Manchmal hat sie dann die Wahl zwischen drei Cousins – aber mit Freiheit hat auch das nichts zu tun.« Giffey geht davon aus, dass statistisch gesehen täglich mindestens ein muslimisches Mädchen in Berlin zwangsverheiratet wird. Gemeinsam mit dem Schulstadtrat und der Gleichstellungsbeauftragten schrieb sie vor den Sommerferien 2016 einen Brief an die sechzig Schulen des Bezirks, um Schulleitungen, Lehrkräfte, Schulsozialarbeiterinnen und Schulsozialarbeiter auf die Problematik

hinzuweisen. Die Schule könne eine wichtige Funktion erfüllen. »Aufmerksame und sensibilisierte Lehrerinnen und Lehrer können möglicherweise erste Anzeichen für eine drohende Zwangsheirat frühzeitig erkennen und den Schülerinnen und Schülern adäquate Hilfe anbieten«, heißt es in dem Schreiben. Gemeinsam mit der Frauenrechtsorganisation Terre des Femmes boten die Autorinnen auch konkrete Handlungsanweisungen für Mädchen (und Jungen) an, die trotz der Gefahr unbedingt reisen möchten: »Er/sie sollte Bargeld, Kopien des Passes und des Rückflugtickets sowie ein Handy

und Adressen der deutschen Botschaft versteckt bei sich führen und alle Kopien bei einer Vertrauensperson in Berlin hinterlassen. Vor der Abreise sollten möglichst die genaue Zieladresse sowie eine eidestattliche Erklärung hinterlegt werden, dass die betroffene Person auf jeden Fall nach Deutschland zurückkommen möchte und dass sie Angst hat, zwangsverheiratet zu werden.«

Giffey berichtete auch über ihre Bemühungen, die Imame für eine Kampagne gegen Zwangsehen und für freie Partnerwahl zu gewinnen. Von den 21 Neuköllner Moscheen schickten nur

sieben eine Antwort. »Allein das zeigt schon, wie wenig Bereitschaft es gibt, sich mit diesem schwierigen Thema auseinanderzusetzen und daran etwas zu ändern.«⁴⁶

Die Vereinten Nationen (UN) nennen Zwangsehe eine »moderne Form der Sklaverei«. Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, die jede Nation mit Eintritt in die UN anerkennt, formuliert eindeutig: »Eine Ehe darf nur bei freier und uneingeschränkter Willenseinigung der künftigen Ehegatten geschlossen werden.« So steht es in Artikel 16. In Deutschland ist Zwangsverheiratung seit 2011 als Straftat gegen die persönliche

Freiheit verboten. § 237 des Strafgesetzbuchs legt fest:

- (1) Wer einen Menschen rechtswidrig mit Gewalt oder durch Drohung mit einem empfindlichen Übel zur Eingehung der Ehe nötigt, wird mit Freiheitsstrafe von sechs Monaten bis zu fünf Jahren bestraft. Rechtswidrig ist die Tat, wenn die Anwendung der Gewalt oder die Androhung des Übels zu dem angestrebten Zweck als verwerflich anzusehen ist.
- (2) Ebenso wird bestraft, wer zur Begehung einer Tat nach Absatz 1

den Menschen durch Gewalt, Drohung mit einem empfindlichen Übel oder durch List in ein Gebiet außerhalb des räumlichen Geltungsbereiches dieses Gesetzes verbringt oder veranlasst, sich dorthin zu begeben, oder davon abhält, von dort zurückzukehren.

Und doch müssen auch in Deutschland geborene Mädchen und Frauen die Schule abbrechen, geraten in Abhängigkeit, werden sexuell ausgebeutet, erleiden Gewalt. Sie müssen den Erwartungen der Familie nachkommen und eigene Wünsche und

Ziele hintanstellen, weil die Familienehre gesichert werden soll. Und binnen kurzer Zeit verwandeln sich lebensfrohe Mädchen in verschleierte Frauen mit dicken Bäuchen.

Wer sich wehrt, hat Konsequenzen zu fürchten. Häufig, so das Ergebnis einer Studie, stehen Ehrenmorde »im Kontext des Phänomens ›arrangierter Ehen‹«. Zwölf derartige Gewalttaten geschehen in Deutschland pro Jahr. In vier von fünf Fällen war dem eine »unerwünschte Liebesbeziehung« vorangegangen, auch ein »westlicher« Lebensstil und Autonomiestreben gaben Anlass zur Tat. Täter sind in aller Regel bildungsferne

und niedrig qualifizierte Migranten.⁴⁷ Wegen der Androhung von Gewalt erträgt eine unbekannte Zahl von Frauen in Deutschland das Los einer arrangierten oder erzwungenen Ehe still.

DER SÖHNCHENKULT

Wie muslimische Mütter ihre Söhne zu gewalttätigen Machos erziehen

Die Mehrheit der muslimischen Männer hat ein Gewaltproblem. Woher kommt das? Jeder Junge lernt bald, dass es eine Art Prügelhierarchie gibt: Die Mutter züchtigt die Tochter, der Vater züchtigt die Mutter. Das Lernergebnis lautet: Ein

lautes Wort, ein Schlag reicht, um die Hierarchie zu erhalten und eine Diskussion, die seine Stellung gefährden könnte, gar nicht erst entstehen zu lassen. Bald wird er als Familienältester diese Methode einsetzen. Er wird tun, was seine Vorbilder getan haben.

Im privaten Bereich wird unter Muslimen nicht viel diskutiert. Dass die Deutschen alles ausdiskutieren, ist für sie allenfalls ein Zeichen der Schwäche. Deutsche Kinder lernen früh, andere mit Worten zu entwaffnen. Wie die Tochter eines Freundes, deren Mutter sie beim Belauschen eines vertraulichen Gesprächs erwischt hatte. Bei nächster

Gelegenheit stellte die Mutter die Tochter zur Rede. »Lauschen geht gar nicht! Das war vertraulich zwischen deiner Schwester und mir.« Und dann sagt diese zehnjährige Klugscheißerin: »Aber wenn Kolumbus nicht so neugierig gewesen wäre, hätte er auch nicht Amerika entdeckt.«

Ich war sprachlos. Hinterher sagte ich dem Vater des schlagfertigen Mädchens: »Wäre ich beim Lauschen erwischt worden, hätte meine Mutter gesagt: ›Lauschst du noch einmal, mach ich dich tot!‹«

Während hierzulande vielleicht wirklich

manches ausdiskutiert wird, über das es nichts zu diskutieren gibt, besteht die muslimische Welt eher aus Kommunikationskrüppeln. Da geht es nicht darum, wer die besseren Argumente hat, Argumente werden erst gar nicht bemüht. Schon gar nicht, wenn es um Erziehungsmaßnahmen geht. Oh ja, muslimische Frauen können durchaus aggressiv erziehen, und das beschränkt sich nicht aufs Verbale. Und doch ist in einer muslimischen Familie eigentlich der Mann der Boss. Jeder kleine Kerl erkennt das sehr schnell. Er lernt: Frauen sind Bedienstete. Frauen sind Sklavinnen. Mein letzter Besuch in

Skopje endete deshalb schon nach drei Stunden. Auf den Straßen liefen so viele vollverschleierte Frauen herum, dass ich glaubte, ich sei in Saudi-Arabien. Und am Tisch meiner Tante saß ein 18-jähriger Pascha. Breitbeinig flözte er auf dem Sofa und scheuchte seine viel ältere Schwester und seine Mutter herum: »Bring mir was zu essen«, verlangte er, »bring mir was zu trinken.«

Ich konnte nicht lange schweigen. »Du hast doch zwei gesunde Füße und zwei gesunde Hände. Ich rede gerade mit deiner Mutter und deiner Schwester. Geh und hol dir selbst etwas zu trinken.«

»Wieso? Ich bin doch ein Mann.«

Meine Antwort darauf ist in Deutschland weder zitier- noch gesellschaftsfähig.

Ein muslimischer Junge merkt schnell, dass er als etwas Besonderes gilt. Und ein Mädchen erkennt spätestens am Tag der Beschneidung ihres Bruders, dass sein Wert den ihren außerordentlich übersteigt. Tausende von Euro gibt eine Familie aus für eine aufwendige Feier an dem Tag, an dem der Stammhalter in den Kreis der Männer aufgenommen wird. Meine Mutter gerät heute noch ganz aus dem Häuschen, wenn sie von einer Beschneidung in ihrer Familie hört.

Eine Mutter widmet ihrem Sohn vom ersten Tag an ihre ungeteilte Aufmerksamkeit. Denn sie ist ihrem Sohn von Geburt an dankbar, weil er ihren Stellenwert im sozialen Gefüge erhöht hat. Der Sohn, ein Stammhalter, bringt ihr Ansehen in der Familie und außerhalb. Und der Sohn, davon gehen die Mütter aus, wird sich um die Eltern kümmern, wenn sie alt sind. Deshalb verhätscheln muslimische Mütter ihre geliebten Söhne. Sie verwöhnen sie, umschwärmen sie, heben sie in den Himmel; die Soziologin und Autorin Necla Kelek wie auch ich und andere nennen das den »muslimischen

Söhnchenkult«.

Ein Sohn wiederum liebt seine Mutter für ihre überbordende Zuneigung. Und wenn er heiratet, dann heiratet seine Frau nicht nur ihn, sondern seine ganze Familie. Sie zieht vom Haus der Eltern ins Haus der Schwiegereltern, weg vom Vater, hin zum Schwiegervater, aber vor allem hin zur Schwiegermutter. Denn sie hat das Sagen über die Schwiegertochter, die zur Sklavin der Familie ihres Mannes wird. Um ihren Status zu erhöhen, braucht sie dringend ein Kind, und zwar möglichst einen Sohn. Und dann beginnt der Kreislauf von Neuem.

SCHLAMPEN ANMACHEN

Von der sexuellen Not junger Muslime

Im Netz gibt es viele Angebote für Muslime zur Lebenshilfe. Auf der Webseite fatwazentrum.de beantwortet Nureddin Yildiz auch intime Fragen, allerdings nicht so aufgeklärt wie Dr. Sommer in der *Bravo*: »Wie Sie bereits wissen, haben junge Menschen mit den eigenen Trieben (Nafs) zu kämpfen. Ich als junger Mann habe ständig das Verlangen nach Intimität. Was kann ich machen, um meine Begierden unter Kontrolle zu halten?«

Antwort: »Dieses Thema betrifft nicht

nur Sie. Es ist eine Prüfung, der so gut wie alle Jugendlichen ausgesetzt sind. Sie können es nicht einfach aufheben. Sie können die Ursachen vermindern oder Vorkehrungen treffen. Bleiben Sie von allen Ereignissen fern, die Ihre Triebe noch mehr anstiften. Vermeiden Sie Lebensmittel, die Ihre Begierde vermehren. Achten Sie darauf, wie Sie mit den Medien (Fernsehen und Internet) umgehen. Fasten Sie häufig, lesen Sie den Qur'ân und beschäftigen Sie sich mit dem Gedenken an Allah (Dhikr). Schaffen Sie einen vertraulichen und gläubigen Freundeskreis. Schlafen Sie nicht zu lange. Meiden Sie es, alleine

zu sein und alleine zu schlafen. Dies alles kann Ihnen keine hundertprozentige Garantie bieten, denn dies ist es, auf die Probe gestellt zu werden. Entweder gewinnt man oder verliert man. Seien Sie standhaft. Vertrauen Sie auf Allahs Hilfe und versuchen Sie diese Hilfe zu verdienen. Möge Allah Sie und uns vor dem Übel unserer Seelen bewahren.«⁴⁸

Ist das Satire? Wir lernen: Muslime haben auch Probleme mit ihrer Sexualität. Aber mit Aufklärung hat das, was Yildiz da zum Besten gibt, natürlich nichts zu tun. Anstatt diesem Beladenen zu sagen, dass es bei jungen Männern ein normales, natürliches Bedürfnis ist,

mit einer Frau zu schlafen, erklärt er die Not des jungen Mannes zu einer Prüfung und »ein Übel unserer Seele«.

Nächste Frage: »Ich kann meine Gottesdienste ('Ibâdât) nicht mit Aufrichtigkeit (Ikhlâs) verrichten. Wenn ich mich zum Gebet (Salâh) hinstelle, bekomme ich Gedanken, welche geschlechtliche Intimitäten beinhalten. Ich kann diese Gedanken nicht abschalten. Beim Fasten kann ich mich auch nicht davon abhalten, derartige unmoralische Videos und Bilder zu betrachten. Was muss ich tun? Können Sie mir bitte helfen?«

Antwort: »Dies ist ein Kampf. Der Satan (Schaytân) kämpft mit dir. Entweder du akzeptierst die Niederlage und gibst dich geschlagen oder du leitest bis zum letzten Moment Widerstand, komme, was wolle. Du entscheidest. Wenn du das Paradies willst, gewinnst du. Auch wenn der Satan dich tausend Mal zu Fall bringt, so stehe zum eintausendundeinten Mal auf, stelle dich hin und kehre zurück zu deinem Herren!«⁴⁹

Ein muslimischer junger Mann lernt also, sein sexuelles Begehren zu unterdrücken. Es wäre zu erwarten, dass da eine Menge neurotischer Männer

heranwächst. Zumal Sex unter Männern keine Alternative ist. Einem 37-Jährigen, der um seine Homosexualität weiß, sich deshalb in einer »düsteren Lage« fühlt, aber zu einer »normalen Lebensweise« zurückfinden will, »meine einzige Lebensmotivation«, rät Yildiz: »Sie haben keine andere Wahl als Entschlossenheit. Lassen Sie die Vergangenheit hinter sich. Je stärker Ihr Wille ist, desto mehr wird Ihre Vergangenheit in Vergessenheit geraten. Vertrauen Sie auf die Vergebung Allahs, aber halten Sie Ihre Willenskraft aufrecht.«⁵⁰

Jenseits solcher »Lebenshilfe« gibt es

für die Triebe muslimischer Männer allerdings ein Ventil; sie dürfen, anders als junge Frauen, ihre Lust ausleben: mit einer Ungläubigen!

Wenn ich in den Berliner Stadtteilen Wedding oder Gesundbrunnen durch die Straßen gehe, verfolgt mich ein Spalier von Augen. Sie gehören jungen Männern, die in Grüppchen zusammenstehen. Ihre Blicke sind unangenehm, ich weiß genau, was die denken. Sie halten mich für eine Deutsche, also eine Christin, und wenn sich die Gelegenheit ergäbe, wenn wir an einem günstigeren Ort wären und sie mit ein wenig Alkohol ihre

Hemmungen vertrieben hätten, dann würden sie tun, was ich in ihren Blicken erkenne. Ich spüre es und ich sehe es in ihren Augen: Für diese Männer bin ich ein Stück Dreck, eine unehrenhafte Frau. Deutsche Frauen sind Freiwild. Nichtmuslimische Frauen sind Freiwild. Und ich bin eine deutsche, nichtmuslimische Frau. Deshalb werde ich angeglotzt und angemacht von den Eckenstehern, die sie in Wien spöttisch »Kulturbereicherung« nennen.

Es passiert ständig. Ich verlasse mit einer Freundin einen Club, wir wollen zur Bahn. Ich schaue nicht auf, wenn wir eine Gruppe türkisch oder arabisch

aussehender Jungen passieren. Trotzdem ruft einer: »Ey, ihr Schlamphen!«

»Ich könnte deine Mutter sein, was soll das?«, parierte ich. »Ich könnte deine Schwester sein!«

»Meine Schwester würde so hier nie rumlaufen um diese Zeit.«

Wäre ich als Türkin oder muslimische Migrantin zu erkennen gewesen, hätte dieser 16- bis 20-Jährige mich anders angesprochen. Er hätte gesagt: »Ey, was machst du hier um diese Zeit auf der Straße? Geh nach Hause!« Wäre ich der Aufforderung dieses Dreikäsehochs nicht nachgekommen, hätten er und seine Kumpels mich beschimpft.

Jedem Nichtmuslim und jedem deutschen Hipster muss ich nur einmal sagen: »Verpis dich!« Die meisten drehen sich dann beschämt weg und wagen es kein zweites Mal, mich verbal oder körperlich anzugreifen. Bei Muslimen ist das anders, da wird nicht lockergelassen. Warum auch? Schließlich predigen die frommen Vorbeter in den Moscheen: Eine Frau soll sich, wenn sie das Haus überhaupt verlässt, »in abgetragene Kleider hüllen und wenig begangene Wege wählen, die Hauptstraßen dagegen vermeiden«.⁵¹ Frauen, die sich nicht nach muslimischen Maßstäben kleiden und benehmen, sind

Freiwild, Schlampen und Huren. Entsprechend werden sie behandelt. Frauen, die sich freizügig kleiden oder in Clubs gehen, sind »verfügbar«. Sie sind selbst schuld, wenn sie sexuell belästigt werden.

Auch diese jungen Kerle begründen ihr Verhalten, ihre Art zu leben, die Bevormundung von Frauen und ihren Hass mit ihrer Religion. Diese selbst ernannten religiösen Sittenwächter sind mitverantwortlich dafür, dass Frauen bestimmte Stadtgebiete meiden, weil sie sich dort nicht mehr sicher fühlen. Sie verzichten auf ihre persönliche Freiheit, nehmen Einschränkungen in Kauf. Ich

ertappe mich selbst dabei, wenn ich mir in Berlin Einkäufe in Neukölln oder im Wedding verkneife, wo Geschäfte Waren anbieten, die ich in Mitte nicht bekomme. Ich kaufe anders und teurer, als ich will. Und ich wohne in einem teuren Kiez, weil ich in den günstigeren nicht leben kann, weil ich mich dem Gaffen und Geifern nicht aussetzen will.

Der Druck zur Einschränkung und Anpassung wächst, nicht nur für muslimische Frauen. Das ist auch eine Folge der politischen Auseinandersetzung seit dem Attentat auf das World Trade Center 2001 und die militärischen Antworten des

damaligen US-Präsidenten George W. Bush. Eine Solidarisierung mit den angegriffenen Brüdern und der gefühlte Generalverdacht gegen alle Muslime führten dazu, dass sie zusammenrückten. Und diese Solidarisierung fand nicht selten unter dem Dach der Moscheen statt. Wo aber Religion und Glaube wieder wichtiger werden, gelten auch deren Regeln. Wer zur Gemeinschaft dazugehören will, muss sich fügen und diese Regeln einhalten. Je mehr Menschen einer Gruppe dem nachgeben, desto stärker wird die soziale Kontrolle.

Die Anpassung beginnt bei

Kleidungsvorschriften und der Frage: »Wie läuft denn deine Tochter herum?« Wo Gruppenzwang besteht, löst diese Frage eine Erziehungsmaßnahme aus. Es ist nicht zu übersehen, dass der sich in Deutschland ausbreitende politische, fundamentalistische, rückwärtsgewandte Islam die Regeln für Musliminnen verändert hat. Sichtbarstes Beispiel sind die Symbole des politischen Islam, die in unseren Straßen zunehmend zu sehen sind: Kopftuch und Ganzkörperbedeckung.

Die Forderung nach angemessener Kleidung ist das erste Mittel der Disziplinierung von Frauen in einer

religiösen Community. Die Zahl der Frauen, die sich dem beugen, wächst. Je mehr Frauen diesen Vorschriften nachkommen, desto »natürlicher« wird dieses religiöse Gebot. Weitere werden etabliert. Es tritt Gewöhnung ein. Irgendwann ist der Punkt erreicht, da erachten Frauen ihre Unterdrückung als frei gewählte Entscheidung. Diesem Teufelskreis kann in einer Gesellschaft, die sich radikaliert und einen bestimmten Punkt überschreitet, niemand mehr entgehen, weder Frau noch Mann. Und irgendwann halten alle den veränderten, den gegebenen Zustand für normal. Um mit dem

Dichter Gotthold Ephraim Lessing zu sprechen, der dem Tempelherrn in *Nathan der Weise* den Satz in den Mund legte: »Es sind nicht alle frei, die ihrer Ketten spotten.«

Im Oktober 2016 legte ich mir für eine Zeitschriftenreportage einen Hidschab an, also ein Kopftuch, das Haare, Schultern und Brustkorb bedeckt.⁵² Mein Spaziergang durch Berlin war eine interessante Erfahrung. Ich habe am eigenen Leib gespürt, was Kopftuch-Lobbyistinnen behaupten: Diese Verkleidung schützt Frauen. Ich fühlte mich erstmals in Neukölln sicher. Ich

fühlte mich unscheinbar, wo ich sonst lüsterne Blicke auf Brust und Hintern spürte. Mit Kopftuch würdigten die Männer mich nicht eines Blickes. Nicht eine Sekunde lang, sie schauten sofort weg. Denn ich war eine von ihnen, ich war für einen Moment eine ehrbare Frau.

Aber ich hatte auch ein beklemmendes Gefühl. Dieses dünne Tuch war das Einzige, was mich vor diesen Typen schützte, die sich offenbar sonst nicht im Zaum halten können. Es zu tragen war wie ein Kotau vor ihrer aggressiven Sexualität. Wenn ich es dauerhaft trüge, würde ich mich

einreihen unter die Frauen, die das Verhalten dieser Männer indirekt als richtig unterstützen. Mit ihnen teilen sie die Ansicht, Frauen hätten die Wahl, sie könnten sich den Männern und deren Blicken entziehen, sie seien selbst dafür verantwortlich, ob sie gut oder schlecht behandelt werden. Frauen, die das als Freiheit betrachten, rechtfertigen in letzter Konsequenz auch Vergewaltigungen, mit denen Unverschleierte für ihr Fehlverhalten bestraft werden.

KAPITEL 3

ZURÜCK IN DIE

VERGANGENHEIT

Religiöse Kleidervorschriften sind der Anfang vom Ende der Freiheit

Unter dem Hidschab, also jenem blickdichten, schmucklosen Schleier, der Kopf und Brust bedeckt, sorgen muslimische Frauen mit einer zusätzlichen Kappe dafür, dass kein Haar mehr zu sehen ist. Der Hidschab ist also eine Art Doppelkopftuch, das nach

strenger, konservativer Auslegung getragen werden muss, wenn die Frau sich in die Gegenwart von heiratsfähigen Männern begibt. In der islamischen Welt gibt es ein Sprichwort: »Eine Frau mit Hidschab ist wie eine Perle in der Muschel.« In Wahrheit ist die Perle im Hidschab gefangen.

Wie Mädchen an die religiösen Vorschriften herangeführt werden, wie sie sich anpassen und daran gewöhnen, hat die Iranerin Bahareh Ebrahimi, die seit 2015 in Deutschland lebt, eindrucksvoll beschrieben: Im Iran werden die Mädchen schon früh in ihrem Leben ermahnt, nicht auf Bäume

und Mauern zu klettern und auch sonst vieles zu unterlassen, was Jungs selbstverständlich tun. In der Schule – Mädchen und Jungen werden getrennt unterrichtet – tragen siebenjährige Mädchen zur Uniform Maghne'e (Maqnae), eine Kopfbedeckung, die außer dem Gesicht den Körper bis unterhalb der Brust bedeckt. Irgendwann, je nach Wachstum, müssen Mädchen einen Mantel tragen und dürfen viele Orte nicht mehr besuchen. Als Neunjährige erschien Bahareh Ebrahimi statt mit roter Hose und buntem T-Shirt mit Mantel und Kopftuch zum Geigenunterricht. Der

Lehrer sei beim ersten Mal genauso bedrückt gewesen wie sie selbst, aber im Laufe der Zeit hätten sie sich beide daran gewöhnt.

Jede erwachsene Frau, die das Haus verlässt, muss sich an die Kleidervorschriften halten. Vor öffentlichen Gebäuden, auch vor den Universitäten, stehen schwarz gekleidete und verschleierte Frauen, die prüfen, ob der Hidschab korrekt sitzt, die Mäntel lang genug und die Fingernägel nicht lackiert sind. Weil alle Frauen den Vorschriften nachkommen müssen, auch die nichtreligiösen, spricht Ebrahimi von »Gleichmacherei«. Man könne sich eine

Iranerin ohne Kopftuch nicht mehr vorstellen. »Und dieses Bild wiederholt sich, im staatlichen Fernsehen, in der Presse. Die Iranerinnen haben kein Wahl, wenn sie in diesem Land weiter leben und arbeiten möchten.« Das Kopftuch sei kein Schutz, wie die Propaganda vorgibt, sondern eine Einschränkung. Das zeige sich allein dadurch, dass Iranerinnen im Ausland häufig kein Tuch trügen. »Wäre es für sie tatsächlich ein Schutz, würden sie es überall gern tragen.«⁵³

Im Iran kontrollieren Organisationen wie die Revolutionsgarden, die Basij-Milizen und Ansare Hisbollah die

Einhaltung der islamischen Kleidervorschriften. 2013 – aus diesem Jahr stammen die letzten derzeit verfügbaren Zahlen – wurden nach Angaben des Onlinedienstes *Iran Journal* 593 590 Iranerinnen wegen Missachtung dieser Verordnungen verwarnt; 3672 kamen wegen »nicht islamgerechter Bekleidung« vor Gericht.⁵⁴ Es gibt Berichte über Peitschenhiebe und monatelange Gefängnisstrafen.

Die Überwachung übernehmen nicht nur Männer. Zur Religionspolizei im Iran gehören auch Frauenkorps, die auf korrekte Kleidung ihrer Mitbürgerinnen achten. Im April 2016 verkündete

Teherans Polizeichef, dass 7000 Männer und Frauen ihre Arbeit als »geheime Sittenpolizei« aufgenommen hätten.⁵⁵ Und auch die Islamisten von Daesh (»Islamischer Staat«) überlassen in den besetzten Gebieten Frauen die Kontrolle über die Einhaltung der Kleidervorschriften.⁵⁶

Die Schleierpflichten beinhalten auch einen demütigenden, bisher ungehörten Aspekt, den Emel Zeynelabidin, Tochter des Gründers der ersten Sektion der Islamischen Gemeinschaft Milli Görüs in Deutschland, offenlegte: Im April 2015 erinnerte sie, die das Kopftuch zehn

Jahre zuvor abgelegt hatte, in der Zeitung *Die Welt* daran, was das Kopftuch für islamische Frauen bedeutet: »Männer im Islam und im Judentum sind beschnitten. Man stelle sich vor, sie trügen dieses als Bekenntnismerkmal öffentlich zur Schau! Was Männer in ihren Hosen tragen, tragen muslimische Frauen aber auf ihren Köpfen. Das auch nicht mehr leise, sondern laut und immer lauter. Aber wer will das heute noch hören und wissen? Die traditionelle Praxis verlangt noch viel mehr: Ein junges Mädchen lässt ihre Mitmenschen mit Beginn ihrer Verhüllung unmissverständlich und

ungefragt teilhaben an etwas, was wir heute absolute Privatsphäre nennen würden, nämlich ihre erste Monatsblutung, die sie zur geschlechtsreifen Frau macht. Aber das geht niemanden etwas an!«⁵⁷

Wo immer der Islam Gesetz wird, wo immer der politische Islam die Macht ergreift, hält die Verhüllung der Frauen Einzug. Sie ist das wichtigste und nach außen sichtbarste Symbol eines radikalen Islam, der nahezu alle im Westen vereinbarten Freiheitsrechte verneint. Wenn religiöse Kräfte in einem Staat oder innerhalb einer Gesellschaft das Tragen eines Kleidungsstücks zur

Pflicht machen, kann von einer eigenständigen Entscheidung nicht die Rede sein. Anders als in westlichen, freien Gesellschaften haben die Frauen dort dann keine Wahl mehr. Wo die Menschen sich vorher vielleicht ihre Vorbilder in Europa und in den USA gesucht hatten, müssen sie ihr Leben nun wieder an den Vorschriften der Religiösen orientieren. So geschehen im Iran und später in Afghanistan, als die Taliban die Macht ergriffen.

Wie sich die Schleierpflicht auf das Leben der Frauen auswirkt, hat die Autorin Nina Sedano herauszufinden versucht, die »meistgereiste Frau

Deutschlands«: Als sie Kabul besucht, begegnet sie Samira, die ihr eine ungewöhnliche Modenschau ermöglicht: Sedano darf sich mit einem himmelblauen Gewand verhüllen. Was sie erlebt, beschreibt sie so: Der Stoff fühlt sich »unangenehm synthetisch« und kalt an. »Das Kopfstück gleicht einem stabilen, runden Hütchen, daran hängt der wallende Umhang. Sie betrachtet den blauen Schleier und das eingenähte Gitternetz und stellt fest: »Die filigranen, quadratischen Löchlein sind so erstaunlich mini, wie das Gesamt-Outfit maxi ist.« Dann setzt sie das Hütchen auf, rückt es zurecht, aber

»es will nicht, wackelt und verrutscht. Schließlich hängt eine ganz Menge Stoff dran.« Nach mehreren Versuchen wird ihr warm, und sie fragt sich: »Wie heiß und stickig muss es im Sommer unter der Burka sein?« Sie kommt sich vor wie ein Geschenk, das sofort wieder ausgepackt werden möchte. Das Gitternetz verrutscht immer wieder vor die Stirn. Als es endlich richtig platziert ist, hat Sedano »allerhöchstens noch zehn Prozent Sehkraft. Ein Sichtfeld wie hinter einem Nebelschleier.« Sie hofft, die Augen werden sich anpassen, aber ihre Pupillen sind »völlig überfordert. Sie wissen nicht, was sie tun sollen. Auf

nah oder fern einstellen? Ich beginne, wild zu schielen. Das hilft aber nichts.« Sedano hat den Eindruck, in einem Meer aus blauem Stoff zu sein. Beim Versuch zu reden hat sie unerwartet den Schleier im Mund, was sie »igitt« findet. Der Schleier nähert sich wieder und wieder Mund und Nase, bei jedem Atemzug wird er feuchter, weshalb sie ihre Atmung auf kürzer und flacher umstellt. Dazu pocht ihr Herz »laut und heftig«. Der Versuch, sich dem bereitstehenden Spiegel zu nähern, erinnert Sedano an »Topfschlagen. Nur ohne Kochlöffel.« Bei den ersten Schritten flattert der Saum störend um ihre Beine, sie fühlt

sich »unsicher und tüttelig wie eine alte Frau«. Sie stolpert über einen Stein, sieht aber beim Blick nach unten nichts, dafür beim Blick in den Spiegel, vor dem sie unversehens steht, ein blaues Gespenst.⁵⁸

Welche Folgen es hat, wenn der politische Islam sich durchsetzt und auf derartige symbolische Kleidervorschriften besteht, zeigt sich in zahlreichen Staaten mit überwiegend muslimischer Bevölkerung. Musterbeispiel ist Saudi-Arabien. Der Islamwissenschaftler und Journalist Rainer Hermann wies in der *Frankfurter Allgemeinen (FAZ)* darauf hin, dass

dieses Land – im Gegensatz zu anderen Ländern der arabischen Welt – nie unter kolonialer Besatzung stand und nach dem Ersten Weltkrieg gegen den Willen der großen Kolonialmächte gegründet worden sei. »Die Herrscher konnten das Land ganz nach ihren Vorstellungen gestalten«, schreibt Hermann. »Damit bietet Saudi-Arabien Anschauungsmaterial dafür, wie ein Land aussehen kann, das allein nach den Vorgaben des Islam gestaltet wird.«⁵⁹

Bis heute ersetzen Koran und Sunna (Normen und Handlungsanweisungen, die der Prophet mit seinem Leben und Wirken vorgegeben hat) eine

Verfassung, die Scharia ist die Grundlage der Gesetzgebung. Um nur einige Regeln zu nennen: strenge Trennung der Geschlechter in der Öffentlichkeit, Verbot von Vergnügungen wie Kino und Theater, Frauen dürfen kein Auto lenken. In Saudi-Arabien und im Iran, so Emel Zeynelabidin, wäre sie als Frau, die das Kopftuch nach dreißig Jahren unhinterfragten Gehorsams abgelegt hat, »längst ein toter Mensch«.⁶⁰

Auch andere Staaten waren schon einmal freier, erlebten aber einen Backlash, eine Rückversetzung in konservativ-islamistische und eigentlich in dieser strengen Form überwundene

Zeiten: In Kairo war in den Siebziger-, Achtzigerjahren kaum ein Kopftuch zu sehen, geschweige denn ein Vollschleier. An Bagdads Universitäten trugen die Frauen in den Sechziger- und Siebzigerjahren Minirock und rauchten Zigaretten.⁶¹ Auch in Afghanistans Hauptstadt Kabul studierten und arbeiteten unverschleierte Frauen und Männer gemeinsam, bis die Taliban Mädchen die Teilnahme am Unterricht untersagten. Und im Iran, wo die Mullahs 1979 »revolutionierten« und sich unter anderem gegen die Einführung des Frauenwahlrechts wehrten, wurden kürzlich Models,

Modemanager und Fotografen verhaftet, weil sie auf Instagram Fotos gepostet hatten, auf denen die abgelichteten Frauen kein Kopftuch tragen. Der Vorwurf: »Verbreitung unmoralischer Inhalte und einer antiislamischen Kultur«.⁶²

Wie selbstbestimmt dürfen Frauen dort leben? Ihre Entscheidungsfreiheit beschränkt sich darauf, den religiösen Vorschriften der Mullahs nachzukommen oder drakonische Strafen hinnehmen zu müssen.

Oder nehmen wir die indonesische Region Aceh im Norden von Sumatra, die im Dezember 2004 von einem

Tsunami zerstört wurde. Hier liegt inzwischen das Recht in den Händen der Moralpolizei. Hier wacht die »Polisi Wilayatul Hisbah« darüber, dass die Scharia eingehalten wird, seit Oktober 2015 in der verschärften Version des »Qanun Jinayat«, das die islamischen Regeln fürs tägliche Leben festlegt. In Aceh sind Alkohol und Glücksspiel streng verboten, Männer dürfen nur dann kurze Hosen tragen, wenn diese mindestens bis zum Knie reichen. Frauen können nach 23 Uhr nur noch auf die Straße, wenn ein männlicher Verwandter sie begleitet. Ihre Kleidung darf nicht eng anliegen, und das

Kopftuch ist für Musliminnen nicht freiwillig, sondern obligatorisch. Ehebrecherinnen und Homosexuelle müssen ebenso mit bis zu hundert Schlägen mit dem Stock rechnen wie unverheiratete Paare, die ihre Zuneigung öffentlich zeigen. Im April 2016, so berichtete FAZ-Korrespondent Till Fähnders, seien im Ort Takengon in Zentralaceh ein junger Mann und eine junge Frau geprügelt worden, weil sie zu nah beieinandergestanden hatten. Andernorts hätten tausend Zuschauer zugesehen, wie zehn Beamte abwechselnd einem Mann und einer Frau je hundert Schläge verpassten, weil

sie Ehebruch begangen haben sollen. Eine Nichtmuslimin, sechzig Jahre alt, erhielt 28 Schläge, weil sie Alkohol verkauft haben soll. Fähnders lässt auch eine Muslimin, Mitarbeiterin einer örtlichen Nichtregierungsorganisation für Frauenrechte, zu Wort kommen. Mehr Frauen als Männer erhielten Peitschenhiebe, wird sie zitiert. »Frauen haben hier keine Rechte.« Vergewaltigte Frauen müssen vier Zeugen benennen können, wenn sie den Täter verklagen wollen. Auf diese Weise könne kaum einer der Übeltäter belangt werden. »Sie können ungestraft machen, was sie wollen.«⁶³ Auch von Vergewaltigern

unter den Scharia-Polizisten sprach die Frauenrechtlerin.

Jüngstes Beispiel eines solchen Backlashes ist die Türkei. Dort ist spätestens seit Juli 2016 zu beobachten, wie sich eine ehemals säkulare Gesellschaft islamisiert, erkennbar auch an der Kleidung der Frauen. An der Spitze des einst laizistischen Staates steht neben Recep Tayyip Erdogan, der sich selbst wie der neue große Sultan inszeniert, seit Jahren eine Kopftuchfrau, und ihresgleichen vermehren sich rasend schnell in den Verwaltungen. Nach dem Putsch im Juli 2016 attackierten aufgebrachte AKP-Anhänger auf den

Straßen Frauen, die kein Kopftuch trugen. Welche Art von Freiheit soll es sein, die in diesem Land, Mitglied der NATO und Anwärter auf einen Platz in der Europäischen Union, zu erwarten ist?

Immerhin gibt es auch Zeichen der Hoffnung, die belegen, dass sich keinesfalls alle Frauen freiwillig bis zur Unkenntlichkeit verhüllen. Im Iran, um nur ein Beispiel zu nennen, hat sich längst eine Art klammheimlicher Widerstand etabliert. Die Kleidervorschriften verlangen es, dass jede Frau dort jeden Tag mehrfach die

Hand zum Hidschab führt, um den korrekten Sitz zu prüfen. Das nehme einen »ziemlich großen Teil des Alltags einer Frau« ein, schreibt Bahareh Ebrahimi. Aber kaum seien sie den schwarz verschleierten Sittenwächterinnen entkommen, schieben die Iranerinnen den Stoff wieder weit nach hinten, um möglichst viel Haar zu zeigen. Inzwischen scheren sich Frauen das Haar, sie bandagieren ihre Brüste eng an den Körper und kleiden sich wie Männer, um wieder ein wenig Freiheit zu gewinnen. Andere Frauen lehnen sich mit der Kampagne »My Stealthy Freedom« auf, indem sie

Fotos posten, auf denen sie ihr Haar unverhüllt zeigen. In Saudi-Arabien sammelten Frauen Unterschriften für »das Ende der Vormundschaft der Männer«.⁶⁴

Die jungen Rebelleninnen wollen gleichberechtigt leben statt nach religiösen Bestimmungen, die keinen Sinn ergeben. Viele Frauen (und Männer) fliehen vor Zwang und Einengung, auch aus Syrien, dem Irak, Afghanistan und Pakistan. Und in Deutschland? Hier haben angeblich sieben von zehn Musliminnen noch nie ein Kopftuch getragen. Aber sich das Haar zu bedecken hat Konjunktur. Das

ist alarmierend, denn das Kopftuch könnte nur der Anfang sein, wenn wir die Frauenverhüller auch in unserem Land gewähren lassen. Das Kopftuch ist der Anfang vom Ende der Freiheit. Der Fortschritt zum Rückschritt. Und wir lassen es zu, aus falsch verstandener Toleranz oder weil wir die Symbolik nicht erkennen. Wenn sich diese Tendenz fortsetzt, werden wir bald der Gleichberechtigung und Gleichstellung der Geschlechter mit Tränen in den Augen hinterherwinken.

LEICHTÜCHER DER

FREIEN GESELLSCHAFT

Der Schleier ist auch ein Zeichen der Ablehnung unserer Kultur

Das Kopftuch ist das Instrument zur Unterdrückung der Frauen und »die Flagge des Islamismus« (Alice Schwarzer) zugleich. Kopftuch und Vollverschleierung signalisieren die Unterwerfung unter die strengen Regeln eines rückständigen, faschistoiden, menschenverachtenden, politischen Islam. Mit anderen Worten: Kopftuch und Vollverschleierung sind die Leinentücher der freien Gesellschaft.

Der Stoff steht für eine Gesinnung

und sendet politisch-religiöse Signale und Botschaften, er ist das Markenzeichen des politischen Islam, und die Frauen sind seine Werbeträgerinnen. Gleichzeitig ist das Kopftuch das sichtbarste Zeichen von Geschlechter-Apartheid, die der Islam mit seinen überkommenen Vorschriften schafft. Da nur Mädchen das Tuch tragen müssen, ist die Ungleichbehandlung offensichtlich. Es findet eine Segregation der Geschlechter statt. Dass denk- und reflexionsfähige Musliminnen in islamischen Staaten sich freiwillig als wandelnde Litfaßsäulen betätigen könnten, ist ein Widerspruch

in sich. Denn wer seinen Körper freiwillig unsichtbar macht, wie behauptet, der isoliert sich; in diesem Fall würden sich Frauen von einer Gesellschaft abschotten, der sie sich zugehörig und verbunden fühlen. Wer seinen Körper unter Zwang unfreiwillig unsichtbar macht, ist Opfer einer menschenunwürdigen, Frauen unterdrückenden Religion. Allein die Behauptung der Kopftuchbefürworter, die Frauen dürften im Fall eines Verbots von Verschleierung nicht mehr das Haus verlassen, ist Beleg dafür, dass ihnen der Zwang sehr wohl bewusst ist.

Mit manchmal merkwürdigen

Begründungen versuchen jedoch selbst Wissenschaftler, den Tuchzwang zu verteidigen. Der private US-amerikanische Thinktank »Brookings Institution« hat eruiert, dass der frankofone Raum mehr islamistische Terroristen und Syrien-Dschihadisten hervorbringt als etwa Großbritannien. Die Begründung: »Frankreich und Belgien sind zum Beispiel die beiden einzigen Länder Europas, die den islamischen Schleier aus den Schulen verbannen.« Das sei eine Folge der »politischen Kultur« und namentlich des »strikten Laizismus« in Frankreich, meinen die beiden Forscher William

McCants und Christopher Meserole.⁶⁵ Der Schluss, dass Muslime zu Terroristen werden, weil ein Staat ihren Frauen das Tragen des Kopftuchs verbietet, ist aus meiner Sicht nicht zwingend. Aber unausgesprochen anerkennen die Forscher mit dieser »Argumentation« immerhin, dass das Kopftuch für den politischen Islam eine enorme Bedeutung hat.

Muss man es noch einmal sagen? Kleider machen Leute. Mit ihrer Kleidung dokumentieren die Träger, welcher Gruppe sie sich zugehörig fühlen. Kleidung ist oft ein Statement.

Ob Budapester Schuhe, Krawatte und Maßanzug, Jeans und Lederjacke, Springerstiefel, Glatze und Bomberjacke, Vollbart, Flanellhemd und Hornbrille, schwarze Kleidung oder lila Latzhose – sie alle signalisieren, welcher Gruppe innerhalb der Gesamtgesellschaft ihre Träger und Trägerinnen sich zugehörig fühlen. Und wir verstehen, diese Menschen einzuordnen.

In der Regel gilt: Was gefällt, ist erlaubt. Dabei sind wir, die Deutschen, äußerst tolerant. Aber es gibt Grenzen, und die beginnen da, wo Menschen sich so weit außerhalb dieser Gesellschaft

positionieren, dass ein Zusammenleben nicht mehr möglich ist. Angela Merkel hat ihre Grenze genannt: »Aus meiner Sicht hat eine vollverschleierte Frau in Deutschland kaum eine Chance, sich zu integrieren.« Wenig später allerdings ergänzte sie – typisch Merkel –, zur Religionsfreiheit gehöre auch, seinen Glauben »öffentlich zu leben«. Deshalb setze sie in der Frage eines Vollverschleierungsverbots darauf, »präzise Handlungsvorgaben für die Bereiche zu machen, in denen eine Vollverschleierung nicht geboten ist«.⁶⁶

Die Hälfte der Deutschen plädiert indes für ein Verbot, weitere 30 Prozent

halten eine Einschränkung der Vollverschleierung für angebracht, weil sie diese Praxis einerseits als Bedrohung, andererseits als Mittel zur Unterdrückung von Frauen betrachten.⁶⁷ Khola Maryam Hübsch dagegen vertritt das radikale Gegenteil des westlichen Bilds von der Funktion des Schleiers. Sie gehört der Frankfurter Ahmadiyya-Gemeinde an. Die Ahmadiyya hält sich für eine Reformbewegung, unter konservativeren Muslimen gelten ihre Anhänger als Häretiker, da man in diesen Kreisen den Wunsch nach (vermeintlichen) Reformen als Ketzerei bewertet. Doch als Salafisten auf

unseren Straßen den Koran verschenkten, da sagte der Ahmadiyya-Verbandssprecher und Imam Muhammad Asif Sadiq aus Berlin-Pankow lediglich: »Wir haben nichts gegen die Verbreitung des Korans. Aber die Salafisten sind dabei ein bisschen aufdringlich.«⁶⁸ Die Antwort eines reformbereiten, friedlichen, demokratischen Imams hätte lauten müssen: Diese Menschen muss man daran hindern, den Koran auf deutschem Boden zu verteilen. Die Salafisten leben einen Islam, der faschistisch und fundamentalistisch ist. Dieser passt nicht zu unseren gemeinsamen, friedlichen,

demokratischen Grundwerten.

Hübschs Buch trägt den Titel *Unterm Schleier der Freiheit*. Der Hidschab, argumentiert sie, sei dazu da, »Rahmenbedingungen für Geschlechtergerechtigkeit zu schaffen«, »Liebe vor Profanisierung zu schützen« und sich »dem Wettbewerb des weiblichen Körpers« zu entziehen.⁶⁹ Umgekehrt heißt das: Wer kein Tuch trägt, torpediert die Geschlechtergerechtigkeit und gebärdet sich als williges Sexualobjekt. Muslime formulieren das in einem populären Ausspruch so: »Eine unverschleierte Frau ist wie eine Münze, sichtbar für alle

geht sie von Hand zu Hand.«

Sich modern wähnende Muslime wollen im Tragen des Hidschabs einen Akt der Befreiung sehen, religiöse Kleidervorschriften als progressiv und feministisch verstanden wissen – als Protest gegen die körperliche Freizügigkeit der westlichen Gesellschaft. Es müssen ja nicht die alten, farblosen Fetzen sein, die Oma sich umlegte. Bunt darf der Hidschab sein, auffallend, dazu eine verspielte Sonnenbrille und lackierte Fingernägel.

Modefirmen wie Dolce & Gabbana, DKNY, Mango, Tommy Hilfiger, Uniqlo, Oscar de la Renta und Monique Lhuillier

haben den Trend erkannt und liefern »Islamic Fashion« oder »Modest Fashion«. Indem die Modemacher das salonfähig machen, festigen sie Unfreiheit und eine überkommene Tradition. Ich kaufe schon lange nicht mehr bei Firmen ein, die Hidschab-Mode produzieren. Mariah Idrissi dagegen ist bekannt geworden als Kopftuch-Model von H&M. Sie habe nichts dagegen, sich modisch zu kleiden – jedoch immer im Rahmen der Vorschriften: »Es kommt darauf an, wie du es machst. Zurückhaltung und Anstand haben nicht nur damit zu tun, welche Kleidung du trägst. Wenn eine

Frau Make-up tragen will, aber komplett bedeckt ist und sich sittsam benimmt, dann ist Make-up kein Problem.«⁷⁰

Das mag für London gelten, wo Idrissi lebt. Die Sittenwächter in islamischen Staaten sehen das anders. Viel wichtiger aber als die Ignoranz einer im Westen aufgewachsenen Muslimin ist das absurde Missverständnis, dem diese Muslimas aufsitzen: Indem sie sich schminken und das Kopftuch so gestalten, dass sie damit auffallen, statt sich unsichtbar zu machen, verraten sie ihre Religion und deren Schriften. Und wie lässt sich der

Sinn des Verhüllens – die Verführungsgewalt der Frauen zu brechen – mit dem Trend zu modischen Accessoires, grellen Farben und Lippenstift verbinden? Mit eng anliegenden Leggings, die mehr zeigen als verbergen, und den Bauchnabel zur Schau gestellt? Indem das Tuch aber kein Symbol der Religion mehr ist, als das sie es immer erklären, hat es auch keinen spirituellen Wert mehr.

Den Trend wird diese Feststellung nicht mehr aufhalten. Schon nannte die Bloggerin Hengameh Yaghoobifarah den Hidschab in der *taz* »Pop«. Der im Iran getragene Tschador, jener den Kopf

und teilweise das Gesicht und den Körper bedeckende Schleier, kann ihrer Meinung nach sogar »modisch und cool« sein. Ihr missfällt, dass der Hidschab nur dann toleriert werde, »wenn er kommerzialisiert, kapitalisiert und aus einem westlichen Blickwinkel heraus als akzeptabel anerkannt« werde, schreibt Yaghoobifarah. Um dann den Blick auf die Mädchen in muslimischer Bademode zu richten, die in Schwimmbädern »durchbohrende Blicke und rassistische Kommentare« ernten würden – auch in Stadtbädern wie dem des Berliner Bezirks Neukölln, wo eigentlich eine große muslimische Community lebt.

Dem Druck der »Rassisten« nachzugeben, also auf religiöse Bekleidung zu verzichten, kommt für Hengameh Yaghoobifarah nicht infrage, und hätte sie noch so unrecht. Sie setzt auf Provokation: »In einer antimuslimisch rassistischen Gesellschaft bleibt die Sichtbarkeit als Muslimin ein Widerstandskampf, eine bewusste Ablehnung der Assimilation an die christliche Dominanzkultur.«⁷¹

Wir lernen: Dass die Zahl der verhüllten Frauen offensichtlich steigt, muss nicht ein Ausdruck von wachsender Religiosität sein. Den Mädchen und Frauen ein Tuch um den

Kopf und Hals zu legen, scheint ein Zeichen von Abgrenzung oder gar Auflehnung geworden zu sein. Da es immer mehr Muslime zu geben scheint, die sich vom westlichen Leben abgestoßen fühlen, wäre hierzulande demnach mit einer weiteren Zunahme von Verhüllten zu rechnen.

Wenn aber das Tragen des Hidschabs zu einem trotzigen Akt der Auflehnung und des Widerstands erklärt wird, zu einer bewussten Ablehnung der hiesigen Gebräuche, zu einer Revolte, dann sind die folgenden Fragen unvermeidlich: Wollen diese Frauen Teil unserer Gesellschaft sein oder werden? Oder

streben sie die Bildung von Parallelgesellschaften an? Ist beispielsweise die Forderung, Schwimmbäder zeitweise nur für Musliminnen zu öffnen, ein weiterer Schritt auf dem Weg, sich in unserer Welt eine eigene zu bauen? Ist Integration möglich, wenn von Widerstandskampf die Rede ist? Und stellen sich dann nicht auch Sicherheitsfragen?

**KLEIDUNG SCHÜTZT
NICHT VOR SEXUELLER
GEWALT**

Das Kopftuch ist ein »Fuck you« ins Gesicht eines jeden Mannes

Dass sich auch strenge Moralprediger zum Laster hinreißen lassen, mussten im September 2016 marokkanische Polizisten erkennen, die an einem einsamen Strand in ein Auto blickten. Sie erwischten eine Witwe und einen verheirateten Mann in flagranti. Von der Frau, einer Lehrerin, wird berichtet, sie habe ihren Schülern stets eingeschärft, »sich nicht vom Laster hinreißen zu lassen«. Das »Lächeln einer Frau« könne von jungen Männern als Aufforderung zum Geschlechtsakt missverstanden

werden. Der beteiligte Mann soll zuvor mit einer Fatwa aufgefallen sein, in der er Gläubigen verbot, Liebesbotschaften über Facebook auszutauschen.[72](#)

Wir lernen: Wer die Bekleidungsvorschriften einhält und fünfmal am Tag betet, muss noch lange kein Mensch sein, der die Vorgaben des Islam getreulich befolgt. Im Albanischen gibt es deshalb einen launigen Spruch: »Der Kopf ist bedeckt, und der Hintern ist frei.« Soll heißen: Letzterer ist auf scheinheilige Weise unbedeckt. Deutlicher: Die Frau ist sexuell zugänglich.

Historisch gesehen diente das

Kopftuch dazu, »ehrbare« Frauen nach außen deutlich sichtbar von Sklavinnen abzugrenzen. Die mussten sich nicht verhüllen, und jedermann durfte sie »benutzen«, wie er wollte. Eine Frau mit einem (dünnen) Schleier durfte dagegen nicht berührt werden, außer von ihrem Ehemann. Damals, in der archaischen Welt Mohammeds, mag das Tuch tatsächlich dem Schutz der Frau gedient haben. Aber in westlichen Ländern ist es heute nicht mehr nötig, dass Frauen sich uniformieren und ihre Weiblichkeit verstecken. Die Männer dort haben (von wenigen Ausnahmen abgesehen) gelernt, dass Frauen kein Freiwild sind.

In Kairo scheinen die Männer noch nicht so zivilisiert zu sein. Selbst religionsgerecht gekleidete Frauen entgehen dort nicht den alltäglichen sexuellen Belästigungen auf den Straßen, den Märkten und in den Bussen. Wenn die Berichte darüber zutreffen, und ich zweifle nicht daran, dann kann nicht ernsthaft behauptet werden, irgendeine Kleidung sorge für Schutz und bewahre Frauen vor Übergriffen. Aber wozu sind Kopftuch und Schleier dann gut?

Auch die Silvesternacht in Köln zeigte, dass muslimische Männer Frauen in auffälliger Weise begegnen. Das liegt

nicht daran, dass arabische Männer triebhafter wären oder mehr Testosteron produzierten als europäisch-christliche, sondern das hat mit ihrer Religion und der dazugehörenden Erziehung zu tun. Sie müssen sich muslimischen Frauen gegenüber zurückhalten und haben gelernt, dass Frauen mit kurzem Rock oder enger Hose verfügbar sind, dass sie sich solchen Frauen gegenüber respektlos verhalten dürfen.

Ausgerechnet für diese Männer, für diese Täter von Köln, sprangen Musliminnen in die Bresche, die sich feministisch wähnen. Das habe mit den Migranten nichts zu tun, behaupteten

sie, und natürlich auch nichts mit dem Islam, es sei rassistisch, wenn der Eindruck erweckt würde, alle Männer aus dem arabischislamischen Raum seien Vergewaltiger. Das sind sie sicher nicht, und sie unter Generalverdacht zu stellen wäre falsch. Aber man sollte eines nicht vergessen: Das Verhüllungsgebot unterstellt ja gerade, dass sich alle Frauen verschleiern müssen, damit die Männer nicht der weiblichen Verführungskraft erliegen. Verfechter des Verhüllungsgebots übersehen dabei gerne, dass sie damit nicht nur ein schlimmes Bild von Frauen zeichnen, sondern auch von Männern.

Denn das Verschleierungsgebot unterstellt ebenso, dass Männer nicht anders können, als sofort über eine Frau herzufallen, die etwas Haut und Haar zeigt. Insofern diskriminiert ein Vollschleier oder ein Kopftuch nicht nur seine Trägerin, die sich gleichzeitig moralisch über die »Unverhüllten« erhebt, sondern auch die Männer, die allesamt als potenzielle, triebgesteuerte Vergewaltiger verdächtig sind. Und insofern ist das Kopftuch ein »Fuck you« nicht nur ins Gesicht jeder unverschleierten Frau, sondern auch eines jeden Mannes. Mit anderen Worten: Die islamischen Werte sind

sowohl frauen- als auch
männerfeindlich.

DIE DEUTSCHE GESELLSCHAFT VERÄNDERT SICH

*Wir haben den Kampf gegen den
Hidschab fast verloren*

In Sure 24, Vers 31 ist zu lesen, gläubige Frauen sollten »ihre Augen niederschlagen und ihre Keuschheit bewahren, den Schmuck, den sie tragen, nicht offen zeigen und ihre Tücher über ihre Busen ziehen«. Von einem Kopf-

oder gar einem Gesichtstuch ist im Koran nirgends die Rede. Gleichwohl verstehen die Kopftuchprediger diesen Vers nicht nur als Aufforderung, sondern als Verpflichtung, den weiblichen Körper zu verhüllen. Immer mehr Frauen müssen sich dem beugen, nicht nur in islamischen Staaten. Auch in den Städten Europas mit einem hohen Anteil an arabischen oder pakistanischen Zuwanderern wächst die Zahl der Schleierträgerinnen. Die Islamisierung überträgt sich auf Städte wie Den Haag, London und Madrid, wo Extremisten islamistische Propaganda verbreiten und im Sinne der Scharia Einfluss auf die

Gesellschaft nehmen.

In europäischen Großstädten gibt es inzwischen Viertel, in denen eine Frau im Sommer nicht mehr mit leichter Kleidung auf die Straße gehen kann, weil an jeder Ecke ein Sittenwächter steht. In Frankreich gründeten deshalb bereits im Jahr 2003 Frauen aus muslimischen Communitys eine Organisation mit dem Namen »Ni putas, ni soumises« (»Wir sind weder Huren noch Unterworfenen, die früh heiraten müssen«). Der Psychologe Ahmad Mansour berichtet in seinem Buch *Generation Allah* über Orte in Wien, etwa in einem bekannten

Einkaufszentrum, wo Sittenwächter mitunter gewaltsam versuchten, »islamische Tugenden« durchzusetzen. Er kennt private islamische Kindergärten, gefördert mit öffentlichen Geldern, in denen nicht nur sämtliche Betreuerinnen, sondern auch die Mädchen einen Hidschab tragen. Und in deutschen Städten sprachen in den vergangenen Jahren Salafisten »islamisch« aussehende Frauen an, die kein Kopftuch trugen.

In den Berliner Bezirken Neukölln und Wedding gehen schon fünf- und sechsjährige Mädchen mit Kopftuch in den Kindergarten. Mädchen, die in der

Schule keines tragen, werden gemobbt. Die meisten beugen sich mit der Zeit diesem Gruppendruck, und schließlich finden sie es in Ordnung, Kopftuch zu tragen. Sie finden es in Ordnung, nicht am Schwimmunterricht teilnehmen zu dürfen. Sie finden es in Ordnung, nur mit Mädchen Sport zu treiben. Sie finden es in Ordnung, nicht mit Jungs in der Klasse zu kommunizieren und nicht neben ihnen sitzen zu dürfen. Sie finden es in Ordnung, nicht am Sexualkundeunterricht teilzunehmen, obwohl es hier auch um ihren Körper geht. Sie finden es in Ordnung, nicht an Klassenfahrten teilnehmen zu dürfen,

»weil sie dort schwanger werden könnten«, wie ein nur mühsam Deutsch sprechender Vater in einer TV-Sendung argwöhnte: »Bei den Deutschen gibt es keine Kontrolle.« Seine Mädchen tragen Kopftuch, selbstverständlich. Und der Sohn sagt vor Mutter und Vater: »Die Frau gehört nur ihm.«⁷³

Dabei könnten gerade Kindergärten und Schulen Orte sein, an denen sich Mädchen geschützt vor den Zwängen von Familie und Umfeld entwickeln und entfalten können – und an denen Jungs erfahren, dass außerhalb der muslimischen Gemeinschaft andere Regeln bezüglich der Gleichheit der

Geschlechter gelten. Diese Chance wird leichtfertig vertan, im Namen der Rücksicht und Toleranz, indem man sich religiös motivierten Geboten und Verboten beugt.

Häufig verändert ein Urlaub im Heimatort der Eltern und Großeltern das Leben von pubertierenden Mädchen. Sie tragen plötzlich Kopftuch, weil sie bei ihren Cousinen gesehen oder in der Moschee erfahren haben, dass sich das so gehört. Kaum zurück, zieht ihre beste Freundin nach, die sich bis dahin noch nie Gedanken darüber gemacht hatte, was dieses Kopftuch bedeuten könnte; sie ist vielleicht neugierig, oder sie findet

das schick, die modischen Hidschabs unterscheiden sich ja erfreulicherweise von denen der Oma. Andere sind schon längere Zeit auf Identitätssuche, oftmals gerade Mädchen aus liberalen Familien, so wie ich vor einigen Jahren, als ich mich fragte: Was bist du nun, Albanerin oder Deutsche? Wo gehörst du hin? Und irgendwann tragen neun von zehn Mädchen in der Klasse Kopftuch. Doch wie frei haben sie entschieden?

Wir haben den Kampf gegen den Hidschab schon fast verloren. Weil wir als Gesellschaft so tolerant sind. Gleichzeitig lassen wir uns im Iran und

in Saudi-Arabien dazu nötigen, uns zu verhüllen. Ja, wir tun das auch aus Respekt und Achtung vor den örtlichen Gepflogenheiten. Gleichzeitig wagen wir es aber nicht, in Europa die europäischen Regeln und Gepflogenheiten durchzusetzen. Und zu diesen unseren Gepflogenheiten gehört, dass man dem Gegenüber in die Augen sehen kann, ins Gesicht.

Die Toleranten sagen: Eine liberale Gesellschaft muss das aushalten. Wenn wir das nicht könnten, wären wir ja keine liberale Gesellschaft mehr.

Ich sage: Nein, das müssen wir nicht aushalten. Kindererziehung, die in

Schulen neben der Bildungsvermittlung schließlich auch stattfindet, und das direkte und indirekte Vermitteln von politischer oder religiöser Gesinnung sollten sich ausschließen. Genauso wenig müssen wir es aushalten, dass ein Lehrer mit Springerstiefeln und Hakenkreuz-Tattoo Kinder unterrichtet. Und in diesem Fall schreiten wir ja auch mutig ein. Genauso, wie wir eine Debatte geführt haben, ob in Klassenzimmern christliche Symbole wie das Kreuz über der Tür hängen dürfen oder nicht.

Selbstverständlich darf eine Gesellschaft sich darauf einigen, welche

Kleidung erlaubt ist, welche ver- und welche geboten. Über Nacktheit gab es jahrelang und immer wieder von Neuem eine erregte Debatte, sobald der Frühling Nudisten dazu trieb, ihren unbedeckten Körper an ausgewiesenen Orten der Sonne darzubieten. Unumstritten war und ist, dass niemand hüllenlos durch unsere Innenstädte spazieren darf. Niemand darf ein Restaurant, eine Schule oder das Standesamt nackt betreten. Gleichermaßen dürfen wir es auch untersagen, sich dem Blick der Öffentlichkeit vollständig zu entziehen. Aus Sicherheitsgründen hat das deutsche

Parlament 1985 ein Vermummungsverbot erlassen; zur Anwendung kommt es bislang meist bei Demonstrationen. Belgien hat die Vollverschleierung 2010 verboten, Frankreich zog 2011 nach; der Europäische Gerichtshof (EuGH) bestätigte das 2014 als menschenrechtskonform. Auch im schweizerischen Kanton Tessin ist es verboten, sich im öffentlichen Raum zu verhüllen (und seit 2009 dürfen in der gesamten Schweiz keine weiteren Minarette gebaut werden).

Da Juden sich in Berlin nicht mehr mit Kippa auf die Straße trauen und die

Berliner SPD im Wahlkampf 2016 mit einer Kopftuchfrau für »Vielfalt« warb, frage ich mich: Gelten kulturelle Vielfalt und Toleranz nur noch für Muslime? Das Neutralitätsgesetz gilt für alle. Aber Muslime beanspruchen und erhalten eine Sonderbehandlung. Da zeigen unsere Intellektuellen, die das Kreuz aus Bürgerämtern und Schulen, von den Wänden und den Hälsen der Lehrerinnen verbannt haben, eine erstaunliche Feinfühligkeit. Weshalb nur gegenüber Muslimen? Haben nur sie Gefühle, die man verletzen kann? In Brandenburg darf sich die CDU-Fraktion im Landtag neuerdings darüber

wundern, dass Handwerker das Kreuz im Fraktionsraum an Magneten befestigten, damit es abgenommen werden kann, wenn Gäste kommen.⁷⁴ Sind die Gefühle von Christen und deren Empfinden nichts wert?

Viele Muslime setzen das Kreuz gerne mit dem Kopftuch gleich und die Tracht der Nonnen mit dem Tschador. Sie vergleichen Äpfel mit Birnen. Dem Kreuz entspricht die Mondsichel. Und nicht jede Frau, die sich verschleiert, ist Mitglied eines Ordens, schon gar nicht ist jede verschleierte Muslimin eine Heilige. Es ist auch nicht so, als trügen Massen von Christinnen das Kreuz

tagtäglich demonstrativ durch unsere Straßen, und selten demonstrieren zurückgezogen lebende Klosterfrauen in ihrer »Berufsbekleidung« für ihren Glauben. Vor allem aber: Weder Kreuz noch Nonnentracht fördern die Geschlechter-Apartheid.

KAPITEL 4

FÄLSCHE

FEMINISTINNEN

*Der Islam und freie Sexualität sind
unvereinbar*

In einem kleinen Teil der muslimischen Community gilt es als chic und westlich, öffentlich zu behaupten, muslimisch und nicht heterosexuell zu sein – und natürlich feministisch. Das, so glauben manche Frauen, sei in der Mehrheitsgesellschaft dreifach anstößig.

Weshalb sie sich auch für dreifach widerständlerisch halten. Während die eine Fraktion der muslimischen »Feministinnen« Kopftuch und Burka mit dem Argument verteidigt, Titten zu zeigen wie die Femen-Frauen sei keine Option auf dem Weg zur Gleichberechtigung, hängen andere ihre »Queerness« heraus. Auf diese Weise erweckt eine kleine Gruppe von Apologetinnen des Islam den gänzlich falschen Eindruck, sie verkörperten ein neues Rollenmodell der muslimischen Frau in westlichen Gesellschaften und seien damit gleichzeitig etwas provokant Besonderes.

Nehmen wir die Bloggerin Gul Rouhani. Sie hat auf einem dieser neuen Welterklärer-Portale einen reißerischen Artikel veröffentlicht, der den Titel trägt: »Ich bin muslimisch und habe sehr viel Sex. Problem damit?« Die dazugehörige Illustration zeigt eine schöne Frau mit Hidschab in Regenbogenfarben, angedeuteter Kusschnute und einem herausfordernd-zwinkernden rechten Auge. Rouhani empfindet den Islam als »sexpositiv«. Dafür müsse eine Muslima »nicht unbedingt verheiratet sein, selbst wenn viele konservative Auslegungen des Korans das besagen«, lässt sie ihre

Leserinnen wissen. »Und auch ein One-Night-Stand kann halal sein – also erlaubt.« Ihre iranischen Eltern, sagt sie, »trinken keinen Alkohol, essen kein Schweinefleisch, beten fünf Mal am Tag, fasten zu Ramadan – und sie haben mir vermittelt, dass Sex am besten nur zwischen zwei verheirateten, heterosexuellen Personen stattfindet. Alles andere empfinden sie als haram – also verboten.«

So denken die meisten muslimischen Eltern. Die Folgen dieser Haltung hat in ihrem früheren Leben auch Gul Rouhani zu spüren bekommen, bevor sie es wagte, sich zu outen. Im Iran steht auf

Homosexualität die Todesstrafe. Das räumt sie durchaus ein. Und sie selbst habe sich früher – anders als ihre nichtmuslimischen Freundinnen – nur geheim und mit schlechtem Gewissen verabredet. »Ich wollte keine Enttäuschung für meine Familie sein und als Schlampe gelten, die mit allen schläft. Deswegen hatte ich auch lange Angst vor dem Outing.« Nun aber ist es raus, und sie empfindet es als Befreiung, sagen zu können: »Sex und Glauben schließen sich nicht aus. Mein Glauben hat nichts mit dem zu tun, was in meinem Bett (oder auf Club-Toiletten) passiert. Oder mit wem es passiert. Nur

eines ist wichtig: das Einverständnis aller Beteiligten. Denn dann werden Intimität und Begehrten sogar von Allah wertgeschätzt. Deswegen sage ich heute: Ich habe oft Sex, mit wechselnden Partnern – und ich bin stolz darauf.«⁷⁵

Die Realität sieht anders aus: Selbstverständlich sollten sich die Stellvertreter Allahs nicht in mein Sexualleben einmischen, sich nicht um mein erotisches, sondern um mein spirituelles Wohlbefinden kümmern. Aber jeder Imam mischt sich ein und beruft sich dabei auf den Koran und die Schriften, die alle Lebensbereiche regeln. Sex ist nach den Regeln von

Rouhanis Religion nur unter Ehepartnern erlaubt. Daher heiraten Muslime sehr jung, ebenfalls ermutigt durch den Koran. Weibliche Homosexualität ist selbstverständlich verboten; männliche Homosexualität auszuleben ist eigentlich auch nicht erlaubt, wer in Begierde zu den Männern geht statt zu den Frauen, gilt im Islam als maßlos.⁷⁶

Die Schiiten jedoch, zu denen Rouhani gehört, haben sich für Männer ein Schlupfloch ausgedacht, um mit beliebigen Partnerinnen und doch halal vögeln zu können: die Kurzzeitehe. Sie kann eine Stunde, ein paar Stunden oder

ein paar Tage dauern. Der Mann ist dadurch nicht entehrt; die Frau muss danach zwar nicht gesteinigt werden, aber eine wirklich ehrbare Frau ist sie nicht mehr.

Die *Weisheiten, Warnungen, Weisungen* des Ayatollah Khomeini, bis zu seinem Tod 1989 iranisches Staatsoberhaupt, Wegweiser für Gul Rouhanis Eltern, gibt's auch in deutscher Sprache, veröffentlicht 1980 in einem – kein Witz – »Playboy Taschenbuch« im Pabel Moewig Verlag: Demnach kann eine muslimische Frau einem Mann »auf zwei Arten gesetzlich angehören: durch die fortdauernde Ehe oder die Ehe auf

Zeit. Für Erstere ist es nicht nötig, die Dauer zu bestimmen; für die zweite gibt man zum Beispiel an, dass es sich um den Zeitraum einer Stunde, eines Tages, eines Monats oder mehr handelt.« Dazu muss die religiöse Formel gesprochen werden, was auch durch einen Beauftragten geschehen kann.

Eine Frau kann keinen nicht-mohammedanischen Mann heiraten. »Der mohammedanische Mann hat ebenfalls kein Recht, eine nicht-mohammedanische Frau in einer fortdauernden Ehe zu heiraten, aber er darf eine Jüdin oder Christin für eine zeitlich begrenzte Ehe zur Frau

nehmen.« Das ist legalisierte Prostitution. Frauen dagegen ist die Zeitehe nur mit einem Muslim erlaubt, was sie immerhin vor harten Strafen retten kann. Aber diese Frauen gelten als minderwertig, kein Mann von Ehre und Wohlstand wird sie noch heiraten.

Homosexualität zwischen Frauen wird nicht geduldet, weil Frauen per se keine Triebe haben, die sie befriedigen müssten. Männern dagegen ist Geschlechtsverkehr untereinander unter bestimmten, aber recht befremdlichen Bedingungen erlaubt. »Wenn der Mann mit dem Sohn, dem Bruder oder dem Vater seiner Frau Analverkehr treibt,

bleibt diese Ehe gültig.«

Sex mit kleinen Mädchen ist ebenfalls erlaubt: »Es wird sehr geraten, sich zu beeilen, seine mannbare Tochter zu verheiraten. Ein Glück des Mannes besteht darin, dass seine Tochter ihre erste Regel nicht im Vaterhaus hat, sondern im Haus ihres Mannes.« Und der darf dann nach Gusto genießen, sofern er Folgendes beachtet: »Wenn ein Mann, der ein nicht geschlechtsreifes Mädchen geheiratet hat, dieses vor dem vollendeten neunten Jahr besitzt und bei diesem dadurch Traumata erzeugt, hat er kein Recht, den Akt mit diesem Mädchen zu wiederholen.⁷⁷«

Natürlich regelt der Islam also auch das Sexualleben! Frauen wie Rouhani können ihre erotischen Neigungen in Ländern wie dem ihrer Eltern nicht frei und selbstbestimmt leben. Auch in liberaleren Familien werden die muslimischen Moralvorstellungen gepredigt und gelebt. Zur Verhinderung von intimen Kontakten wird das Kopftuch verordnet, das gleichzeitig signalisiert: Ich beuge mich den Regeln meiner Religion. Deshalb kann eine wirklich gläubige Muslimin, die ein Kopftuch trägt, keine freie selbstbestimmte Sexualität nach Rouhanis Muster leben. Kopftuch und

freie Sexualität sind ein Paradoxon, sie widersprechen sich.

DIE ENTMENSCHLICHUNG DER FRAU

Wer für die Verhüllung von Frauen eintritt, verrät den Feminismus

Frühjahr 2016, Mitfrauenversammlung bei Terre des Femmes: Die »AG Frauenrechte und Religion« bringt ein Positionspapier ein, das ein gesetzliches Verbot der Vollverschleierung in der Öffentlichkeit fordert, »auch, und

insbesondere, die islamistisch bedingte«. Wunderbar eindeutig steht da:

1. Die Vollverschleierung steht der freien Entfaltung der Persönlichkeit (Art. 2 GG) entgegen. Sie verletzt die Menschenwürde der Frau und ist Ausdruck von Sexismus: Frauen werden auf ihr Geschlecht reduziert und zum sexuellen Objekt, Männer zu willensschwachen und triebhaften Wesen herabgewürdigt, die optischen sexuellen Reizen angeblich nicht widerstehen können.
2. Der Vollverschleierung Freiheit einzuräumen bedeutet, der

Unfreiheit Freiheit einzuräumen. Eine Duldung der Vollverschleierung aufgrund von falsch verstandener Toleranz stärkt nicht die Religionsfreiheit, sondern den Einfluss des Islamismus. Religionsgemeinschaften, die eine derart weitgehende und einschränkende geschlechtsspezifische Kleidung vorschreiben, erkennen die Gleichberechtigung von Mann und Frau (Art. 3 GG) nicht an.

Die Behauptung, dass Frauen die Vollverschleierung »freiwillig« trügen, ist infrage zu stellen, da sehr

häufig vom sozialen Umfeld (Familie, Moscheegemeinde) Druck ausgeübt wird.

3. Die Vollverschleierung bringt zum Ausdruck, dass die Trägerin Wertvorstellungen teilt, die nicht mit unserer freiheitlichdemokratischen Gesellschaftsordnung übereinstimmen. Die Vollverschleierung trägt nicht zu Integration und Vertrauensbildung bei.⁷⁸

Derartig klare Worte stoßen inzwischen vielerorts auf Widerstand. Eine lautstarke, blogaffine Gruppe von

Frauen will solche »kulturbedingte« Gepflogenheiten tolerieren und diffamiert Opponentinnen mit Kampfbegriffen wie »Rassismus« und »kolonialherrschaftlich«. Unter #ausnahmslos tummeln sich etliche Frauen, die ihren Furor gegen Kopftuchgegner als Antirassismus interpretieren, darunter etliche Kopftuchträgerinnen.

Die Diskussion über den Hidschab ist nicht neu, aber mittlerweile streiten wir über eine Art der Verschleierung, die Frauen endgültig entkörpert, entmenschlicht und zu gesichtslosen Stoffsäcken macht. Und wieder pochen

Frauen aus allen politischen Lagern, die sich Feministinnen nennen, auf das Selbstbestimmungsrecht der muslimischen Frau und das Grundgesetz, das die freie Religionsausübung zusichere und ein Verbot nicht zulasse. Und wieder werden Andersdenkende mit dem Schmähwort »Rassistin« beworfen.

Aus meiner Sicht sind beide »Argumente« falsch: Von Selbstbestimmung kann keine Rede sein, und der Verweis auf die Religionsfreiheit ist eine Art vorauseilender Gehorsam, der einen verbohrten Toleranzwahn kaschiert. Statt Denkverbotsschilder

aufzustellen, wäre zu fragen, ob und wie sich eine unterdrückte muslimische Frau im freien Westen ihre Stimme zurückerobern kann. Zu meinem Bedauern wird diese Frage nicht oder nur unzureichend gestellt.

Wer für Gleichstellung, Gleichberechtigung und Gleichbehandlung kämpft, kann nicht für die Entmenschlichung der Frauen eintreten, die durch die religiöse Körperbedeckung entsteht; Kämpferinnen für Frauenrechte müssen die Stimme der Schweigenden sein. Unsere westliche Toleranz ist fehl am Platz, sie hilft den Feinden von

Demokratie und Gleichberechtigung und spielt den Islamisten in die Karten.

»Die Würde des Menschen ist unantastbar«, lautet der erste Satz des Grundgesetzes. Wollen wir Frauen diesen Satz und damit das Gleichbehandlungsgebot wieder herschenken? Durch die Duldung der verschiedenen religiös motivierten Verschleierungsformen (beginnend beim Kopftuch) machen wir eine menschenverachtende Gesinnung hoffähig. Eine Gesinnung, die die Würde der Frau nicht achtet. Verschleierung bedeutet Islamismus, Salafismus, Fundamentalismus, Scharia und

Dschihadismus. Sie bedeutet Geschlechter-Apartheid und Demokratiefeindlichkeit. Wieso das die deutschen liberalen Kulturrelativisten nicht sehen wollen, ist mir schleierhaft.

Eine liberale, demokratische Gesellschaft muss nicht alles aushalten. Wir müssen weder Kindesmisshandlungen noch Vergewaltigungen hinnehmen, nicht einmal religiös legitimierte. Wenn wir jedoch aus falsch verstandener Toleranz unsere Werte anpassen, treten wir die emanzipatorischen Errungenschaften mehrerer Generationen von Frauen und Männern mit Füßen und spucken mit

jedem Entgegenkommen auf ihr Vermächtnis.

Die Ablehnung des Kopftuchs bis hin zur Vollverschleierung kann kein Rassismus sein, weil sich Rassismus gegen Eigenschaften einer Gruppe von Menschen richtet, die sie sich nicht gewählt haben. Kopftuch und Schleier sind jederzeit ablegbar – außer das Tragen dieser Kleidung wird erzwungen, was, wie wir gesehen haben, ja angeblich nicht der Fall ist. Rassismus ist aber, wenn Frauen bei einer muslimischen Frau dulden, was sie selbst niemals akzeptieren würden. Sollen wir dann also auch hinnehmen, was

mancherorts ebenso eine »kulturbedingte Gepflogenheit« ist: Steinigung und der sogenannte Ehrenmord?

Die Basis für Feminismus sind die Menschenrechte. Sie sind weder teilbar noch beliebig interpretierbar, sie gelten universell, nicht für einen Teil der Menschheit mehr oder in anderer Weise. Die Menschenrechte gelten für alle Mitglieder der Gemeinschaft der Menschen gleichermaßen und sind »die Grundlage von Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden in der Welt«. So steht es in der Präambel der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte. Zu den

Zielen der Vereinten Nationen (UN) gehört laut dieser Erklärung auch die Gleichberechtigung von Mann und Frau »als das von allen Völkern und Nationen zu erreichende gemeinsame Ideal«. Sie schließt mit Artikel 30 und dem unmissverständlichen Satz: »Keine Bestimmung dieser Erklärung darf dahin ausgelegt werden, dass sie für einen Staat, eine Gruppe oder eine Person irgendein Recht begründet, eine Tätigkeit auszuüben oder eine Handlung zu begehen, welche die Beseitigung der in dieser Erklärung verkündigten Rechte und Freiheiten zum Ziel hat.«

Feministinnen sind Humanistinnen,

sie setzen sich für Gleichstellung der Geschlechter ein. Und für Gleichbehandlung. Wer Verstöße gegen Menschenrechte, Humanismus, Gleichberechtigung und Gleichstellung duldet, weil sie in einem anderen Kulturkreis verübt werden, kann keine Feministin sein. Wer es aus liberaler Kurzsichtigkeit duldet, dass eine Frau sich verstecken muss, sich verkleiden muss, damit sie als Mensch wahrnehmbar ist und nicht sexualisiert betrachtet wird, kann keine Feministin sein.

Es gibt nur einen Feminismus. Und der leidet in Deutschland auch unter

einem Generationenkonflikt. Für ältere Feministinnen, die auch für die junge Generation um gleiche Rechte gekämpft haben, ist die Aufgabe des Prinzips Gleichberechtigung nicht verhandelbar. Das ist mein Feminismus, der Urfeminismus. Für Gleichberechtigung und für die Gleichstellung der Geschlechter. Keine Trennung, keine Spaltung, keine Geschlechter-Apartheid. Denn das bedeutet Rückentwicklung. Freiheit zwischen den Geschlechtern schließt das Verlangen nach gleichen Rechten für alle Frauen und Männer ein, unabhängig von Herkunft, Rasse und Religion.

DAS ENDE DER FREIHEIT

Die Kurzsichtigkeit der Kopftuchfeministinnen

Wer sich öffentlich mit entblößten Brüsten zeigt, bekommt in Europa mindestens so viel Aufmerksamkeit wie eine Frau mit einer Burka. Wir, die deutschen Aktivistinnen von Femen, taten bei unserer ersten Aktion beides gleichzeitig. Und das kam so:

Ich hatte die ukrainische Frauenrechtlerinnengruppe Femen schon länger im Blick. Nach ihrer Gründung 2008 versuchten sie mit Kunstaktionen, bei denen sie sich

kostümierten, für die Rechte von Frauen zu werben. Dann erkannten sie, dass sie mehr Publicity erhalten, wenn sie ihren Oberkörper entblößen. Weltweite Aufmerksamkeit erzielte Femen 2012, im Jahr der Fußball-Europameisterschaft in der Ukraine, als Alexandra Schewtschenko und Jana Schdanowa aus Protest gegen den zu erwartenden Sextourismus den EM-Pokal attackierten.

In Deutschland gab es zu diesem Zeitpunkt nur eine Facebook-Gruppe, die über die Aktionen der Ukrainerinnen berichtete. Ich wollte diese Gruppe unterstützen. Ich dachte nicht im

Entferntesten daran, mich selbst auszuziehen. Mit meinem Job als Rechtsanwalts- und Notarfachangestellte und meiner Mitgliedschaft in der CDU erschien mir das unvereinbar. Aber ich schrieb eine E-Mail, und es stellte sich heraus, dass Irina, die Verwalterin der Facebook-Gruppe, ganz allein war. Gemeinsam fragten wir die Ukrainerinnen, ob wir auch in Deutschland etwas unternehmen könnten. Ihre Antwort: Macht und zeigt mal, was ihr könnt. Und so entstand die Idee, am sogenannten Slutwalk in Berlin teilzunehmen, dem »Schlampenmarsch«.

Der Slutwalk entstand 2011 im

kanadischen Toronto. Es geht darum, sich gegen die Umkehr von Täter und Opfer zu wenden, etwa wenn eine Frau eine Vergewaltigung anzeigen will und der Polizist sagt, sie sei selbst schuld, wenn sie mit einem Minirock unterwegs sei. Auslöser für den ersten Slutwalk in Toronto war die Aussage eines Polizisten an der Osgoode Hall Law School der York University: »Frauen sollten sich nicht wie Schlampen kleiden, damit sie nicht Opfer werden.«⁷⁹

Dieses Bild der Schlampe besteht nicht nur in der westlichen Welt, sondern auch in der islamischen. Und es ist unter gläubigen Muslimen in der

hiesigen islamischen Community besonders ausgeprägt. Hier gelten Frauen, die sich nicht verhüllen, als Schlampen und Huren, die für alle verfügbar und unrein sind. Deshalb zogen wir uns am 15. September 2012 aus, bemalten Oberkörper und Gesicht mit Ausnahme der Augenpartie mit schwarzer Bodypainting-Farbe und marschierten beim Berliner Slutwalk gegen sexuelle Gewalt mit, »gekleidet« in aufgemalter Körperburka bzw. Niqab.

Die Botschaft war eindeutig: Es war eine Solidaritätsbekundung mit muslimischen Frauen und sollte auf deren Probleme aufmerksam machen,

die auf unseren Plakaten benannt waren: »Fight for women's liberation from religious oppression«, »Unveil women's right to unveil« und »There is war on women.« – »Kampf für die Befreiung der Frauen von religiöser Unterdrückung«, »Enthüllt das Recht der Frauen, sich zu enthüllen« und »Es gibt Krieg gegen Frauen«.

Ein paar Tage später begann die Hexenjagd der weißen Genderfeministinnen, zunächst im Internet. In Blogs warfen uns Gruppen wie »People of Color« und »Critical Whiteness« vor, uns »eine andere Kultur angeeignet« und »eine ganz neue

rassistische Qualität entwickelt« zu haben. Wir hätten »Blackfacing« betrieben, eine historische, rassistisch konnotierte Form des Theaters, bei der sich weiße Schauspieler schwarz anmalten, um Stereotype von Schwarzen zu verkörpern. In den USA stieß das »Blackfacing« Anfang des 20. Jahrhunderts zunehmend auf Kritik, in Großbritannien wurde es noch bis in die 1980er-Jahre eingesetzt.

Die Organisatorinnen des Slutwalks antworteten zunächst so: »keine von uns hatte diese Aktion vor Ort als ›blackfacing‹ aufgefasst. Mensch kann darüber verschiedener Meinung sein.

wir denken, dass die Frauen, die die Aktion gemacht haben, einen ›arabischen Hintergrund‹ haben.« Und sie formulierten die Bitte, »nicht immer gleich mit der ›Rassismus-Keule‹ zu kommen«. Auch Terre des Femmes habe es gut gefunden, »wie öffentlichkeitswirksam diese Aktivistinnen gegen die weltweite Unterdrückung von Frauen protestiert haben«. Leider schlossen sich die Organisatorinnen des Slutwalks unter dem Druck der Political Correctness in späteren Posts der Meinung an, unsere Aktion sei rassistisch gewesen.

Natürlich ist es Unsinn zu sagen,

meine beiden Mitstreiterinnen und ich hätten uns eine andere Kultur angeeignet. Ich entstamme der islamischen Welt, aber anders als die Frauen in Saudi-Arabien kann ich mich zu Wort melden und gegen Verschleierung und Unterdrückung auftreten, ohne mit Bestrafung bis hin zum Tod rechnen zu müssen wie eine Frau aus einem Land, das von Islamisten regiert wird.

Diese Bedrohung schwebte über der Tunesierin Amina Tyler, die sich einige Monate nach dem Slutwalk barbusig fotografieren ließ. Auf ihrem Oberkörper stand in schwarzer Farbe

geschrieben: »Fuck your morals«. Das Foto verbreitete sie auf Facebook und schrieb dazu: »Mein Körper gehört mir und ist nicht die Quelle von irgendjemandes Ehre.« Daraufhin verlangte der islamische Prediger Adel Almi im Fernsehen, Amina Tyler müsse ausgepeitscht und gesteinigt werden.

Das war für uns Anlass für eine Aktion zum von Femen ausgerufenen internationalen »Topless Jihad Day«. Wir schrieben »Fuck your morals«, »Fuck Islamism« und »Arab Women Against Islamism« auf unsere Haut und kletterten auf den Zaun der Ahmadiyya-Moschee in Berlin. Dieses Mal kam die

Kritik von muslimischen Frauen, die sich als Feministinnen verstehen. Die muslimische Bloggerin und Rechtsreferendarin Betül Ulusoy stellte sich vor die Moschee und hielt ein Schild in die Luft, auf dem stand: »Kämpfe für mich! Lass mich so sein, wie ich es will, nicht so, wie du es für richtig hältst.« Auf Facebook, Twitter und anderen sozialen Medien protestieren Musliminnen mit Sprüchen wie: »Du brauchst mich nicht befreien, ich bin schon frei« oder »Das Kopftuch ist meine Wahl.«

Die ebenfalls muslimische Bloggerin und Journalistin Kübra Gümüsay fiel

durch zwei Hashtags auf: Mit #SchauHin wollte sie auf die Alltagsdiskriminierung von Menschen mit Migrationshintergrund aufmerksam machen, in ihrem Fall eine bekopftuchte Muslimin. Sie sei, ebenso wie schwarze Frauen, häufig von Mehrfachdiskriminierung betroffen. Mit #Ausnahmslos behauptete sie mit anderen, mit »biodeutschen«⁸⁰ Mädchen, die Übergriffe gegen Frauen während der Silvesternacht 2015/16 würden »von Populist_innen instrumentalisiert«, um »gegen einzelne Bevölkerungsgruppen zu hetzen«.

Es ist paradox: Während die

Genderfeministinnen generell alle Männer als Täter verdächtigen und anklagen, darf ausgerechnet über muslimische nicht gesprochen werden. Es ist mir unbegreiflich, dass sie ausgerechnet dem muslimischen Mann Rabatt gewähren wollen. Gleichzeitig betonen sie kategorisch die Opferrolle aller Frauen.

Ich persönlich fühle mich mehr als diskriminiert von dieser mir zugewiesenen Rolle. Ich bin schon lange kein Opfer mehr, und das habe ich nicht diesen kleinen Mädchen zu verdanken, sondern den gestandenen Feministinnen, die mir gezeigt haben, dass Frauen auch

selbst verantwortlich für ihr Leben sind. Die muslimischen Täter von Köln zu schonen macht diese Welt nicht besser, schon gar nicht für Frauen. Es muss erlaubt sein, auch über die Herkunft dieser Männer und deren Religion zu diskutieren. Gümüsay aber behauptete bezüglich des Femen-Beitrags zum »Topless Jihad Day« in der *taz*: »Letztlich reiten die Femen-Frauen aber nur erfolgreich auf antiislamischen Ressentiments, gebrauchen rassistische und islamophobe Stereotype.«⁸¹

Antiislamische Ressentiments.
Rassismus. Islamophobie. Das sind die

üblichen Totschlagargumente, um diejenigen zum Schweigen zu bringen, die Fragwürdiges kritisieren, das mit dem Islam zu tun hat. Demokratisch ist das nicht, Meinungsfreiheit und Diskurs stärkt das auch nicht. Aber vielleicht entspricht das ja dem Demokratieverständnis der Gümüsays und Ulusoys, dessen Qualität sich 2016 nach dem Putsch in der Türkei offenbarte.

Kübra Gümüsay weilte in der Nacht jenes 15. Juli im Land ihrer Vorfahren. Auf Facebook postete sie: »Wir sind in Sicherheit. Schockiert und ungläubig staunend. Bete für die Demokratie.«⁸²

Hätte ich gebetet, so wäre das vergebens gewesen, jedenfalls in meinem Verständnis vom Wesen der Demokratie. Die wurde nämlich in der Türkei zu dieser Zeit zu Grabe getragen. Der türkische Präsident nannte den Putsch ein »Geschenk Allahs«⁸³ und nahm ihn zum Vorwand und Anlass, um nicht nur gegen die (vermeintlich) Verantwortlichen und Beteiligten vorzugehen, sondern gleich allen den Krieg zu erklären, die ihm nicht bedingungslos ergeben folgten, sondern auf demokratische Rechte pochten.

In Sicherheit durften sich nur all jene fühlen, die zweifelsfrei als Anhänger des

Präsidenten identifiziert werden konnten, der in den folgenden Wochen seine demokratische Maske Stück für Stück fallen ließ und sich als Diktator entpuppte. Journalisten, die sich nicht als Mikrofonhalter verstanden, waren erst in Sicherheit, als sie ins Ausland geflüchtet waren. Oppositionelle verloren ihren Arbeitsplatz, Redaktionen und Unternehmen wurden zerschlagen, Zehntausende Menschen, die meisten nicht an diesem amateurhaften Umsturzversuch beteiligt, verloren ihre Freiheit.

Die Juristin Betül Ulusoy hatte Schlagzeilen gemacht, als sie im Juni

2015 erzwingen wollte, als Referendarin im Bezirksamt Berlin-Neukölln ein Kopftuch tragen zu dürfen. Weil ihr das verwehrt worden war, sprach sie von »Diskriminierung«. In Berlin müssen jedoch alle Beschäftigten im öffentlichen Dienst (LehrerInnen, PolizistInnen, RichterInnen) am Arbeitsplatz und im Dienst auf jegliche religiösen Symbole verzichten. 13 Monate später machte die »Kopftuchjuristin« Ulusoy erneut Schlagzeilen. Nach dem Putsch und während des folgenden Staatsstreichs schrieb sie auf Facebook einen Kommentar, der folgendermaßen übersetzt wurde: »Alles hat einen Segen,

jetzt können wir ein wenig Dreck säubern. Jeder kriegt seine Strafe.«

Ulusoy arbeitete damals in der Senatsgesundheitsverwaltung. Hatte ihr menschenverachtender Post Konsequenzen für sie? Meines Wissens nicht. Etliche »Biodeutsche« verloren in den vergangenen Monaten ihren Arbeitsplatz wegen ähnlicher volksverhetzender Parolen. Zu Recht. Betül Ulusoy aber, die Diskriminierte, durfte weitermachen.

In der Debatte um Frauenrechte im Islam zeigen nicht nur hiesige Genderfeministinnen, sondern auch

selbst ernannte muslimische Feministinnen ein bemerkenswertes Maß an Ignoranz und Kurzsichtigkeit. Sie alle führen ein sehr westliches Leben, bis sie sich entschließen, durch Nonkonformismus auffallen zu wollen. Mangels ausreichender Beschäftigung mit dem Islam verfügen sie nur über eine recht romantisierte Vorstellung. Mag sein, dass ihre Wandlung – auch die in der Kleiderwahl – unter den gegebenen Voraussetzungen einer freiwilligen Entscheidung entsprang. Aber wie viele »Freiwillige« sind das im Verhältnis zur ganzen islamischen Gemeinschaft weltweit, in der sich

kaum jemand, am wenigsten eine Frau, verlässlich auf Menschenrechte, Demokratie, Gleichberechtigung berufen kann? Wieso setzen sich diese Wendehals-Kopftuchfrauen nicht dafür ein, dass Frauen, die dieses Zeichen eines politischen Bekenntnisses nicht mehr tragen wollen und deren Leben deshalb bedroht ist, ein Recht auf Asyl erhalten? Sie verweigern bedrohten Frauen die Solidarität. Das ist der tatsächliche Verrat unter Frauen. Und der kann bereits damit beginnen, dass man schweigt.

Am 25. Oktober 2014 wurde Reyhaneh Jabbari im Iran hingerichtet.

Sie wurde 26 Jahre alt und verbrachte die letzten sieben Jahre ihres Lebens im Gefängnis. 2009 hatte ein Gericht sie zum Tode verurteilt, weil sie den Mann erstochen hatte, der sie vergewaltigen wollte; es handelte sich dabei um einen ehemaligen Geheimdienstmitarbeiter. Mit Femen demonstrierte ich daraufhin am 27. Oktober vor der iranischen Botschaft in Berlin. Wir trugen ein Kopftuch oder eine Henkerskutte, und auf unsere Oberkörper hatten wir »Fuck Sharia«, »Murder« und den Namen der Hingerichteten geschrieben.

Dies war die emotionalste Aktion, an der ich je beteiligt war. Auch ein Onkel

von Reyhaneh Jabbari war gekommen und schubste mit Tränen in den Augen einen Polizisten von mir weg. Er wollte sich bedanken, dass wir seine Nichte und die anderen Hingerichteten nicht vergessen hatten.

Wo aber waren die kopftuchtragenden Frauen, die sich als muslimische Feministinnen verstehen? Während ich etliche Hämatome und Schürfwunden davontrug, mit den anderen Aktivistinnen sechs Stunden in der Zelle saß (weil angeblich die Erfassung unserer Personalien so lange dauerte) und an den folgenden Tagen mit etlichen Gewaltandrohungen bis hin

zu Bildern von abgetrennten Köpfen leben musste, blieben die Kopftuch-»Aktivistinnen« inaktiv. Sie versteckten sich, sie drückten sich vor ihrer Verantwortung als Feministin, die sie doch sein wollen.

Und als im Iran Models verhaftet wurden, die auf Instagram Fotos gepostet hatten, auf denen sie kein Kopftuch trugen? Kein Wort von den »feministischen« Kopftuchmuslimas. Nicht ein einziges. Ignorieren sie die vielen Berichte im Netz und in den Zeitungen, wonach Frauen im Iran, in Afghanistan, Saudi-Arabien und Pakistan verprügelt, gesteinigt,

vergewaltigt, missbraucht werden, weil sie gegen irgendeine vorgestrigie Bestimmung verstößen haben?

Nur ein Beispiel von vielen: Ein Gericht in Teheran verurteilte sechs junge Frauen und Männer zu 91 Peitschenhieben, sechs Monaten Gefängnis und Geldstrafen, weil sie auf Pharall Williams' Song »Happy« getanzt (die Frauen ohne Kopfbedeckung) und das Video auf YouTube ins Netz gestellt hatten. Sie hätten sich schuldig gemacht der »Teilnahme an der Produktion eines vulgären Videoclips« und »unmoralischen Beziehungen« (illicit relations). In Wahrheit vermutlich, weil

sie im Abspann, in dem die Namen aller Beteiligten aufgeführt waren, geschrieben hatten: »Happy« war ein Vorwand, um glücklich zu sein.«⁸⁴

Wenn sich im Iran inzwischen Frauen den Schädel rasieren, um damit auch gegen den Zwang zur Verhüllung ihres Haars zu demonstrieren,⁸⁵ wie kann eine Frau wie Khola Maryam Hübsch, muslimische Bloggerin, Journalistin und Tochter eines deutschen zum Islam konvertierten Schriftstellers, behaupten, Muslimas trügen den »Schleier der Freiheit«? Hidschab und Chimar (ein langes Kopftuch, das Schulter und Oberkörper bedeckt) sollen freiwillig

getragen werden? Auch der Tschador im Iran? Aus Überzeugung? Der Niqab in Saudi-Arabien und im Irak? Die Burka in Afghanistan, Pakistan und in den vom selbst ernannten Islamischen Staat (IS) besetzten Gebieten?

Nachdem kurdische Soldaten im August 2016 die Terroristen des IS aus Manbidsch in Nordsyrien vertrieben hatten, gingen Bilder von lachenden Männern um die Welt, die sich den Bart abrasierten, und von freudigen Frauen, die sich eilig des Niqabs entledigten. Sie alle waren offensichtlich glücklich darüber, sich nicht mehr dem mit brutaler Gewalt durchgesetzten

religiösen Zwang beugen zu müssen. Gibt es einen schreienderen Gegenbeweis für die Behauptung, Frauen verhüllten sich freiwillig?

Der Zwang ist offensichtlich. Und wenn die stolzen Kopftuchträgerinnen hierzulande sich das endlich eingestehen könnten, dann müssten sie sagen: Ich nehme das Ding ab, als Feministin kann ich gar nicht anders. Und wie kann es eine Muslimin, die ihren Glauben so sehr liebt, ertragen, dass das religiöse Symbol mit Zwang durchgesetzt wird? Hat das noch etwas mit Religion zu tun? Spiritueller Glauben wächst nur in Freiwilligkeit.

Sie aber handeln nicht und bleiben bei ihrer trotzigen Behauptung. Gleichzeitig pflegen sie ihre Rolle als Opfer der westlichen Gesellschaft, die sich angeblich ihnen gegenüber wegen ihrer Religion rassistisch verhält, sie diskriminiert und am Arbeitsplatz benachteiligt. Das ist ihr »feministischer« Ansatz. Hier sammelt sich ichbezogener Pseudofeminismus hinter der Fahne der Religion.

An die wahren Opfer wie die im Iran hingerichtete Reyhaneh Jabbari denken sie nicht, sie verschweigen die Gräueltaten, die im Namen ihrer Religion erfolgen. Und damit decken sie

die Untaten einer religiös begründeten Menschenfeindlichkeit. Diese ignoranten Kopftuchfrauen sind Teil einer Islamistenlobby, der es gelungen ist, die Solidarität nicht nur linker Feministinnen zu erschleichen. Alle sind sie den muslimischen Fake-Feministinnen von Gümüsay bis Ulusoy auf den Leim gegangen.

Der Berliner Philosoph Byung-Chul Han sagte im Interview mit *ZEIT online*: »Wenn man den Zwang, dem man unbewusst unterworfen ist, als Freiheit empfindet, ist das das Ende der Freiheit.« Wo aber die Freiheit zu Ende ist und Zwang regiert, da ist Widerstand

nicht mehr möglich.⁸⁶

VERBOHRTE WEISSE GENDERFEMINISTINNEN

Sie dulden Sitten, denen sie sich selbst niemals unterwerfen würden

Es ist erstaunlich, was heute als Feminismus durchgeht: Sogar Mohammed soll Feminist gewesen sein, der eine Aufgabenverteilung als rechtens erklärte, die vielleicht damals sinnvoll war, die aber Feministinnen heute bekämpfen: Der Mann versorgt die Frau finanziell, im Gegenzug bedient sie Papi, wenn er nach Hause

kommt.

Die heiligen Texte seien ein Quell für Gendergerechtigkeit, heißt es unbeirrt, aber dieser Geist sei den patriarchalischen Interpretationen alter Männer zum Opfer gefallen. Die gleichberechtigte Rolle der Frau zu Lebzeiten des Propheten sei durch die vorwiegend männliche Erzähltradition unsichtbar gemacht worden. Die Ideale des Propheten hätten sich deshalb verflüchtigt.

Nun ja: Gerade wer sich – wie auch die Islamisten – auf die Quellen zurückzieht, wird dort keinen Feminismus finden. Die Rollen sind klar

definiert, und das Wort lässt sich auch schwerlich ins Gegenteil verkehren, nur weil Frauen (ganz gegen den Willen der Traditionalisten) heute wirtschaftlich unabhängig sind. Ohnehin sind die maßgeblichen Interpreten des Allah-Worts dazu nicht bereit, welcher Mensch könnte sich auch anmaßen, das Wort des Propheten umzuinterpretieren.⁸⁷

Deshalb ist zwischen Islam und Feminismus eine Wahl erforderlich. Stattdessen springen die weißen Genderfeministinnen denen bei, die am schnellsten und lautesten »Rassismus!« rufen. Sie lassen die Ewiggestrigen mit ihrem Beharren auf die überhaupt nicht

feministische Tradition durchkommen.

Schon das Laisser-faire der Fürsprecher von Multikulti in den Achtzigerjahren war ein Fehler, weil man damit auch abgeschottete Parallelgesellschaften zuließ. (Nebenbei pflegte dieses Multikulti-Verständnis eine irritierende Form des »positiven« Rassismus, zum Beispiel diese: Linke Autonome brechen das Markenzeichen von der Kühlerhaube eines bekannten Kapitalistenfahrzeugs. Der Besitzer des Mercedes beklagt sich lautstark, er fühle sich diskriminiert – als Türke. Die Täter entschuldigen sich, bringen den Stern zurück. Weil es unter Türken keine

Kapitalisten gibt.) Heute laden die linken weißen Genderfeministinnen Muslime geradezu dazu ein, sich selbst auszugrenzen. Die Ungleichheit in muslimischen Gesellschaften als kulturelle Freiheit oder Folklore zu dulden ist nicht nur falsche, ignorante Toleranz, sondern in Wahrheit Gleichgültigkeit. Das Bannen von Frauen an Haus und Herd hatten wir eigentlich überwunden.

Inzwischen sind wir so extrem liberal und multikulti, dass anbiedernde Verschwesterung gar nicht mehr als Ausgrenzung von Exotinnen verstanden wird: »Türkinnen tragen Kopftücher«,

behauptet der Fernsehsender Pro7 in einem gemeinsamen Werbespot mit der deutschen Sektion der United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization (UNESCO). Das allein ist eine Beleidigung, denn es gibt genügend Türkinnen, die aus sehr verständlichen Gründen kein Kopftuch tragen – oder keines mehr tragen möchten. Dann wendet sich eine Blondine, die Ex-Moderatorin Charlotte Würdig, in einer Art Hidschab der Kamera zu, zeigt Haar, Gesicht, Hals und Beine und sagt: »Ich auch. Ist doch hübsch.« Und weil's recht international sein soll, folgt noch der Satz: »Enjoy difference. Start

tolerance.«⁸⁸

Wie weltoffen! Wie liberal! Aber für welches Lebensmodell fordert die verkleidete TV-Blondine noch gleich Toleranz? Für das bereits hinreichend beschriebene Leben, das sich hinter Kopftuch und Schleier verbirgt? Verbergen muss.

Hübsch ist das nicht, das Leben der Frauen in einer muslimischen Familie, das offenbar weder die verkleidete Moderatorin noch die jungen Genderfeministinnen kennen. Das liegt daran, dass sie nicht unter die Menschen gehen, für die zu sprechen sie vorgeben. Es ist, als trügen sie Scheuklappen. Weil

sie nur zu Hause sitzen, wo sie bloggen und sehr viel Hass verbreiten, werden sie das Leben in islamischen Gesellschaften auch nicht kennenlernen. Das einzige Ergebnis ihrer Nichtauseinandersetzung mit dem rückwärtsgewandten, politischen Islam ist es, eine offene, ehrliche Debatte zu unterdrücken. Ihr beliebtestes und wirksamstes Mittel ist – ich wiederhole mich – der Vorwurf des Rassismus, mit dem sie alle Menschen etikettieren, die wie ich die islamische Welt auch nur ansatzweise hinterfragen oder Probleme ansprechen. Das Wort Nazi ist in diesem Zusammenhang übrigens ebenfalls oft

zu hören.

Damit decken sie, die doch vorgeblich für Freiheit, Gleichheit und Gleichberechtigung kämpfen, gerade jene, die für Unfreiheit und Ungleichheit sorgen und Frauenrechte missachten. Sie verraten Frauen in islam(ist)ischen Ländern ebenso wie in Europa, die sich nicht selbst für ihre Befreiung einsetzen können. Indem sie Gepflogenheiten und Sitten dulden, denen sie selbst sich niemals unterwerfen würden und die nicht nur mit unserer Gesellschaftsordnung, sondern mit universellen Menschenrechten nicht vereinbar sind. Kurz: Sie zeigen einen

erstaunlich gleichgültigen Kulturrelativismus. Ihre moralische Eitelkeit und überhebliche Arroganz sind stärker als die Empathie mit den Opfern des Islamismus.

Genderfeministinnen kämpfen für die Rechte von Menschen aller denkbaren sexuellen Orientierungen (sogar Extratoiletten in öffentlichen Einrichtungen für Transgender sind einen Streit wert), verschließen aber vor der Unterdrückung muslimischer Frauen die Augen. Sie wollen bestimmte Eigenarten des Islam nicht nur anerkennen, sondern dulden auch Übertritte und Übergriffe, die unseren

Gesetzen widersprechen. Das ist keine Emanzipation, das ist nicht eine Weiterentwicklung des Feminismus, sondern eine neue Form des Anti-Feminismus. Ein Rückschritt.

Genderfeministinnen tragen eine Mitverantwortung dafür, dass Opfer von sexuellen Übergriffen schweigen, weil sie den Rassismusvorwurf und die Nazikeule fürchten. Zum Beispiel Kassel: Über mehrere Wochen in der ersten Jahreshälfte 2016 hatten Männer arabischer Herkunft Mädchen auf dem Weg zur Schule in der Tram oder im Bus bedrängt und an Po, Brust und in den Schritt gefasst. Dann, endlich, vertrauten

sich drei der Jugendlichen ihrer Lehrerin an. Auf ihre Frage, warum sie so lange geschwiegen hatten, erhielt sie folgende Antwort: »Wir möchten nicht, dass Flüchtlinge diskriminiert werden, wir möchten keine Menschen pauschal beschuldigen und auf keinen Fall böses Blut schüren.«⁸⁹ Das ist falsch verstandene Political Correctness, die junge Frauen auch bei weißen Genderfeministinnen lernen, die zu viel Verständnis für »kulturelle Eigenheiten« aufbringen. Wieso aber sollten wir den Taten dieser Männer nachsichtiger begegnen als üblicherweise? Feminismus geht anders.

Weil sie bei muslimischen Männern so viel Verständnis aufbringen, sind die Gender- und die Kopftuch-»Feministinnen« auch mitverantwortlich für die wachsende Zahl von Anhängern der Rechtspopulisten. Otto

Normalverbraucher wagt es nicht mehr, seine Sorgen und Ängste zu formulieren oder gar eine eigene Meinung zu vertreten, weil er fürchtet, als Nazi oder Rassist beschimpft zu werden. Warum aber soll man in Deutschland nicht der Meinung sein dürfen, nicht leben zu wollen wie Muslime in den Staaten, in denen der Islam Staatsreligion ist und

Recht setzt? Warum soll man sich nicht Sorgen machen um Frau und Töchter, wenn junge arabische Flüchtlinge an der Kaufhalle herumlungern und anzügliche Bemerkungen von sich geben? (Damit ist ja nicht gesagt, dass alle Muslime Vergewaltiger sind. Und es ist auch nicht gesagt, dass es unter Deutschen keine solchen gäbe.) Oder nicht äußern dürfen, dass die Kommandos des sogenannten Islamischen Staats selbstverständlich etwas mit dem Islam zu tun haben. Wir hören sie doch rufen, wenn sie morden: Allahu Akbar! Und wir hören damit auch, auf wen sie sich berufen.

Für mich gehört zum Feminismus, alle Probleme offen anzusprechen. In Deutschland ist es erlaubt, darüber zu streiten, wie wir leben wollen und wie nicht. Wir, Frauen und Männer, müssen die Bevormundung durch die Political Correctness brechen. Wir müssen uns davon befreien und uns trauen, Wahrheiten auszusprechen, ohne vorher das Bekenntnis ablegen zu müssen, kein Nazi zu sein, nicht xenophob und für offene Grenzen. Wir müssen das Eindeutige unzweideutig aussprechen. Und das beginnt bei Kopftuch und Verschleierung: Sie sind kein Ausdruck von Freiheit, sondern von Unfreiheit,

weil eine Frau sich verstecken muss, sich verkleiden muss, um als Mensch wahrgenommen zu werden und nicht als sexueller Reiz, als fleischgewordene Versuchung. Wer das nicht verstehen will, gehört nicht hierher, wer es nicht verstehen kann, obwohl er oder sie es könnte, betreibt ein gegen unsere freie Gesellschaft gerichtetes Spiel – und eines gegen die Interessen der Frauen.

Kleines Gedankenexperiment: Wir lassen es zu, dass eine Muslimin als Richterin ein Kopftuch trägt. Vor der gläubigen Muslimin steht nun eine Frau in Minirock und High Heels. Die war,

ebenso »leicht« bekleidet, mit einem Bekannten ausgegangen, sie feierten, tranken (zu viel) und fanden sich schließlich in einer Wohnung wieder, wo es zu Sex kam. Sie nennt es später eine Vergewaltigung, entschließt sich zur Anzeige. Wir wissen, dass das schon auf der Polizeidienststelle kein Spaziergang wird. Und nun steht sie vor einer Richterin, die auf ihrem Kopf ein Statement trägt. Und jede ihrer Fragen ist es auch: »Was hatten Sie an? Was haben Sie getrunken? Haben Sie geflirtet? Haben Sie Make-up getragen? Weshalb sind Sie gemeinsam in die Wohnung gegangen?«

Eine gläubige Muslimin wird die Antworten auf diese Fragen anders bewerten als eine liberale Atheistin. Auch deshalb kann keine Feministin für Kopftuch oder Verschleierung eintreten. Schon gar nicht kann eine muslimische Frau mit Kopftuch oder unterm Schleier Feministin sein. Eine Feministin muss aussprechen, dass in islamischen Gesellschaften Frauen (und Männer) unterdrückt werden und dass es ihr gutes Recht ist, sich dagegen zu wehren. Damit die vielen schweigenden Frauen und Männer merken, dass sie nicht allein sind. Und um ihnen Kraft zu geben und begreiflich zu machen, dass sie so nicht

leben müssen.

Alice Schwarzer hat Femen verstanden. Die zentralen Anliegen von Femen und *Emma* seien identisch, schrieb die Urfeministin. Außerdem sagte sie: »Die Femen liegen mit ihren Methoden und Zielen im Kern des Feminismus.« Slogans gegen Prostitution und Islamismus auf nackter Haut verstünden die Medien und die Menschen. Nur die »Berliner Szene-Feministinnen« von #Aufschrei und »Mädchenmannschaft« verstünden das nicht. »Die Femen sprechen in der Tat die Sprache des Lebens«, schreibt Schwarzer, »diese Szene-Feministinnen

das entpolitiserte Kauderwelsch ihrer Gender-Seminare, das das Leben eher verdeckt als benennt«. Vor allem aber sei es eine Frage der Inhalte. Und da ist nicht nur Alice Schwarzer klar, dass es »zwischen Kritikerinnen des Islamismus und Kopftuch-Befürworterinnen nicht nur wenig Gemeinsamkeiten gibt, sie stehen sich politisch diametral gegenüber«.⁹⁰

ALLAH HUI! GOTT PFUI!

*Weisse Mädchen kapern Femen,
Islamkritik gilt jetzt als Rassismus*

Die Aktion bei Heidi Klums TV-Casting-

Show »Germany's Next Topmodel« im Mai 2013 fanden natürlich alle Feministinnen gut. Auf unsere Oberkörper hatten wir geschrieben: »Heidi Horror Picture Show« und »Sadistic Show«. Für die Mädchen, fast noch Kinder, ist die Teilnahme an dieser Sendung auch der Horror – und Hoffnung zugleich. Wenn Heidi Klum ihnen sagt: »Für dich habe ich heute kein Bild«, dann brechen sie in Tränen aus. Sie haben sich so bemüht, perfekt zu sein. Und nun glauben sie, ihr ganzes Leben sei ruiniert und sie nichts wert.

Diese Show zeigt nicht nur jenen auf der Casting-Bühne, sondern auch den

unzähligen Mädchen vor den Bildschirmen, was eine Frau im Westen heute auszeichnet. Die Botschaft lautet: Du kommst als Frau weiter, wenn du dich als Weibchen zeigst. Je mehr du mit den Augen klimperst, desto größer ist dein Erfolg. Meinung ist nicht gefragt, du hast deinen Mund zu halten bei dieser Show. Und je schlanker, je größer, je perfekter du bist, desto größer ist dein Wert. Das alles läuft unter der Überschrift: Füge dich!

Den Sexismus von »GNTM« haben alle Feministinnen verstanden. Dass sich das dort vermittelte Frauenbild im Grundsatz nicht vom islami(sti)schen

unterscheidet, überschreitet dagegen den Horizont der meisten Gender- und Kopftuchfeministinnen. Sie empören sich zu Recht, wenn Frauen hochsexualisiert, devout und verführerisch/verführend dargestellt werden. Aber wo bleibt der Aufschrei darüber, dass Frauen in der islamischen Community mit genau denselben Attributen, ja sogar als dämonisch vorgeführt werden? Denn als dämonisch gelten Frauen im Islam, sie sind die Verführerinnen des Mannes, weshalb sie sich verhüllen müssen, um die Männer nicht zu reizen.

In der islamischen Welt ist der

Körperkult nicht weniger extrem als in der westlichen. Eine Jungfrau muss auf sich achten und gut aussehen, das hebt ihren Wert. »Die besten Frauen sind diejenigen, die die hübschesten Gesichter haben und das wenigste Brautgeld kosten«, steht in Al-Ghazalis *Buch der Ehe*.⁹¹

In der islamischen Welt gibt es den Jungfrauenwahn, in der westlichen Welt gibt es den Pornowahn. Es sind die beiden Seiten derselben Medaille. Die Frau wird in beiden Kulturen als Sexualobjekt gesehen. Im Westen haben wir die Pornofizierung der ganzen Gesellschaft, die Hyper-Sexualisierung

in allen Bereichen, deren Muster mit natürlicher Sexualität nichts zu tun haben. Aber auch in der islamischen Welt dreht sich alles um Sex. Hier jedoch zeigt sich die Hypersexualisierung darin, dass Jungs und Mädchen, Männer und Frauen ihre Sexualität unterdrücken müssen. Und wo sie dann ausgelebt wird, kann das nicht mit einer natürlichen Selbstverständlichkeit erfolgen. Es steht immer ein Schuldgefühl dazwischen, in besonderem Maß bei den Frauen, deren Triebe einerseits nicht existent und andererseits Sünde sind. Und den Männern steht nicht jederzeit eine

Ungläubige zur Verfügung. So steht die ganze muslimische Gesellschaft unter Dauerdruck.

An solchen übergeordneten Gedanken waren die jungen Frauen, die zu Femen kamen, nicht interessiert; sie suchten das Abenteuer. Elitäre Mittel- und Oberschichtmädchen, die Initiativen für Aktionen, die sich auf den Islam und dessen »Füge dich!« bezogen, mit dem bekannten »Argument« abbügeln: »Das ist Rassismus.« Die christliche Kirche zu attackieren galt dagegen als gut. Und so stand Josephine an Weihnachten 2013 auf dem Altar des Kölner Doms, angezogen nur mit einem

Lendenschurz. Auf Bauch und Busen stand »I am god«. Ich bin Gott.

Ich verstand die Botschaft. Aber ich wusste, dass nicht jeder Mensch Nietzsches Worte kennt: »Gott ist tot!« Gleichwohl wollte Josephine Kardinal Meißner offenbar zeigen: Christentum ist Mist, Kirche frauenverachtend, was Feministisches eben. Aber wieso dann: »I am god«? Weil sie sich mit Nietzsche gerade ihren eigenen Gott erfand, sich selbst? Eine vernünftige Pressemitteilung hatte sie nicht dabei, mit der sie sich hätte erklären können. Und so blieb nur das Bild von einer schreienden, nackten Frau, die an einem

hohen Festtag den Kirchgang der Gläubigen störte. Die jungen Aktivistinnen hielten das dennoch für eine gelungene Aktion. Sie dachten alle gleich: Aktionen gegen das Christentum waren immer legitim. Der Kampf gegen den politischen Islam und dessen Nebenwirkungen fand keine richtige Fürsprache mehr.

Bei der TV-Sendung »Lanz« offenbarte sich die mangelnde Reflexionsfähigkeit dieser jungen weißen Mädchen, die im Studio »Boykott Fifa Mafia« brüllen. Lanz stand auf und fragte Josephine: »Was wollen Sie uns sagen?« Sie schaute ihn eine

Weile verständnislos an und kreischte dann einfach weiter. Lanz versuchte es noch mal: »Was wollen Sie uns denn sagen?« Sie ignorierte ihn. Und auch ihre Co-Demonstrantin lief völlig unkoordiniert schreiend durchs Studio. Offensichtlich hatten die beiden nichts zu sagen, kein Statement vorbereitet.

Es war zum Heulen. Es war das erste Mal, dass Femen im deutschen Fernsehen hätte zeigen können: Wir machen spektakuläre Aktionen, und wir haben ein ernsthaftes Anliegen. Stattdessen drängten sich während des Abtransports der Femen durch die Security zwei langhaarige Kerle mit

Plakaten ins Bild. Wir hatten bisher nie mit Männern zusammengearbeitet. Lanz schnappte sich den ersten, hielt ihm das Mikrofon unter die Nase, und der Kerl sagte, weshalb hier demonstriert wurde: weil beim Stadionbau in Katar furchtbare Verhältnisse herrschten und viele Arbeiter sterben würden. Unterm Strich blieb beim Publikum hängen: Die Frauen von Femen können Titten zeigen und hysterisch schreien. Und der Kerl hat das Gehirn und redet für sie.

Wenig später hätte ich mir gewünscht, die Berliner Femen-Sprecherin Deborah hätte geschwiegen. Ohne Absprache zog sie gemeinsam mit

einer mir unbekannten Frau, die Gesichter entgegen unserer üblichen Praxis mit Mütze und Schal verummt, am 13. Februar 2014 in Dresden blank. Offenbar aus Protest gegen die »Patriotischen Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes« (Pegida) hatten sie sich auf die Haut gepinselt: »Thanks Bomber Harris«. Sie, beide Mitglied der Piratenpartei, bedankten sich damit bei dem Mann, der die Bombardierung von Dresden angeordnet hatte: Sir Arthur Harris, bekannt als »Schlächter Harris«, das personifizierte schlechte Gewissen Großbritanniens, der immer gerufen

wurde, wenn die Zivilbevölkerung samt Frauen und Kindern bombardiert werden sollten, und der seine Befehle anstandslos ausführte.

Mit dieser Aktion verrieten die beiden Frauen alle Werte, für die ich und Femen standen. Sie verhöhnten die Opfer und riefen zugleich zu Gewalt und erneutem Morden auf – treffe es, wen es wolle, ob Rechtsaußen oder Linke, ob Omas oder Kinder. Alle in einen Sack und draufgehauen, ganz so wie Bomber Harris es auch getan hatte.

Als Ende 2014 die geschmacklose Idee aufkam, deutsche Fahnen auf dem Holocaust-Mahnmal zu verbrennen,

überlegte ich auszusteigen. Doch der Höhepunkt sollte erst Anfang 2015 erreicht sein, als Deborah (obwohl nicht mehr bei Femen) sich die Protestform aneignete und neue Fotos postete mit dem Slogan »Bomber Harris do it again«. Dafür musste ich mich gegenüber der Presse verantworten. Es war Zeit, bei Femen auszusteigen und mein Ziel, für ein emanzipatorisches und aufgeklärtes Frauenbild zu streiten und diesbezügliches Unrecht öffentlich zu thematisieren, auf anderer Ebene zu verfolgen. Für mich war klar: Ich konnte nicht mehr mit diesen Mädchen arbeiten, deren einziges Ziel zu sein

scheint, Covergirl zu werden. Ich lasse mir mein Leben nicht ruinieren. Wenn ich schon etwas unternehme, was mein Leben gefährdet, dann mache ich das lieber allein. Da fahr ich das Auto doch besser selbst gegen die Wand.

KAPITEL 5

EINE

GEWALTTÄTIGE

RELIGION

*Der Glaube ist die Grundlage für den
islamistischen Terror*

Barack Obama sagte während seiner zweiten Amtszeit als Präsident der USA, die Staaten des Nahen Ostens versäumten es, den Menschen in ihren Ländern Wohlstand und Chancen zu schaffen. Stattdessen dominierten

gewalttätige, extremistische Ideologien bei gleichzeitig schwach ausgeprägter staatsbürgerlicher Tradition, weshalb die Region in autokratische, sektiererische Regime zerfranse. »Ganz anders Südostasien, wo es zwar auch noch enorme Armut und Korruption gibt, aber strebsame, ambitionierte, dynamische Menschen sich aufreiben und zerreißen, um Geschäfte zu entwickeln, sich zu bilden, Jobs zu finden und Infrastruktur aufzubauen. Der Unterschied ist gewaltig«, so Obama. In Asien, aber auch in Lateinamerika und Afrika sah der US-Präsident junge Menschen, die sich nach

Selbstoptimierung, Modernität, Ausbildung und Wohlstand sehnen. »Sie denken nicht darüber nach, wie sie Amerikaner töten können«, sagte Obama. »Sie denken darüber nach, wie sie eine bessere Ausbildung bekommen und etwas von Wert schaffen können.«⁹²

Dem kann ich nur zustimmen. Hinzuzufügen ist, dass islamistische Terroristen natürlich nicht nur Amerikaner töten. Es lohnt, sich die grausame Liste ihrer schlimmsten Anschläge auf »westliche« Ziele seit den Anschlägen in den USA vom 11. September 2001 noch einmal zu vergegenwärtigen:

11. September 2001: New York/Washington

Attentäter entführen drei Flugzeuge und steuern sie in die Zwillingstürme des World Trade Center und ins Pentagon. Bilanz: fast 3000 Tote und weit mehr als 6000 Verletzte.

11. April 2002: Djerba

Sprengstoffanschlag auf eine Synagoge auf der tunesischen Ferieninsel Djerba. Bilanz: 21 Tote, darunter 14 deutsche Touristen. Al-Qaida bekennt sich.

12. Oktober 2002: Bali

Doppelanschlag auf zwei Nachtklubs

auf Bali. Bilanz: 202 Tote, darunter sechs Deutsche und mehr als achtzig Australier, 303 Verletzte. Die Attentäter gehören der islamistischen Terrorgruppe Jemaah Islamiyah an.

16. Mai 2003: Casablanca

Anschlagserie auf jüdische Einrichtungen und ein spanisches Restaurant. Bilanz: mehr als vierzig Tote und an die hundert Verletzte; zwölf der 14 Attentäter wurden erschossen, weitere dreißig Drahtzieher wurden zu lebenslanger Haft verurteilt. Verantwortlich: vermutlich Salafiya Jihadiya.

15./20. November 2003: Istanbul

Serie von Anschlägen auf zwei Synagogen, das britische Konsulat und eine Filiale einer britischen Bank. Bilanz: mehr als sechzig Tote, Hunderte Verletzte. Eine dem Terrornetzwerk Al-Qaida zugehörige Gruppe bekennt sich.

11. März 2004: Madrid

Serie von Bombenanschlägen auf vier Nahverkehrszüge. Bilanz: 191 Tote, mehr als 1800 Verletzte. Die Täter sollen sich am Terrornetzwerk Al-Qaida orientiert haben.

9. September 2004: Jakarta

Vor der australischen Botschaft

explodiert eine Autobombe. Bilanz: neun Tote, 173 Verletzte. Die Täter werden der mit Osama Bin Ladens Al-Qaida verbundenen Terrorgruppe Jemaah Islamiyah zugerechnet.

7. Juli 2005: London

Anschläge auf drei U-Bahn-Linien und einen Bus in der britischen Hauptstadt. Bilanz: 52 Tote, mindestens 150 Verletzte. Alle vier Attentäter (sie wurden getötet) lebten im Vereinigten Königreich. Eine Gruppe namens »Geheimorganisation Al-Qaida in Europa« bezeichnet die Tat als Vergeltung für die britischen

Militäreinsätze in Afghanistan und im Irak.

1. Oktober 2005: Bali

Mehrere Bombenanschläge in den Touristenzentren von Kuta und Jimbaran. Bilanz: zwanzig Tote (und drei Attentäter). Die Täter gehörten der Jemaah Islamiyah an.

31. Juli 2006: Köln

Zwei Kofferbomben in Regionalzügen explodieren nicht. Aber auch Deutschland entdeckt damit das Problem der im eigenen Land aufgewachsenen Terroristen.

11. Dezember 2007: Algier

Explosion eines Schulbusses vor dem

Obersten Gerichtshof sowie eines Tanklastwagens vor dem Büro des UN-Flüchtlingshilfswerks UNHCR. Bilanz: 22 Tote (darunter 17 UNMitarbeiter), 177 Verletzte. Al-Qaida bekennt sich zur Tat.

26. November 2008: Mumbai

Mit Maschinengewehren und Granaten bewaffnet stürmen Islamisten das Hotel »Taj Mahal«, den Bahnhof, ein Touristencafé und ein religiöses Zentrum. Die folgenden Schießereien dauern drei Tage. Bilanz: 166 Tote.

11. Dezember 2010: Stockholm

Zwei Bombenexplosionen in der

Innenstadt, eine Bombe am Körper des Täters explodiert vermutlich vorzeitig. Bilanz: zwei Verletzte. Der Einzeltäter war ein irakischstämmiger schwedischer Staatsbürger mit radikalislamistischem Hintergrund.

18. Juli 2012: Burgas

Anschlag am Flughafen der bulgarischen Stadt auf israelische Touristen. Bilanz: fünf Tote Israelis, der Busfahrer und der Attentäter, 32 Verletzte. Die bulgarischen Behörden machen die Hisbollah verantwortlich.

11. September 2011: Bengasi

Anschlag auf die diplomatische Vertretung der USA im libyschen Bengasi. Vier US-Bürger werden getötet, darunter der Botschafter Chris Stevens. Im Juni 2014 nehmen US-Spezialeinheiten Ahmed Abu Chattala als »Schlüsselfigur« fest; er ist Gründer und Anführer der islamistischen Terrorgruppe Ansar al-Scharia.

15. April 2013: Boston

Im Zielbereich des Boston Marathons explodieren zwei in Rucksäcken versteckte und mit Schwarzpulver, Nägeln und Kugeln gefüllte Druckkochtöpfe. Bilanz: drei

Tote, 264 Verletzte.

20. Juni 2013: Mogadischu

Selbstmordanschlag auf ein Gebäude der Vereinten Nationen. Bilanz: 18 Tote und 18 Verletzte. Die radikalislamische Miliz Al-Shabaab bekennt sich zu dem Anschlag.

24. Mai 2014: Brüssel

Anschlag auf das Jüdische Museum. Der Täter schießt mit einer AK-47 um sich. Er soll sich ein Jahr lang in Syrien aufgehalten und Kontakt zu Islamisten gehabt haben. Bilanz: vier Tote.

7. Januar 2015: Paris

Islamisten stürmen die Redaktion

der Satirezeitschrift *Charlie Hebdo*. Zwölf Menschen sterben.

9. Januar 2015: Paris

Geiselnahme in einem Supermarkt für koschere Waren. Der Täter, der sich zum »Islamischen Staat« bekennt, erschießt vier seiner Geiseln.

20. Juli 2015: Suruç

Selbstmordattentat im Garten des Kulturzentrums durch ein Mitglied des »Islamischen Staats«; das türkische Suruç liegt nur rund zehn Kilometer von der syrischen Grenze entfernt. Bilanz: 34 Tote.

10. Oktober 2015: Ankara

Bei zwei Sprengstoffanschlägen sterben während einer Friedensdemonstration 102 Menschen, 500 werden verletzt. Die Täter werden dem »Islamischen Staat« zugeordnet.

31. Oktober 2015: Luftraum über der Sinai-Halbinsel

Sprengstoffanschlag gegen ein Flugzeug der russischen Fluggesellschaft Kogalymavia. Bilanz: 224 Tote. Der »Islamische Staat« bekennt sich.

13. November 2015: Paris

Bei mehreren Anschlägen – unter anderem auf das Fußballstadion

Stade de France und den Club »Bataclan« – töten Islamisten 130 Menschen, 352 werden verletzt.

2. Dezember 2015: San Bernardino

Während einer Weihnachtsfeier in einer Behinderteneinrichtung schießen zwei Islamisten um sich. Bilanz: 14 Tote und 21 Verletzte.

12. Januar 2016: Istanbul

Inmitten einer Gruppe deutscher Touristen zündet ein Selbstmordattentäter am Sultan-Ahmed-Platz vor der Hagia Sophia eine Bombe. Bilanz: zwölf Tote. Der Täter soll IS-Mitglied gewesen sein.

22. März 2016: Brüssel

Bei Selbstmordattentaten am Flughafen Brüssel-Zaventem und in der Innenstadt in der Nähe von Gebäuden der Europäischen Kommission sterben 38 Menschen, 340 werden verletzt. Der »Islamische Staat« bekennt sich.

12. Juni 2016: Orlando

In einem Homosexuellenclub schießt ein Attentäter mit einem halbautomatischen Gewehr um sich. Er bekennt sich telefonisch zum IS. Bilanz: 49 Tote, 53 Verletzte.

14. Juli 2016: Nizza

Am Nationalfeiertag fährt ein tunesischer Attentäter mit einem

Lastkraftwagen durch die Menschenmenge, die auf der Promenade des Anglais auf das Feuerwerk wartet, und tötet 85 Menschen; mehr als 300 Verletzte. Der IS bekennt sich.

26. Juli 2016: Saint-Étienne-du-Rouvray

Zwei Attentäter dringen in eine Kirche ein und töten den Priester. Sie bekennen sich zum IS.

19. Dezember 2016: Berlin

Ein Tunesier steuert einen gestohlenen Sattelschlepper in den Weihnachtsmarkt vor der Gedächtniskirche. Zwölf Menschen sterben, einer von ihnen ist der

polnische Fahrer des LKW, den der Attentäter vor seiner Todesfahrt erschießt. Der IS bekennt sich.

Allein diese unvollständige Liste islamistischer Terrorakte gegen westliche Ziele seit dem 11. September 2001 müsste jeden Muslim beschämen. Man hätte sie ergänzen können um die Anschläge auf Kirchen in Nigeria und Kenia sowie auf ägyptische und jordanische Touristenhotels. Und auch um die Anschläge bei Würzburg und in Ansbach, bei denen die Attentäter starben.

Wenn eine solche Liste immer noch

nicht ausreicht, um für Entsetzen zu sorgen, so müsste Muslime wenigstens schockieren,dass sich der Furor der Islamisten nicht nur gegen Ungläubige, sondern auch gegen Glaubensbrüder richtet: auf den Philippinen, in Afghanistan, Indien, Pakistan, Somalia, im Irak, dem Jemen, in Saudi-Arabien und Algerien. Die Tatsache, dass Muslime Muslime töten, und zwar im Namen Allahs und unter Berufung auf den Koran, müsste sie doch auf die Barrikaden treiben. Denn im Koran, mit dem Salafisten in deutschen Fußgängerzonen Anhänger gewinnen wollen, steht unmissverständlich:

»Keinem Gläubigen steht es zu, einen anderen Gläubigen zu töten.« Einzige Einschränkung: »[...] es sei denn aus Versehen.« Wem dieses Missgeschick widerfahre, der solle »einen gläubigen Sklaven befreien und Blutgeld an seine Erben zahlen, es sei denn, sie erlassen es aus Mildtätigkeit«.⁹³

Um es noch einmal zu sagen: Die Lautsprecher der Muslime in Deutschland wiederholen nach jedem dieser Attentate, »das hat mit dem Islam nichts zu tun«. Leisere Muslime wie Mouhanad Khorchide, Mitgründer des liberalen, humanistischen Muslimischen Forums Deutschland, spricht dagegen

die Wahrheit per Facebook offen aus: »Der Zusammenhang zwischen Religion und Gewalt kann nicht geleugnet werden.« Für Sätze wie diesen und für die Ergebnisse seiner Dissertation (dazu später mehr) wird er von der amtlichen muslimischen Machtelite angefeindet.

Khorchide ist nicht der einzige Muslim, der sich dem Scheuklappengebot widersetzt. »Überall auf der Welt trifft man auf die gleiche Geisteshaltung und das gleiche Gewaltpotenzial unter radikalen Muslimen«, schreibt Hamed Abdel-Samad. »Deshalb kann man das Phänomen Islamismus nicht vom Islam

trennen, denn der Dschihad-Virus schöpft seine Sprengkraft aus der Lehre und Geschichte des Islam. Das Konzept des Dschihad haben nicht moderne Islamisten erfunden, es stammt vom Propheten Mohammed.« Der Universalitätsanspruch des Islam und die Hetze gegen Ungläubige seien nicht erst in den Schriften von Fundamentalisten des frühen 20. Jahrhunderts wie Sayyid Qutb und Sayyid Abul Ala Maududi zu finden, sondern bereits im Koran. »Der Islam war schon wenige Jahre nach seiner Gründung politisch erfolgreich und errichtete bereits zu Lebzeiten des Propheten einen Staat. Mohammed

führte Kriege zum Ausbau und zur Festigung seiner Macht und versprach den Muslimen die Weltherrschaft. Diese Kriege und das Streben nach der Islamisierung der Welt werden von vielen Muslimen heute als ein Auftrag Allahs verstanden, der auch 1400 Jahre nach dem Tod des Propheten erfüllt werden muss»,⁹⁴ schreibt Abdel-Samad in seinem Buch *Der islamische Faschismus*. Weil er den Begriff des »islamischen Faschismus« schon vor Erscheinen seines Buches bei einem Vortrag in Kairo verwendet hatte, gab es im Internet Mordaufrufe. Einige Tage nach dem Vortrag forderte Assem

Abdel-Maged, Führer der Gamaa Islamija, im ägyptischen Fernsehen sogar offen zum Mord an dem deutsch-ägyptischen Politikwissenschaftler und Publizisten auf.

Verwundern kann das nicht, wenn der türkische Präsident Recep Tayyip Erdogan bereits die Bezeichnung »islamistischer Terror« als Beleidigung aller Muslime versteht. Terroranschläge bleiben Terroranschläge – das nicht offen benennen zu dürfen wäre ein Schlag ins Gesicht all jener, die ihre Angehörigen durch islamistische Gewalt verloren haben. Hinzu kommt: Islamisten sind Muslime. Und keine

andere Religion bringt derzeit so viele Mörder hervor, die glauben, ihr Gott werde ihre Terrortaten gegen unschuldige Menschen belohnen.

DIESER ISLAM GEHÖRT NICHT ZU DEUTSCHLAND

Woher kommen Rückständigkeit und Gewaltneigung bei Muslimen?

Navid Kermani, geboren in meiner Wahlheimatstadt Siegen, gehört zu den liberalen Muslimen, die auf die Schönheit der Schriften der Mystiker, Philosophen und Rhetoriker verweisen. In seiner Dankesrede anlässlich der

Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 2016 sagte der Orientalist und Publizist: »Wir konnten und können nur staunen über die Originalität, die geistige Weite, die ästhetische Kraft und auch humane Größe«, die er als »weltlich und erotisch und übrigens auch feministisch und zugleich auf jeder Seite durchdrungen vom Geist und den Versen des Korans« bezeichnete. Das Problem heute sei »weniger die Tradition als vielmehr der fast schon vollständige Bruch mit dieser Tradition, der Verlust des kulturellen Gedächtnisses«.

Es kommt allerdings darauf an, was

als Tradition angesehen wird. Die Fundamentalisten von der salafistischen Front berufen sich auf die grundlegendste Tradition des Islam, auf den Koran. Alles, was nach den Suren kam, die Allah dem Propheten einst offenbarte, lehnen sie als »menschengemacht« ab. Dazu gehören auch die Staatsgrenzen im Nahen Osten, gezogen von den Kolonialisten. Die Terroristen von Daesh versuchen gerade, diese Grenzen aufzuheben und einen islamischen Staat zu schaffen. Die Zahl ihrer Anhänger in Deutschland hat sich laut Verfassungsschutz zwischen 2011 und 2016 auf 7500 verdoppelt.

Doch weshalb schließen sich Muslime, die in europäischen Staaten aufgewachsen sind, den Terroristen an? Woher kommt diese Gewaltneigung? Wie erklärt sich die Rückständigkeit der islamischen Welt? Wieso fallen signifikant mehr Muslime in europäischen Staaten unangenehm auf, weil sie – anders als Zuwanderer aus anderen Weltgegenden – sich und ihr Leben nicht an die deutsche Gesellschaft anpassen und nicht versuchen, innerhalb dieser ein nützliches Mitglied zu sein? Wieso können wir bei Zuwanderung aus Asien oder Südamerika von Bereicherung sprechen, während wir

Muslimen mit Vorbehalten begegnen? Wenn wir in Zeitungen über Probleme mit Migranten lesen, wenn Deutsche über misslingende Integration reden, dann betrifft das in den allermeisten Fällen Muslime aus dem arabischen Raum und inzwischen auch Kinder und Enkel der ehemaligen türkischen »Gastarbeiter«. Wieso ist das so? Liegt das an uns und unseren Vorurteilen?

Fakt ist: Wir benötigen in Deutschland weder eine Buddhismus- noch eine Hinduismus-Konferenz, aber der damalige Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble sah sich vor mehr als einem Jahrzehnt genötigt, eine

Deutsche Islam Konferenz (DIK) einzuberufen, um der Probleme bei der Integration von Muslimen Herr zu werden. Eine solche Konferenz ist keine Einbahnstraße: Natürlich sollten wir auch bei uns selbst hinsehen. Uns hinterfragen, ob wir fair und neutral beurteilen oder stereotyp. Es gibt sicher Dinge, die wir als Mitglieder dieser Gesellschaft besser machen könnten. Wo wir noch stärker in Dialog treten könnten. Das bedeutet aber auch, dass auf muslimischer Seite eine ehrliche Bereitschaft zu einem kritischen Dialog besteht. Und das ist angesichts der Realitäten durchaus in Zweifel zu

ziehen.

Wenn wir sehen, was Muslime in ihren Herkunftsländern tun (und ertragen müssen), dann entstehen Ängste und Sorgen. Und wenn in unseren Städten großmäulige muslimische Jugendliche tönen, der Islam sei anderen Religionen überlegen und Muslime seien die besseren Menschen, dann entsteht Ablehnung.

Hinter dieser Kraftmeier-Rhetorik steckt ein beträchtlicher Minderwertigkeitskomplex. Die Überheblichkeit der Muslime ist für den Freiburger Islamwissenschaftler Abdel-Hakim Ourghi »inhaltslose Nostalgie,

die der gegenwärtigen Realität des Islam und der Muslime in der islamischen Welt und den muslimischen Gemeinden im Westen nicht entspricht«.⁹⁵

Wie entstand dieser Minderwertigkeitskomplex? Nach einer philosophisch fruchtbaren Zeit, in der islamische Theologen durchaus rational über den Glauben sprachen und davon ausgingen, dass Menschen freie Entscheidungen treffen, gingen dem Islam zwei wichtige Wissenschaftsstandorte verloren. Die Spanier eroberten 1236 Cordoba zurück, und 1258 fiel Bagdad an die Mongolen.

Seither, so Ourghi, »ist es um die islamische Welt schlecht bestellt, und zwar heute mehr denn je«.

Wo einst muslimische Gelehrte in Mathematik, Medizin, Chemie und Astronomie Bahnbrechendes leisteten, wandten sich die arabischen Islamgelehrten nun den »frommen Altvorderer« (al-salaf al-salih) zu. Sie lehnten alle menschlichen Interpretationen des Korans ab und besannen sich auf die reine Lehre der vier rechtgeleiteten Kalifen, deren Herrschaft mit dem Schisma, der Spaltung von Sunniten und Schiiten, geendet hatte.

Die Kolonialisierung des 19. und 20. Jahrhunderts verstärkte diesen Rückzug und die Abschottung der islamischen Welt gegenüber der westlich-europäischen. Und je mehr die westlichen Gesellschaften technische und wissenschaftliche Fortschritte feiern konnten, während die Entwicklung in den islamischen Gesellschaften stagnierte, desto drückender wurde das Gefühl der Unterlegenheit der muslimischen Welt. Und dieses Gefühl wiederum führte mit der Zeit zur völligen Ablehnung der westlichen Kultur, Vernunft und Lebensart.

Auf die Frage, weshalb die arabische

Welt dem Westen unterlegen sei, hatten Radikale nun mehr denn je nur eine einzige Antwort: weil Muslime vom ursprünglichen Glauben abgefallen seien, von den Prinzipien des »goldenem Zeitalters«. Der Koran bedürfe keiner Interpretation, keiner Auslegung, kein Mensch dürfe ihn deuten, jeder müsse ihn wörtlich nehmen. Die ganze islamische Welt wandte sich von der Moderne ab, die sie einst in gewisser Weise mitbegründet hatte. Sie wandte sich von der Zukunft ab und der Vergangenheit zu. Religiösfundamentalistische Gruppen entstanden, die sich wieder an den

Urtexten orientierten, in der Hoffnung, so wieder zum »goldenem Zeitalter« zurückzufinden.

»Der Islamismus«, schreibt Ourghi, »hat die westliche Rationalität und Lebensweise, die er als entfremdend und unislamisch empfindet, als Feind bestimmt.⁹⁶ Gegen diesen Feind und das Unislamische zogen allerlei »neofundamentalistische Bewegungen« auch in islamischen Staaten zu Felde. So war beispielsweise in Ägypten nach dem Ersten Weltkrieg erstmals ein souveräner Nationalstaat entstanden, in dem die Wirtschaft sich modernisierte und Säkularisierung und Gleichstellung

der Frauen sich durchsetzten. Doch mit den Muslimbrüdern unter Hassan al-Banna entwickelte sich 1928 eine Gegenbewegung zu dieser Moderne, die erste muslimische politische Bewegung überhaupt. Diese Organisation, die sich mit Schulen, Wohlfahrtsverbänden und Krankenhäusern insbesondere um die Armen und auch deren nichtweltliches Seelenheil kümmerte, breitete sich über die ganze arabische Welt aus. Und junge Gelehrte aus diesem Umfeld erneuerten die Idee von einem Islam, wie er vorgeblich zu Lebzeiten Mohammeds und seiner unmittelbaren Nachfolger existierte, der »frommen Nachfahren«.

Oberstes Prinzip: die Alleinherrschaft Allahs. Dazu gehörte auch die Ablehnung sämtlicher politischer Organisationsformen, die das Volk als Souverän setzen, in denen also statt Gott die Menschen selbst herrschen. Selbst Nationen galten nun als menschliche, imperialistische Erfindung.

Sowohl Sunnit en als auch Schiiten sind trotz ihrer Spaltung panislamisch orientiert, befürworten also die Einheit aller Muslime in einem islamischen Staat. Die Terroristen von Daesh unternehmen gerade den Versuch, die derzeitigen Grenzen zwischen den bestehenden Staaten und damit auch das

Trennende zwischen den Glaubensrichtungen und die daraus entstandenen Traumata zu überwinden.

Die heutigen Fundamentalisten – Salafisten, Islamisten, Wahhabiten und auch die Muslimbrüder – träumen von einer Welt, in der die Gesetze des Islam gelten, die Mohammed und seine Anhänger in Medina aufstellten und nach denen sie lebten. Während der Prophet in Mekka eher einem losen Verbund von Gläubigen vorstand, war er in Medina für eine große Gemeinde verantwortlich und verfolgte als Kriegsherr expansionistische Pläne. Dort entstanden – ausgerichtet an den

damaligen Gegebenheiten und Notwendigkeiten – viele jener Regeln, die bis heute das Leben eines Muslims bis ins kleinste Detail regeln. Sie berufen sich auf Allah und den Koran, insbesondere auf einige medinensische Passagen (in den Jahren 622 bis 632) sowie die Handlungen Mohammeds gegen Ende seines Lebens (von 624 an bis 632). Für Fundamentalisten ist dies das »goldene Zeitalter« des Islam.

Noch in Mekka predigte Mohammed Toleranz gegenüber anderen, älteren und größeren Religionen, und er verbot seinen Anhängern, Gewalt anzuwenden. Das lag auch daran, dass ihm dort nach

13 Jahren des Missionierens nur knapp hundert Männer folgten, weshalb jede Offensive einem Selbstmord gleichgekommen wäre. Als man ihn töten wollte, flüchtete Mohammed nach Medina.

Nun war die Zeit des Krieges gegen Ungläubige, die Zeit der Judenmorde und der Raubzüge gekommen. In Medina festigte Mohammed seine Herrschaft, basierend auf einem göttlichen Rechtssystem (Scharia) und der Solidarität bzw. Einheit seiner Anhänger (Umma). Für Außenstehende, also Juden und Christen, war kein Platz mehr, sie mussten sich bekehren lassen,

die Oase Medina verlassen oder mit dem Tod rechnen.

Wenn man sich diese Entwicklung vor Augen führt, war der Islam zunächst friedlich, dann wurde er gewalttätig. Und genau das sind Teile derer, die den Islam orthodox verstehen, heute wieder. Ihren Terror haben die Islamisten von Daesh bereits in unsere Städte getragen, in Form von Bombenattentaten und Selbstmordanschlägen. Sie überziehen damit auch ihre Glaubensbrüder, die in ihren Augen vom wahren Islam abgefallen, verwestlicht und damit des Todes sind. Auf diese Weise versuchen sie, das nächste »goldene Zeitalter« zu

erzwingen. Sie setzen auf Angriff und Gewalt und träumen von der Eroberung der Welt. »Das Vordringen des Islam beginnt gerade erst«, sagte Michel Houellebecq bei der Verleihung des Frank-Schirrmacher-Preises 2016 in Berlin, »denn die Demographie ist auf seiner Seite und Europa hat sich, indem es aufhört, Kinder zu bekommen, in einen Prozess des Selbstmords begeben«.

Das Christentum war ebenfalls zunächst friedlich, zeigte dann seine gewalttätige Seite und ist inzwischen wieder eine friedliche, tolerante Religion. Der Islam hat diesen dritten

und entscheidenden Schritt noch zu gehen. Die Frage ist nur, ob er mit seinem Allmachtanspruch dazu überhaupt in der Lage ist.

Für Abdel-Hakim Ourghi ist einzig der in Mekka offenbarte Teil des Korans zeitlos, »weil er universal sinnstiftende Lehren im ethischen Sinne beinhaltet«. Die medinensischen Suren müssten in ihrem historischen Zusammenhang gesehen werden, als Ausdruck einer von Gewalt geprägten Zeit der Expansion. Als über diese Phase hinausgehendes politisches Modell für eine moderne Gesellschaft taugten die Suren aus

Medina, der »Stadt des Propheten«, wegen ebendieser begrenzten, temporären Gültigkeit nicht.⁹⁷

Der Berliner Philosoph und Islamwissenschaftler Ralph Ghadban lässt ebenfalls keine Klarheit vermissen, wenn er sagt: »Was die Mehrheit der Muslime heute antreibt, ist das Vorbild Medina und nicht Mekka. Wenn man sich auf die offenbarten Koranverse in Medina beruft, ist die Gewaltbereitschaft bei den Muslimen vorprogrammiert, egal welcher Glaubensrichtung sie angehören.«⁹⁸

Deshalb sind islamische Gesellschaften und Staaten auch nicht

der Zukunft zugewandt, sondern ihr Weg orientiert sich an der Vergangenheit – und führt sie in diese zurück. Ich kenne kein islamisches Land, in dem in den vergangenen Jahrzehnten Bahnbrechendes erfunden worden wäre, wo etwas aufgebaut worden wäre wie ein Silicon Valley, wo in jüngerer Zeit etwas Sinnvolles für unser aller Leben entstanden wäre.

In islamischen Ländern, in denen die Menschen nach der Scharia leben, geht es nicht darum, als Gesellschaft voranzukommen und das Leben des einzelnen Individuums angenehmer zu gestalten. Das liegt an einer Religion, die

Neugier von klein auf unterdrückt. In einem Klima, in dem alles im Namen der Religion geregelt ist, wagen es nur wenige, einen eigenen Weg zu gehen, jenseits der ausgetretenen Pfade, etwas auszuprobieren, kreativ zu sein. Ein guter Muslim hat nicht zu hinterfragen, sondern den Wegen Mohammeds zu folgen.

Die meisten Menschen in islamischen Staaten fügen sich der totalen Kontrolle der Staatsreligion, die auch das Denken reglementiert. Und es gibt genügend Menschen, denen das entgegenkommt. Aber wie soll sich etwas Zukünftiges entwickeln, wenn die Maßstäbe vor

Hunderten von Jahren gesetzt worden sind? Und wie sollen Talente sich entwickeln können, wenn die Masse der Menschen von Bildung, von den Hochschulen ausgeschlossen ist? Wobei: Was muss ein Mann schon wissen, wenn er es als seine Hauptaufgabe versteht, hinauszuziehen, den Islam zu predigen und die Menschen zum Islam aufzufordern? Und was muss die junge Frau schon wissen? Sie braucht keine Bildung, wenn im Wortsinn des Korans und in der Gefolgschaft Mohammeds gelebt wird. Sie muss den Haushalt erledigen, eine gute, moralisch integre Frau sein und sich gut präsentieren

können. Dafür ist kein Wissen nötig, dafür braucht es keine Schule.

Im Gegenteil – von Bildung geht sogar eine gewisse Gefahr aus: Wer Neues lernen möchte, ist neugierig. Wer neugierig ist, stellt Fragen, und wer fragt, sucht Antworten. Für den real gelebten, dogmatischen Islam kann das gefährlich sein. Und deshalb erstickt er jede kritische Auseinandersetzung mit dem Verweis auf die Letztgültigkeit des Korans.

Diese Form des real existierenden Islams ist eine unterdrückende. Sie unterdrückt das Bestreben nach Wissen, nach Weiterentwicklung, kritischem

Dialog. Diese Art des Islam kann nicht zu Deutschland gehören. Denn sie impliziert, dass Menschengemachtes im Vergleich zu göttlichen Weisungen nicht standhalten kann. Darunter fallen in letzter Konsequenz auch unsere demokratische Staatsordnung, unsere Rechtsprechung, unsere Gesetze und das Gleichheitsprinzip.

In Deutschland leben mehr als vier Millionen Muslime (Flüchtlinge nicht eingerechnet), gut die Hälfte davon sind deutsche Staatsbürger. Drei Viertel sind Sunniten, sieben Prozent Schiiten, 13 Prozent Aleviten. Höchstens jeder vierte Muslim ist engagiert in einem der

ethnisch-kulturell bestimmten Interessenverbände. Muslime gehören zu unserer freien, demokratischen Gemeinschaft, sofern sie den Islam als Religion in einer spirituellen Weise leben, als (privaten) Glauben und nicht als Manifest eines politischen Islam. Teil eines demokratischen, säkularen Kollektivs kann jeder Muslim sein, der sich kritisch mit der Überlieferung auseinandersetzt, so wie sich Christen seit Jahrhunderten mit den dunklen Kapiteln von Bibel und Christentum auseinandergesetzt haben und in der Folge überkommene Bestimmungen aus dem täglichen Leben verbannt haben.

Teil unseres Staates kann sein, wer sich auf die hier geltenden Werte, Regeln und Gesetze einlässt.

Nicht zu Deutschland gehört, wer das unterlässt und stattdessen den traditionellen, archaischen Islam lebt und lehrt, statt zu reflektieren und ihn an den geltenden Menschenrechten zu messen. Nicht zu Deutschland gehört, wer die kritische Auseinandersetzung mit dem Koran, der Sunna und dem Propheten als Gotteslästerung verbietet. Nicht zu Deutschland gehören Salafisten, die diesen Staat und diese Gesellschaft ablehnen und zerstören wollen. Kurz: Nicht zu Deutschland

gehört, wer sich den hiesigen Gepflogenheiten des friedlichen und toleranten Miteinanders verweigert.

DER KRIEGERISCHE ISLAM BREITET SICH AUS

Moscheen sind Kasernen, Minarette Bajonette, Gläubige Soldaten

Am Beispiel zerfallender Staaten wie damals Jugoslawien kann man sehen, wie wichtig Strukturen und Halt sind. Fallen sie weg, suchen die Menschen abseits des Staates als Strukturgeber Orientierung und finden sie oft in der Religion. Insofern sind Religionen wie

Fertighäuser für Menschen, die mit ihrem Dasein nicht zufrieden sind oder mit ihrem Leben nicht mehr zurechtkommen. Die Religionen sollen stützen, ein entstandenes oder empfundenes Vakuum füllen.

Meine Großmutter mütterlicherseits lebte eine Art Kinderglauben. Sie fand bei Gott Halt, den sie anrief, wenn sie Hilfe brauchte, wenn es ihr schlecht ging; sie betete für Gesundheit, das Leben im Jenseits und dafür, dass es der Familie gut ergehen möge; und sie bat um Vergebung, wenn ihr unbeabsichtigt ein Fehler unterlaufen war. Ihr Glaube war ichbezogen, sie suchte Gutes für

sich und die Ihren und wollte anderen Menschen nichts Böses. Sie trennte nicht Ethnien, Religionsgemeinschaften oder Geschlechter, für sie waren alle Menschen gleich. Der Glaube meiner Großmutter hatte wenig mit moralischen Werten zu tun, schon gar nichts mit Politik. Er war eine mehr oder weniger intensive Beziehung zu einer Instanz, von der sie Gutes als Belohnung für getreues Verhalten erhoffte. Mehr konnte und sollte der Islam ihr nicht geben, über den sie nur das wusste, was sie bei ihren wenigen Besuchen in der Koranschule gelernt hatte.

Bildung ist unbedeutend für die

Entscheidung, sich unter das Dach eines solchen religiösen Fertighauses zu begeben. Meine Großmutter war, damals nicht unüblich, Analphabetin. Es gibt in allen Schichten Menschen, die nach spirituellem Halt suchen, nach Orientierung und Handlungsanleitungen, die sie befolgen können. Je mehr Menschen sich danach sehnen, desto stärker ist die Religion und desto weiter reicht ihr Einfluss.

Der Kinderglaube meiner Großmutter war eine positive Form von Religiosität. Ich persönlich lehne den Glauben an einen Gott nicht prinzipiell ab. Aber ich lehne einen Glauben ab, der

sich im 21. Jahrhundert auf Urtexte bezieht, die nicht im historischen Kontext gedeutet und an die heutige Welt angepasst sind. Die Sunna, also die Sitten, Bräuche, Werte und Normen aus vorislamischer Zeit, die zur »Handlungsweise des Propheten« geworden sind, können heute kein Maßstab mehr sein.

Das Christentum hat diesen Prozess längst hinter sich. Martin Luther und die Aufklärung haben es modernisiert. Der real existierende Islam dagegen entwickelt sich (zunehmend) zu einer zerstörerischen, gewalttätigen und kriegerischen Religion. Das Fundament

dafür ist im Koran gelegt. »Zieht aus, leicht und schwer, und kämpft mit eurem Gut und mit eurem Blut für Allahs Sache«, heißt es in Sure 9:41. »Und rüstet gegen sie auf, soviel ihr an Streitmacht und Schlachtrossen aufbieten könnt, damit ihr Allahs Feind und euren Feind – und andere außer ihnen, die ihr nicht kennt – abschreckt; Allah kennt sie (alle). Und was ihr auch für Allahs Sache aufwendet, es wird euch voll zurückgezahlt werden, und es soll euch kein Unrecht geschehen.« Wer nicht bereit ist, hat die Folgen zu spüren: »Wenn ihr nicht auszieht, wird Er euch mit schmerzlicher Strafe bestrafen und

wird an eurer Stelle ein anderes Volk erwählen, und ihr werdet Ihm gewiss keinen Schaden zufügen. Und Allah hat Macht über alle Dinge.« (Sure 9:39)

Natürlich gibt es im Koran auch friedliche Verse. Aber die kriegerischen finden derzeit mehr Anklang. Rund um den Globus wird im Namen des Islam gemordet und geplündert, erschlagen und gebombt. Die Attentate in Europa verüben nicht hauptsächlich Flüchtlinge, die sich unter dem Deckmantelchen des Asylgesuchs bei uns einschleichen – sondern meist die Kinder von einstigen Zuwanderern, die in den sozial vernachlässigten Vororten etwa von

Brüssel, Marseille und Paris aufgewachsen sind. Mitten in Europa gibt es islamistische Hassprediger, die zur Unterstützung des »Islamischen Staats« aufrufen. Sie und dessen Terrortruppen stützen ihre Gewalttaten gegen die Ungläubigen auf Allah und den Koran.

Und schon höre ich die Toleranten und Gleichgültigen: Das hat mit dem Islam nichts zu tun! Und die Relativisten höre ich sagen: Auch die Kreuzritter haben gemordet und gebrandschatzt.

Das ist aber eine Weile her. Ich sehe derzeit keine Kreuzritter mit Bomben und Gewehren über Schlachtfelder

ziehen, die Menschen töten und ihnen die Köpfe abhacken. Der Unterschied zwischen der islamischen und christlichen Gesellschaft ist, dass die Christen sich weiterentwickelt, sich von der Urüberlieferung emanzipiert haben, ohne dabei gleichzeitig beispielsweise die Zehn Gebote über Bord zu werfen. Sie vermitteln universelle Werte, die bis heute Bestand haben und ja auch Eingang in unser Rechtssystem gefunden haben. Mit Luther spätestens stellten Christen ihr bisheriges Verhältnis zu Gott (und seinen Stellvertretern auf Erden) und später sogar diesen selbst infrage. Ihr

Hinterfragen war Folge ihres Bemühens, den bestmöglichen Weg zu finden. Wer nicht hinterfragt, akzeptiert das Bestehende, auch wenn es falsch sein könnte. In der muslimischen Religion wird nichts hinterfragt. Deshalb gibt es keine Weiterentwicklung der Gesellschaft.

Allerdings: Das Alevitentum ist solch eine Weiterentwicklung des Islam. Ja, mehr noch, das Alevitentum könnte der neue Islam sein. Ein friedlicher EU-Islam. Die Aleviten sind in Deutschland als Glaubensgemeinschaft genauso anerkannt wie die beiden christlichen. In der Türkei dagegen wurden und werden

sie wie die Kurden und die Christen diskriminiert. Sie gelten dort nicht als Teil der islamischen Gemeinschaft, der Umma.

Die Aleviten (nicht zu verwechseln mit den Alaviten, die Schiiten sind) halten sich nicht an religiöse Vorschriften aus kriegerischen Urzeiten, lehnen die Scharia ab, nehmen den Koran nicht wörtlich, sondern interpretieren ihn, sie verehren keinen Propheten, glauben nicht an ein Jüngstes Gericht, missionieren nicht, beten nicht in Moscheen, sondern in Cem-Häusern (und zwar Frauen und Männer gemeinsam), verschleiern ihre Frauen

nicht, lehnen Polygamie ab, aber nicht Alkohol. Aleviten leben nach der Maxime: »Beherrsche deine Hand, deine Zunge und deine Lenden.« Oder wie die in Hamburg lehrende alevitische Theologin Handan Aksünger erklärt: »Die Hand zu beherrschen bedeutet, nicht zu stehlen und keine Gewalt auszuüben. Die Beherrschung der Zunge fordert auf, stets die Wahrheit zu sagen. Die Aufforderung, seine Lenden zu beherrschen, impliziert, sexuelle Handlungen auf die monogame Ehe zu beziehen. Polygamie ist verboten.« Aleviten verstehen ihren Glauben nicht als Religion, sondern als Weg ins Innere

des Menschen. Der Mensch steht im Zentrum. Es gibt mystische Elemente, Aleviten glauben an die unsterbliche Seele und an die Reinkarnation.⁹⁹

Ganz anders der türkische Präsident Recep Tayyip Erdogan. Er hält von einer derart friedlichen Religion offenbar wenig. Im Jahr 1999 war er zu einer zehnmonatigen Haftstrafe und lebenslangem Politikverbot verurteilt worden, nachdem er aus einem religiösen Gedicht zitiert hatte: »Die Demokratie ist nur der Zug, auf den wir aufsteigen, bis wir am Ziel sind. Die Moscheen sind unsere Kasernen, die Minarette unsere Bajonette, die Kuppeln

unsere Helme und die Gläubigen unsere Soldaten.« Solche Aussagen waren damals in der Türkei unter Strafe gestellt. Heute wirken sie wie eine düstere Prophezeiung dessen, was aktuell nicht nur in der Türkei geschieht. Durch eine Gesetzesänderung wurde 2002 das Politikverbot für Erdogan aufgehoben, ein Jahr später wurde er Ministerpräsident.

Inzwischen werden in solchen türkischen Kasernen auch in Deutschland Jugendliche erzogen, die sich als Soldaten verstehen. Die Moscheen nehmen an Zahl und Größe zu, sie füllen sich, weil die Muslime sich

als Minderheit bedroht fühlen, weil angeblich der Hass gegen Muslime geschürt wird, in den Medien und im Internet. Die Community rückt zusammen, auch Teilzeit-Moslems gehen plötzlich beten. Und dort, in den Moscheen, predigen die Rattenfänger ihre vorgestrigen Werte.

Ein Drittel der selbst ernannten Gotteskrieger aus Deutschland, die in Syrien und im Irak kämpfen, ist türkischstämmig. Mindestens elf Jugendliche aus Dinslaken-Lohberg zogen in den »Heiligen Krieg« des IS; einer von ihnen sprengte bei einem Selbstmordattentat sich und zwanzig

Peschmerga-Kämpfer in die Luft, ein anderer ließ sich mit dem Kopf eines Enthaupteten fotografieren.

Der kriegerische Islam breitet sich aus, überall in der Welt. Der algerische Schriftsteller Boualem Sansal erzählt in seinem 2016 erschienenen Buch *2084. Das Ende der Welt* von einer muslimischen Glaubensdiktatur. Eine düstere Geschichte. In einem der vielen Interviews im Sommer 2016 beklagte er die »Rückkehr des Religiösen, vor allem bei den jungen Leuten«, welche die ganze Gesellschaft kontaminiere. Diese Entwicklung werde sich nicht auf die arabischen Staaten und die Türkei

beschränken, die Attentate nicht auf Paris oder Brüssel. »Das«, so sagte er sehr weitsichtig, »wird bald auch in Deutschland zu spüren sein.«¹⁰⁰

Sansal sieht, dass islamistische Attentäter durchaus Zustimmung in islamischen Gesellschaften erfahren, nicht nur klammheimlich. Schon bei den Angriffen auf die Twin Towers im September 2001 war das zu spüren. Nach den Morden in der Redaktion von *Charlie Hebdo*, so Sansal, habe die Mehrheit der Muslime »Verständnis dafür aufbringen (können). Die hatten ja schließlich Gotteslästerung betrieben. Sie sagten, es sei nicht rechtens zu töten,

aber schaut, was die gemacht haben ...« Und dass »der Westen« sich so schwertut, militärisch gegen den »Islamischen Staat« vorzugehen, fehlinterpretieren sie als Stärke der Islamisten. Dabei ist eines klar: Der Westen kann sich dem »IS« nicht militärisch entgegenstellen. Das würde nur zu Solidarisierung in der islamischen Welt führen, die sich ja angeblich im Widerstand mit dem Westen befindet. Den Kampf gegen radikale Islamisten jeglicher Couleur sollten wir der islamischen Welt überlassen.

Der Angriff auf den Musikclub »Bataclan« in Paris dagegen, so Sansal,

habe sich gegen die westliche Kultur gerichtet, gegen einen freien und ungezwungenen Lebensstil, gegen einen Ort für junge Leute, wie die Bars, das Stadion, Orte, die den Westen ausmachen. Dass die Islamisten ihren Krieg in unsere Städte tragen, dafür nennt Sansal einen Grund: »Sie wissen, dass sie den Westen militärisch nicht besiegen können. Sie können nicht mal die schwachen arabischen Staaten besiegen. Also müssen sie den Westen dazu bringen, sich selbst zu zerstören. Sie wollen die Gesellschaft spalten, und sie wissen: Wenn ihnen das gelingt, fällt sie ganz von allein in sich zusammen.«

Der positivste, am meisten Hoffnung spendende Satz Sansals lautete: »Sie täuschen sich im Westen, wenn Sie glauben, die Muslime seien alle Islamisten. Sie haben mehr Angst vorm Islamismus als die Menschen im Westen.«¹⁰¹

Dazu gibt es offenbar allen Grund. Der europäische Dschihadismus ist auch eine Jugendrevolte, in der die türkischen und arabischen Deutschen der zweiten oder dritten Generation ihre Konflikte mit den Eltern, aber auch mit den sogenannten Biodeutschen ausleben. Was in den Siebzigerjahren die langen Haare und die Sympathie über die

Morde der RAF waren, in den frühen Neunzigern die Mitgliedschaft in Rechts-Bünden, in denen Glatze und Springerstiefel das Erkennungszeichen waren, das ist nun die »Islamisierung der Radikalität« (Olivier Roy, französischer Politikwissenschaftler und UNO-Gesandter). Mit nichts kann man die Gesellschaft besser schockieren als mit der Zuwendung zu den Salafisten. Das Verbot einzelner Gruppen wie im Jahr 2012 Millatu Ibrahim und 2015 Tauhid Germany wegen des Aufrufs zum gewaltsamen Dschihad hat den Einfluss der Salafisten auf Jugendliche nicht gebremst.

Die Salafisten, jung und meistens gut ausgebildet, nehmen vor allem im Internet Einfluss auf religiöse und politische Debatten. Sie mögen zwar unter gläubigen Muslimen in Mitteleuropa noch in der Minderheit sein, aber für den Pariser Sozialwissenschaftler Gilles Kepel sind sie gerade dabei, »den wichtigsten Konflikt in Europa zu bestimmen: denjenigen um die Deutungshoheit über den Islam.« Dabei nutzen sie moderne Kommunikationsmittel und Plattformen: »Der überwiegende Teil des islamischen Internets ist salafistisch.«¹⁰²

Während viele im Salafismus eine

konkrete Gefahr sehen, wiegeln andere ab: Es gebe viele Ausprägungen des politischen Islam, es gebe auch Salafisten, die nicht einen Staat auf den Fundamenten der Religion aufbauen wollten, sondern eine »ruhige Religionsgemeinschaft« (Abd al-Hakeem Carney), welche die Sunna im Privatleben zu befolgen trachtet. Das mag glauben und tolerieren, wer will. Wenn aber der Islam zur Staatsreligion erklärt wird (wie zuletzt in Tunesien) und politische Herrschaft und sogar Gewalt mit dem Verweis auf Allah und den Islam legitimiert wird, ist Gefahr im Verzug.

Vor diesen Erscheinungen des politischen Islam sollten wir uns in Acht nehmen. Wir sollten uns rechtzeitig gegen gewalttätige Islamisten wehren. Wir sollten darauf achten, woher die islamistischen Attentäter kommen (die Pariser Attentäter Abdeslam und Abdelhamid Abaaoud waren kriminelle Drogenhändler) und mit wem sie sich treffen. Dschaber Albakr, der Chemnitzer Terrorverdächtige, der sich im Oktober 2016 im Gefängnis in Leipzig erhängte, soll sich in Berlin mehrfach mit Imamen getroffen haben, die für den Dschihad warben.^{[103](#)}

Nicht nur die Türkei, auch Saudi-

Arabien fördert den Islam in Deutschland. Das Land steckte viel Geld in den Bau von Schulen. Das Kölner Regierungspräsidium musste 2003 einer dieser Bildungseinrichtungen in Bonn, der König-Fahd-Akademie, mit dem Entzug der Genehmigung drohen, weil dort »fundamentalistischer Islamismus« gepredigt und zum »Heiligen Krieg« aufgerufen worden war. Diese Agitation fand sich auch in kleinen Moscheen, Kulturvereinen und bei Einzelpersonen, die aus Saudi-Arabien unterstützt werden. Inzwischen scheint das Königshaus umzudenken: Der Neubau einer Schule in Berlin wurde gestoppt,

die Akademie in Bonn wird geschlossen.

Wir sollten uns darauf verlassen dürfen, dass die Prediger in den hiesigen Moscheen keine Mörder und Terroristen heranziehen, sondern klare Worte gegen Gewalt finden. Und wir sollten erwarten dürfen, dass alle Imame ihren Schützlingen sagen, dass sie die Gesetze und Werte des Landes zu achten haben, in dem sie leben. Leider ist dem nicht so.

SCHLECHTE VORBILDER

Über die Radikalisierung der Imame

Eine Berliner Privatschule: Ein schiitischer Imam, in Deutschland

lebend, aber aus der Osttürkei stammend, wird zum Gespräch gebeten, um über seinen verhaltensauffälligen Sohn zu sprechen. Bei der Begrüßung verweigert er der Lehrerin den Handschlag. Die Pädagogin nennt die Sache beim Namen: Das sei ein Akt der Frauenfeindlichkeit. Er solle sich bitte schön der Kultur in Deutschland anpassen und ihr die Hand geben. Der Imam erstattet Strafanzeige – mit Erfolg. Während Gerichte in der Schweiz in vergleichbaren Fällen den Handschlag eingefordert haben, muss die deutsche Schule sich entschuldigen, um nicht zu sagen: sich unterwerfen.¹⁰⁴

So kann Integration nicht funktionieren! Zu den Gepflogenheiten in diesem Land gehört es nun einmal, sich zur Begrüßung die Hand zu reichen. Doch jener Berliner Imam und wenig später auch ein Hamburger Abiturient verweigerten diese Geste Lehrerinnen gegenüber. Die Begründung des Imams für seine Anzeige gegen die Pädagogin lautete: »Verletzung der Religionswürde.« Sehr geschickt. Er kombinierte auf eigenwillige Weise zwei Artikel aus dem Grundgesetz: Menschenwürde (Artikel 1) und Religionsfreiheit (Artikel 4). Ich interpretiere diese Kombination so: Die

Würde und das Recht auf Religionsausübung eines islamischen Mannes stehen über der Würde einer Frau und dem Anspruch auf Gleichbehandlung. Menschenrechte sind demnach offenbar Männerrechte. Und das Grundgesetz ist ein Selbstbedienungsladen für findige Muslime.

Ich frage mich: Erhalten die Imame und jeder Muslim, der eine Moschee betritt, einen Rechtskundekurs mit dem Titel »Wie wende ich die demokratischen Gesetze gegen die westliche Welt, um sie zum Narren zu machen? Zweites Semester: »Wie

schiebe ich den Deutschen das Grundgesetz in den Rachen, bis sie ersticken?« Letzter Teil des Kurses: »Opferrollen-Skills: Wie erkläre ich mich erfolgreich zum Opfer?«

Im Streit mit »Biodeutschen« höre ich immer wieder, man könne niemanden zum Handschlag zwingen, es sei ja auch erlaubt, das Händeschütteln aus Hygienegründen zu verweigern. Ja, das ist erlaubt, und zwar aus gutem Grund. Selbstverständlich ist es geboten, bei einer Grippe oder anderen hochinfektiösen Krankheiten keine Erreger per Handschlag zu übertragen. Es ist jedoch nicht angebracht,

Menschen wegen ihres Geschlechts zu diskriminieren. Das ist nicht hinnehmbar und mit nichts zu rechtfertigen.

Noch schlimmer als die frauenfeindliche Haltung jenes Imams finde ich allerdings das Verhalten der Schulleiterin, die um Entschuldigung bat und sich dem politischen Islam beugte. Sie hat ihm damit nicht nur die Würde ihrer Kollegin, sondern auch ihre eigene Würde als Frau und letztlich die Würde der westlichen Welt vor die Füße geworfen. Sie hat sich de facto Scharia-Recht unterworfen. Der Imam darf zufrieden sein und sich bestätigt fühlen. Er hat sein Recht durchgesetzt. Die

Lehrerin dagegen – und mit ihr auch ich – darf sich nicht nur vom Imam diskriminiert fühlen, sondern auch von der Schulleiterin.

Der Schulleiterin möchte ich ein Zitat des Autors Alexander Kissler entgegenhalten: »Keine Toleranz den Intoleranten!« Nicht die Lehrerin war in diesem Fall intolerant, sie hat sich richtig verhalten. In einer deutschen Schule gelten deutsche Regeln. Jede(r) Deutsche würde in einem islamischen Staat die dortigen Regeln beachten: Man betritt eine Wohnung nicht mit Schuhen, sondern zieht sie aus; Männer sprechen Frauen nicht unaufgefordert und

grundlos an, besonders kopftuchtragende nicht; Männer machen Frauen keine Komplimente; man begrüßt sich nicht mit festem Händedruck oder gar mit einer Umarmung, wie es bei uns unter Freunden üblich ist, und wenn, dann Männer und Frauen jeweils unter sich; und selbstverständlich legt eine Frau sich in einem islamischen Land nicht oben ohne an den Strand.

Drei Fragen sind im Fall des Berliner Imams zu stellen:

1. Gehört dieser Mensch in eine demokratische westliche Welt und akzeptiert bzw. respektiert er unsere

Gesetze und Werte?

2. Ist seine Ideologie (die er zudem in einer Moschee predigt) mit unserer vereinbar?
3. Ist er integrationswillig?

Diese Fragen sind wohl mit einem einfachen »Nein« zu beantworten. Dass der Imam nach 15 Jahren in Deutschland kaum Deutsch spricht, ist ebenso bezeichnend wie seine spätere Aussage: »Integration heißt für uns, dass wir die Gesetze des Gastlandes befolgen. Die Kultur allerdings müssen wir nicht bedingungslos übernehmen.«^{[105](#)}

Nun, unsere Kultur hat sich unter

anderem im Grundgesetz niedergeschlagen, und im Falle des Imams sind kulturelle Aspekte wie die Gleichstellung von Mann und Frau relevant. Dass er von »Gastland« spricht, bedarf ebenfalls keines Kommentars. Dieser Mann, der ein gefragter Redner ist, will sich hier offensichtlich nicht eingemeinden. Aber selbstverständlich predigt und unterrichtet er hier, und vermutlich erinnert er auch seine Schüler daran, dass sie die deutsche Kultur »nicht bedingungslos übernehmen« müssen. Ist das nun Verweigerung? Ist dieser Mann Mediator oder Spalter?

Menschen wie dieser Imam verhindern ein friedliches Zusammenleben und eine positive Integration und treiben einen Keil zwischen diejenigen, die in ihrer Verweigerung den rechten Weg erkennen, und die deutsche Gesellschaft nebst all jenen, die sich für Deutschland als ihre Heimat entschieden haben. Menschen wie er setzen auch diejenigen Muslime unter Druck, die für ein Leben in unserer Gesellschaft bereit sind und den Islam als spirituellen Glauben leben wollen, nicht als politischen.

Und was lehren Imame in deutschen

Moscheen? Das ist schwer zu durchschauen, weil die meisten in arabischer und türkischer Sprache predigen. Doch dass der Verfassungsschutz mindestens neunzig große Moscheen überwacht, geschieht wohl nicht grundlos. Erkenntnisse immerhin sind zu gewinnen beim Blick auf die Facebook-Seiten von Imamen, Moscheen und Kulturvereinen: Auf den Webseiten der Dresdner Fatih-Moschee der Türkisch-Islamischen Union der Anstalt für Religion e.V. (Diyanet İşleri Türk İslam Birliği, Ditib) war zu Weihnachten 2015 »im Namen Allahs, des Erbarmers, des Barmherzigen« die

Sure 7:36 zu lesen: »Diejenigen aber, welche Unsere Botschaft der Lüge zeihen und sich im Hochmut davon abwenden, sind Bewohner des Feuers und sollen ewig darin verweilen.« Neben der Sure waren fünf Gestalten brennend und mit aufgerissenen Augen und Mündern im Feuer zu sehen.

2016 war auf den Webseiten der Moschee eine Liste mit jüdischen Produkten zu finden, die boykottiert und durch türkische ersetzt werden sollten. Über IS-Führer Abu Bakr Al-Baghdadi war zu lesen, er heiße in Wirklichkeit Samin Eilot und sei ein zionistischer Mossad-Agent. Damit sollte

offensichtlich gesagt werden: Der IS-Terror hat nichts mit dem Islam zu tun. Nachdem Beobachter aus meinem Umfeld die Screenshots mit entsprechenden Hinweisen gepostet hatten, stellten die Verantwortlichen der Ditib die Seite offline.

Ob Angela Merkel das wusste, als sie dem Imam und seiner Familie nach dem Bombenanschlag auf seine Moschee und ein Kongresszentrum in Dresden vom 26. September 2016 freundlich und um Entschuldigung bittend die Hand schüttelte?

In ihren Festtagsreden behaupten

Imame und Verbandsvertreter, der Islam sei die Religion von Barmherzigkeit und Frieden. Welche Verblendung! Barmherzigkeit und Frieden gelingen den Muslimen derzeit nicht einmal untereinander. Das Bild, das der Islam der Welt vermittelt, ist das einer Serie sich fortsetzender Kriege untereinander sowie gegen die in ihren Augen Ungläubigen.

In Europa fallen Muslime durch Attentate auf, außerdem durch Parallelgesellschaften, die sich selbst aus- oder abgrenzen. Die mangelnde Trennung von Gesellschaft und Religion hat enge Grenzen des Denkens zur

Folge und verhindert eine Selbstreflexion, ohne die keine positive, zeitgerechte Entwicklung und Emanzipation der Gesellschaft möglich ist. Der Islam hat sich noch nicht der Zukunft zugewandt. Und das gilt auch für viele ihrer Gelehrten, ihrer Wortführer. Das gilt auch für Imame in deutschen Moscheen, wo mehr Politik gepredigt wird als die sogenannte Barmherzigkeit und der Frieden des Islam. Solange diese Vorbeter nicht einlenken, solange wir dem nicht konsequent Einhalt gebieten, werden Gewalt und Morden sich fortsetzen.

Was für die Imame gilt, betrifft auch die Lehrer. In seiner Dissertation analysierte Mouhanad Khorchide 2008 die Einstellung islamischer Religionslehrer und -lehrerinnen an öffentlichen Schulen in Österreich. Dort ist die islamische Religionsgemeinschaft als Körperschaft des öffentlichen Rechts anerkannt, seit 1982/83 wird islamischer Religionsunterricht an Schulen angeboten. Alle Glaubensgemeinschaften sind für Unterrichtsinhalte, Personalentscheidungen und Lehrpläne verantwortlich, sie genießen eine große Autonomie.

Teile der Lehrerschaft danken das dem liberalen Staat offenbar schlecht. Jeder fünfte Befragte gab an (oder zu), die Demokratie abzulehnen; sie sei nicht mit dem Islam zu vereinbaren. Einen Widerspruch zwischen Muslim-Sein und Europäer-Sein sahen 28 Prozent. Knapp 15 Prozent lehnten die österreichische Verfassung ab, sie stehe im Widerspruch zum Islam. 29 Prozent waren der Meinung, dass eine Integration nicht möglich sei, ohne dass Muslime dabei ihre islamische Identität verlieren. 18 Prozent äußerten Verständnis für die Todesstrafe bei einem Abfall vom Glauben. Jeder Fünfte meinte, Muslime,

die den Pflichtgebeten nicht nachkämen, seien keine Muslime. Mehr als zwei Drittel verstanden den Religionsunterricht als Verkündigungsunterricht mit Priorität auf der Vermittlung von Ritualen und Gesetzen, nur 42 Prozent sahen ihre Aufgabe darin, Aufklärung und Befähigung zur kritischen Reflexion der traditionellen islamischen Theologie in Bezug auf das Leben in Europa zu fördern. Zudem fehlt es vielen an didaktischer und theologischer Qualifikation.

Diese erschreckenden Ergebnisse sollten Überprüfungen und Reformen

zur Folge haben. Die Lehrerinnen und Lehrer sollten neue Dienstverträge erhalten und unterschreiben, in der die Werte der Demokratie, der Menschenrechte und der Verfassung verbindlich festgeschrieben waren; die staatsbürgerliche Erziehung sei zu fördern. Doch das stieß bei Lehrern und Verbänden auf Kritik. Das zu verlangen sei eine Zumutung für die ReligionslehrerInnen und zeige erneut, dass islamische Religionslehrerinnen und -lehrer unter Generalverdacht stünden.¹⁰⁶

Nicht etwa diese Verfassungsgegner, sondern Khorchide verlor seine

Lehrbefugnis in Österreich. Er heuerte an der Universität Münster an, wo er den Lehrstuhl für Islamische Religionspädagogik besetzt und nun islamische Religionslehrer ausbildet. Khorchide folgte auf den konvertierten Juristen und islamischen Theologen Muhammad Sven Kalisch, der die Existenz des Propheten Mohammed angezweifelt hatte, weshalb der Koordinationsrat der Muslime in Deutschland (KRM) 2008 die Zusammenarbeit eingestellt und die Studenten seinen Unterricht boykottiert hatten.

Ende 2011 hat Nordrhein-Westfalen

beschlossen, »islamischen Religionsunterricht als ordentliches Lehrfach« einzuführen, was für den Politikwissenschaftler und Historiker Tomas Spahn »angesichts des Säkularitätsgebots des Grundgesetzes verfassungsrechtlich bedenklich« ist. Die Entwicklung des muslimischen Religionsunterrichts betreibt auf muslimischer Seite der Beirat für den islamischen Unterricht in NRW. Der Koordinationsrat der Muslime (KRM) entsendet vier Mitglieder in diesen Beirat, das Kultusministerium in Absprache mit dem KRM vier weitere, alle ebenfalls Muslime, jeweils schön

ausgewogen zwei Frauen, zwei Männer. Muss ich erwähnen, dass alle vier Vertreterinnen im Beirat Kopftuch tragen (einschließlich einer Konvertitin)?

Der KRM ist eine Gründung der vier großen muslimischen Dachverbände: Zentralrat der Muslime in Deutschland (ZMD), Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion (Diyanet İşleri Türk İslam Birliği, Ditib), Verband der islamischen Kulturzentren (VIKZ) sowie Islamrat. Das Kultusministerium erklärte, damit vertrete der KRM »einen großen Teil der organisierten Muslime«, verschweigt aber, dass höchstens jeder

Vierte Mitglied in irgendwelchen Organisationen ist.

Der Beirat ist »an der Erstellung der Unterrichtsvorgaben, der Auswahl der Lehrpläne und Lehrbücher und an der Bevollmächtigung von Lehrerinnen und Lehrern beteiligt«. Das Verfahren, so heißt es, orientiere sich an denen zur Beteiligung der Kirchen beim evangelischen und katholischen Religionsunterricht.¹⁰⁷ Aber anders als diese ist keiner der muslimischen Verbände eine Religionsgemeinschaft wie die christlichen. Und das können sie auch nicht werden, solange sie sich als Vollzieher des Willens einer

ausländischen Macht verstehen, wie die türkische Ditib. Selbst Verbände sind vertreten, die der Verfassungsschutz beobachtete, beispielsweise die Islamisten von Milli Görüs. Damit dürfte sich die Mehrheit der Muslime in Deutschland nicht repräsentiert fühlen.

»Dieses von fundamental-islamischen Vereinen gesteuerte Gremium nun ist es«, so Spahn, »welches allein und unkontrolliert darüber bestimmt, wer im regulären Schuldienst auf junge Muslime losgelassen wird«. Das stimmt nicht ganz. Mit Mouhanad Khorchide sitzt ein vom Land berufener Mann im Beirat, der einen liberalen, weltlichen,

entpolitisierten Islam vertritt und den Koran und die Schriften modern interpretieren möchte. Dazu allerdings gehört eine Menge Mut. Khorchide muss mit Morddrohungen leben.¹⁰⁸

Die Macht der Muslimverbände ist allenthalben groß. In der Türkei ist eine Zukunft des Bildungswesens zu erkennen, wie Islamisten es sich wünschen. Seit Präsident Erdogan auf den Putsch mit einem andauernden Staatsstreich reagierte, verändern sich auch die Schulen. »Die Zeit ist gekommen, um unsere Schulen zu religiösen Ausbildungsstätten zu machen«, sagte der Vizedirektor eines

bis dahin sehr angesehenen Gymnasiums in Istanbul. »Mit Gottes Willen werden wir solche neuen Schulen überall errichten.« Das berichtete im Oktober 2016 der Journalist Yavuz Baydar, der zu denen gehört, die ihr Land verlassen mussten, um nicht in Kerkern zu enden. Tausende Lehrer wurden entlassen, der türkische Mächtigste-Sultan Erdogan nutzt das »Geschenk Allahs«, den Putsch, für »Säuberungen« und die Aushöhlung säkularer Pfeiler der Demokratie; nach Medien und Armee nahm er sich das Schulsystem vor, um sein erstes Ziel zu erreichen. Er nennt es die »neue Türkei«,

aber was er will, ist unzeitgemäß und rückwärtsgewandt: die Islamisierung des Staates.¹⁰⁹

»ICH BIN STOLZ, MUSLIM ZU SEIN«

*Die Re-Islamisierung der jungen
Gläubigen*

Die muslimische Gesellschaft in Mitteleuropa hat sich verändert. Bis zu Beginn dieses Jahrtausends hätte ich gesagt: Wir brauchen in Deutschland kaum eine Moschee, denn die meisten Muslime beten dort nicht mal zu Ramadan. Der Durchschnittsmuslim, der

männliche, trinkt auch mal ein Bier. Es ist paradox, sie leben einerseits sehr westlich, halten aber andererseits an den Werten fest, die sie gar nicht mehr leben. Und nicht mehr vorleben. Im Gegenteil: Während sie trinken und rauchen, Drogen nehmen und Sex genießen, erzählen sie den Jüngeren, wie ein Muslim zu leben hat.

Unter jungen, in Deutschland geborenen Muslimen mit deutschem Pass ist es zu einem Identitätsmerkmal geworden, Mitglied der Umma zu sein, und zwar überzeugtes. Sie reislamisieren sich und schließen sich in wachsender Zahl strenggläubigen

Predigern und radikalen Organisationen an, in denen der politische, unaufgeklärte Islam gelehrt wird. Der friedliche Islam hat sich in Nischen oder ins Privatleben zurückgezogen.

Weshalb politisieren sich die jungen Muslime in der westlichen Welt? Erstens: weil sie sich mit ihrer Umgebung nicht identifizieren können. Zweitens: weil sie sich als Opfer dieser Gesellschaft sehen, als Benachteiligte und Diskriminierte. Drittens: weil sie ihre »Brüder« in den einstigen Herkunftsländern im Kampf gegen das Böse sehen. Das Böse verkörpern in diesem Fall vor allem die Weltmacht

USA, die (in Afghanistan und im Irak) Krieg gegen Muslime führt(e), aber auch Israel und die Juden, die muslimische Glaubensbrüder in Palästina foltern, Frankreich, das sich ebenfalls militärisch einmischt und Muslime in den Vororten von Paris und Marseille in Gettos pfercht und diskriminiert (von der Kolonialgeschichte ganz zu schweigen), und aus diffusen Gründen sogar Deutschland. Derartiges »Wissen« wird ihnen nicht zuletzt in den Moscheen vermittelt, und die Konsequentesten entscheiden sich, ihren bedrängten Glaubensbrüdern beizustehen, ganz so, wie es der Islam verlangt.

Viele dieser jungen Muslime haben ein romantisches Verständnis vom Islam. Sie glauben: Islam = Frieden = Barmherzigkeit = Liebe. Sie sehen nicht, dass diese Barmherzigkeit den Muslimen untereinander gilt, die Ungläubigen dagegen mit Härte rechnen müssen. Sie sehen nicht, dass Muslime auch ihren Brüdern gegenüber unbarmherzig sein können. Und sie wissen nicht, wie diese von Islamisten verordnete Unbarmherzigkeit sich anfühlt.

Ich habe das Gefühl, dass Muslime, die sich einem politischen Islam verpflichtet

fühlen, heute öffentlicher und radikaler auftreten als je zuvor. Der Identität stiftende Satz lautet: »Ich bin stolz, Muslim zu sein.« Die zentrale Frage, die sie stellen: Bist du Muslim oder nicht? Es geht nicht mehr um Menschen. Es genügt auch nicht mehr, sich wegen der Herkunft der Großeltern auch als Türke, Albaner oder Bosnier zu fühlen und sich dazu zu bekennen, beispielsweise während einer Fußballmeisterschaft durch ein Fähnchen am Autofenster. Es geht inzwischen um die Frage: gläubig oder ungläubig? Muslim oder nicht Muslim? Es geht darum, dazugehören – oder nicht. Jenseits

stehen die anderen.

Bekennender Muslim zu sein ist insofern auch ein Mittel der Abgrenzung. Der Mehrheitsgesellschaft signalisieren vor allem die jungen Muslime: Wir sind anders als ihr Deutschen, anders als ihr Christen. Sie halten sich für überlegen, weil sie Allah auf ihrer Seite glauben. Halal (erlaubt) und haram (verboten) gewinnen an Bedeutung als Grenzziehung zur Welt der Ungläubigen, als Unterscheidungsmerkmal.

Eine kollektive Identität ist entstanden, und das Kollektiv, das wachsende, verschafft

Selbstbewusstsein, setzt aber auch Normen. In der Schule spricht ein Mädchen eine Kameradin ohne Kopftuch an: Sag mal, du bist doch ein muslimisches Mädchen, wieso ziehst du dich an wie die Deutschen? Warum fastest du nicht? Warum isst du Schweinefleisch? Warum redest du mit den Jungs? Warum bist du mit einer Deutschen befreundet? Du kannst keinen Freund haben! (Schon gar nicht einen Ungläubigen.)

Und bestimmte Fragen sind tabu, wer sie dennoch stellt, gilt als irregeleitet. Falsche Fragen könnten das Normenkorsett sprengen. Dazu gehört

auch, die ungeheuren Taten zu verdrängen, die Muslime in den Ländern des Halbmonds zwischen Pakistan und Maghreb anrichten. In ihrer romantischen Vorstellung vom Islam können oder wollen viele gläubige Muslime in Europa nicht sehen, dass auch Muslime Täter sind und nicht nur Ungläubige deren Opfer, sondern auch Muslime, die sich gegen die Herrschaft der Radikalen stellen; Menschen, die unter einem wörtlich verstandenen Islam leiden, unter einem politischen System, das sich auf den Islam beruft und aus diesem gründet; Glaubensbrüder und -schwestern, die

am eigenen Leib erfahren, was Politik auf Basis der Scharia anrichten kann, oder die bei einem der Anschläge zur falschen Zeit am falschen Ort waren.

Beispiel für eine naive Täterin und Opfer zugleich ist Laura Passoni. Als Jugendliche war die Belgierin zum Islam konvertiert, als 29-Jährige heiratete sie einen Mann, der sich dem IS anschloss. Gemeinsam mit ihm und ihrem damals vierjährigen Sohn reiste sie im Juni 2014 nach Syrien. Neun Monate später floh sie, erneut schwanger, über die türkische Grenze, weil sie nicht wollte, dass ihr Sohn »Terrorist wird«. Sie hatte inzwischen auch erkannt, wofür Frauen

bei den Islamisten gut sind: »Sie brauchen Nachkommen«, sagte sie bei der Vorstellung ihres Buches *Au cœur de Daesh avec mon fils* (»Mit meinem Sohn im Herzen des IS«). »Sie wollen vor allem Jungs.« In Syrien lebte sie mit anderen Müttern und Kindern in einem Haus, offenbar bewacht. Bald fiel ihr auf, was sie vermisste: »In Belgien hatte ich einen Job«, sagte sie nach ihrer Rückkehr, »kam und ging, wie es mir gefiel.« Zurück in der Heimat, traf sie auf verständnisvolle Richter, die sie zu einer Bewährungsstrafe verurteilten. Ihr Mann, der ebenfalls flüchtete, musste für vier Jahre in Haft. Sie darf fünf Jahre

lang keinen direkten Kontakt zu ihm pflegen, das Sorgerecht für ihre beiden Söhne ging auf ihre Eltern über.^{[110](#)}

PARALLELGESELLSCHAFTI »DAS REGELN WIR UNTER UNS«

*Scharia-Recht unterwandert das
deutsche Rechtswesen*

Sieht es bei uns in Deutschland bald so aus wie in Blackburn im Nordwesten von England? Stefanie Bolzen, Londoner Korrespondentin der Zeitung *Die Welt*, hat aufgeschrieben, was sie dort

beobachten konnte: Es ist ein normaler Wochentag, gegen 17 Uhr, in den Straßen um die Masjide-al-Hidayah-Moschee stauen sich Mittelklassewagen und SUVs, gefahren von überwiegend vollverschleierten Müttern, die ihren Nachwuchs zur Gebetsschule bringen, der Madrassa. Rund 200 Kinder treffen so ein, die Jungen tragen weiße Gebetshemden und -mützen, die Mädchen ausnahmslos Kopftuch, selbst die kleinsten. Jeden Tag nach der Schule erhalten sie hier noch zwei Stunden Religionsunterricht. Über einen der Schüler, dessen Finger über eine Seite des Korans gleiten, sagt der Lehrer: »Er

ist erst neun, aber er kann schon ganze Kapitel auswendig. Auf Arabisch natürlich!«

In Blackburn leben mehr als 100000 Menschen, ein Viertel davon Muslime, die meisten aus Indien und Pakistan. Die Stadt zählt 52 Moscheen, in denen überwiegend sogenannte Deobandis beten, streng orthodoxe Sunnit en, die sich auf die Lehren der gleichnamigen islamischen Hochschule im indischen Bundesstaat Uttar Pradesh berufen. Blackburn sei eine gespaltene Stadt, die Trennlinie verlaufe zwischen Muslimen und Nicht-Muslimen, sagt der Präventionsbeauftragte Sayyed Osman.

»Das fängt bei der Bildung an. Die freie Schulwahl hat zur Folge, dass Schulen, die vielleicht vor 15 Jahren noch zu 95 Prozent weiß waren, jetzt zu 90 Prozent muslimisch sind. Und die weißen Briten wandern ab.« Sie wollten nichts mit den Muslimen zu tun haben, und umgekehrt wollten die Muslime nicht »westlich« leben.¹¹¹

Diese Form der Entfremdung und Spaltung zeigt sich auch in anderen europäischen Städten. So klagt etwa eine wachsende Zahl von Deutschtürken über Rassismus ihnen gegenüber. Das Wort ist so allgegenwärtig, dass man glauben könnte, Deutschland und die

Biodeutschen machten ihnen das Leben zur Hölle. Ihre Reaktion auf das Gefühl der Ausgrenzung: wachsender Nationalismus, türkischer. Wenn Recep Tayyip Erdogan in Köln spricht, hören sie »ihrem Präsidenten« zu. Wenn Verbände zu Solidaritätsdemonstrationen in Berlin aufrufen, dann schwenken sie türkische Fahnen. Sie identifizieren sich offenbar mehr mit der Türkei und deren Präsidenten als mit Deutschland und Joachim Gauck oder Bundeskanzlerin Angela Merkel. Dabei sind viele von ihnen deutsche Staatsbürger und kamen hier zur Welt.

Hätte ich auf diese Weise über Deutschland gedacht, wäre ich in das Land zurückgekehrt, aus dem ich stamme. Das steht all jenen ebenso frei, welche die Türkei für das gelobte Land und ihre eigentliche Heimat halten. Meine Heimat ist Deutschland; und wenn ich von »meinem Präsidenten« spreche, meine ich natürlich nicht den mazedonischen oder gar die Staatsoberhäupter von Albanien oder dem Kosovo. Ich habe auch keine doppelte Staatsbürgerschaft, sondern meinen mazedonischen Pass zurückgegeben und mich 2010 ganz eindeutig entschieden: Ich bin Deutsche,

und ich will in Deutschland leben.

Wer sich zu Deutschland bekennt, muss noch lange nicht Knödel und Schweinebraten essen. Aber ich halte es für eine Selbstverständlichkeit, dass jemand, der als Kind hierhergezogen oder gar hier geboren ist, die deutsche Sprache lernt. Das bedeutet nicht, die Sprache der Eltern oder deren Kultur zu verneinen und seine Herkunft leugnen zu müssen. Und man muss auch nicht wie mein Vater und ich (wir haben das damals gemeinsam entschieden) der Überzeugung sein, einem in Deutschland geborenen Kind, meinem Bruder und meiner Schwester, deutsche Vornamen

geben zu müssen. Aber man muss akzeptieren, dass hierzulande offen Kritik geübt werden darf, ohne dass man gleich mit einer Morddrohung rechnen müsste. Und man muss sich nach den hier gültigen Gesetzen richten. Wenn ich leben will, muss ich mich der Gesellschaft anpassen, nicht umgekehrt.

Das alles akzeptieren viele muslimische Zuwanderer nicht. Sie bekennen sich nicht zu dem Land, in dem sie leben, sie akzeptieren weder die hiesige Lebensart noch die Gesetze, sondern schotten sich in ihrer eigenen Welt ab. Auf diese Weise kann Integration nicht gelingen.

Deutschland ist ein sehr aufgeschlossenes Land mit einer sehr vielseitigen Kultur. Ich habe die Offenheit dieses Landes zu schätzen gelernt, ebenso wie die Regeln, die Werte und eine gewisse Moral, auf die diese Gesellschaft sich verständigt hat. Wir haben hart für die Gleichberechtigung und die Gleichstellung der Geschlechter gekämpft und uns für die Akzeptanz von Homosexualität eingesetzt. Wieso also sollten wir nun Menschen akzeptieren, die das für widerlich halten, für inakzeptabel, und die aus religiöser Überzeugung bereit sind, zum Beispiel

Homosexualität mit Gewalt zu bekämpfen? Wem es hier nicht gefällt, der kann jederzeit dahin gehen, wo »sein« Präsident alles richtig macht: in die Türkei, den Iran, nach Saudi-Arabien, Afghanistan, Pakistan, Somalia, Bosnien, Mazedonien ...

Doch trotz ihrer ablehnenden Haltung gegenüber dem deutschen Staat bleiben die meisten in ihren westeuropäischen – man muss es bei den Integrationsverweigerern so nennen – Gastländern (wie es der Handschlag-Imam selbst gesagt hat). Muslime, die ihre Heimat verlassen, kommen nach Europa, weil es dort Sicherheit,

Wohlstand und einen funktionierenden Rechtsstaat gibt. Und dieser überaus liberale Rechtsstaat lässt die Zugereisten meist so leben, wie sie wollen.

Blackburn beherbergt nicht die schlimmste Parallelgesellschaft in England. In London sind die gebürtigen Engländer bereits in der Minderheit. Abgeschottete Gruppen dieser Art finden sich mittlerweile in allen europäischen Großstädten von Marseille bis Malmö. Und wer durch Berlin geht, muss das auch für die Bezirke Neukölln und Wedding feststellen. Dass manche Muslime die Freiheit zur eigenen Ausgrenzung nutzen, könnte man als

ihre Sache abtun. Aber sie grenzen damit auch uns aus.

Ich stelle mir immer wieder die Frage: Wieso gibt es diese großen nichtintegrierbaren Parallelgesellschaften nur mit Muslimen? Meine Antwort: Es liegt nicht an der Herkunft, sondern an der Religion. Vor allem aber liegt es daran, dass wir es zulassen.

Eine Straßenszene im Berliner Stadtteil Wedding, Sommer 2016: Anwohner rufen die Polizei, weil Kinder in einem Auto spielen und mehrfach den Motor starteten. Ein Elfjähriger, laut Polizei

»kiezorientierter Mehrfachtäter« mit »erheblicher Polizeierfahrung« und »dementsprechendem Auftreten«, ruft den Polizisten zu: »Haut ab, das ist unsere Straße.« Schnell umringt eine aggressive Menschenmenge aus etwa siebzig Personen die beiden Polizisten, die Verstärkung rufen müssen. Es kommt zu Strafanzeigen wegen Landfriedensbruchs, Beleidigung, versuchter Körperverletzung, versuchter Gefangenbefreiung, unberechtigten Gebrauchs eines Kraftfahrzeugs sowie Widerstands gegen Vollstreckungsbeamte. Zwei 21-jährige Männer werden festgenommen; der

Elfjährige ist noch nicht strafmündig. Eine Polizeisprecherin erklärt, dass das kein Einzelfall sei: »Leider kommt es bei unseren Einsätzen immer wieder vor, dass Kollegen Hilfe rufen müssen, weil sich eine zunächst harmlose Situation zuspitzt.«¹¹²

Als Frau wage ich mich nicht mehr in solche Viertel, in denen sich Parallelgesellschaften entwickelt haben, die sich an ein anderes Verständnis von Recht – ihr eigenes –, gebunden fühlen. Ich fühle mich dort nicht sicher. Ich habe einen Kloß im Hals, wenn ich durch »ihre« Straßen gehe. Ich habe das Gefühl, dass mir meine Heimat, meine

Sicherheit und meine Freiheit genommen werden. Das heißt: Ich muss mich selbst einschränken; ich muss meine Freiheit beschneiden, als Preis für meine Sicherheit. Und angesichts der Zuwanderung aus islamischen Ländern dürfte sich diese Annexion des öffentlichen Raums noch ausbreiten.

Wie viel Freiheit sind wir aufzugeben bereit? Wie viel Parallelgesellschaft wollen wir ertragen?

Ich sage: null. Keine Einschränkung unserer Freiheit zugunsten derjenigen, die Unfreiheit verbreiten. Polizei und Justiz müssen respektiert werden. Wer das nicht akzeptiert, dem sage ich: Diese

Art von Kulturbereicherung brauchen wir nicht! Wer sich so benimmt, hat sein Aufenthaltsrecht verwirkt. Wir sollten ihnen Gelegenheit geben, in ihrem Herkunftsland zu erfahren, wie Polizei und andere Behörden dort auf vergleichbare Unbotmäßigkeiten reagieren. Hätten die Weddinger Aufplusterer es gewagt, sich im Herkunftsland ihrer Vorfahren so zu benehmen?

Natürlich nicht. In Deutschland aber genießen sie fast schon Narrenfreiheit. Die Polizei lässt es zu, dass selbst ernannte Friedensrichter Konflikte regeln, und manche Justizvertreter

urteilen nicht mehr ausschließlich nach den Buchstaben unserer Gesetze, sondern berücksichtigen »kulturelle Eigenheiten« und die Bestimmungen des islamischen Rechts, die Scharia (dazu gleich mehr).

Das islamische Recht regelt alles im Leben der Gläubigen, die Scharia ist das Gesetz. Häufig kollidiert Scharia-Recht mit den Gesetzen eines demokratischen, freiheitlichen Staates. Ein gläubiger Muslim aber muss der Scharia folgen, und das bedeutet, er darf bei einem Streit nicht ein Gericht anrufen, sondern muss seine Anklage dem Imam vorlegen. Weltlichere Muslime gehen zu

einem selbst ernannten Friedensrichter.

Beide Optionen legen ein Problem offen, das ein in Berlin zu einiger Bekanntheit gekommener selbst ernannter Friedensrichter in einer Fernsehsendung so beschrieb: »Wir lösen unsere Probleme untereinander. Wir müssen nicht vor ein Gericht ziehen. Einem Polizisten traue ich niemals. Wir nehmen deutsche Polizisten auch nicht für voll.« Stolz erzählt der in Deutschland Geborene, einen Konflikt befriedet zu haben, in dessen Verlauf die beiden Streitparteien aus fahrenden Autos aufeinander geschossen hatten. Keiner der Beteiligten wendet sich an

deutsche Behörden, niemand wurde angeklagt, niemand wurde nach deutschem Recht bestraft. Und niemand fühlte sich bemüßigt, eine so banale Frage wie die nach der Rechtmäßigkeit des Waffenbesitzes zu stellen. Dabei hätte die Schießerei auf offener Straße auch zu Opfern unter Unbeteiligten führen können.

Joachim Wagner, bis Ende 2008 stellvertretender Leiter des ARD-Hauptstadtstudios, berichtet in seinem Buch *Richter ohne Gesetz* von vielen derartigen Formen der »Problemlösung«: Ein junger Libanese und ein muslimisches Mädchen aus

Berlin verlieben sich und wollen heiraten. Aber die Familie des Mädchens lehnt den jungen Mann ab. Weil das Mädchen auf seiner Wahl beharrt, wird es mit schwersten Schlägen durch männliche Familienangehörige bestraft. Es kommt nicht zu einer Anzeige oder gar Anklage vor einem deutschen Gericht, sondern ein islamischer Friedensrichter soll den Streit schlichten, ein polizeibekannter Krimineller. Sein Ratschluss: keine Strafe für die Täter, Heiratserlaubnis für das Mädchen.¹¹³

Diese Entscheidung mag zwar den Frieden zwischen den Familien wiederhergestellt haben, aber der

deutsche Rechtsstaat ist beschädigt. Das staatliche Strafmonopol wird unterlaufen. Denn die Täter kommen straffrei davon. Wie oft wird sich das wiederholen, wenn Straftaten keine Konsequenzen vor staatlichen Gerichten haben? Und was sagt es über die Durchsetzungsfähigkeit der deutschen Justiz aus, wenn geduldet wird, dass Gesetze missachtet werden. Was ist die Gleichheit vor dem Gesetz noch wert?

Ist ein selbst ernannter Friedensrichter eingeschaltet, laufen Prozesse vor deutschen Gerichten oft ins Leere. Wagner schildert den Fall eines Fußballspielers, den ein Gegner mit

einem metallenen Gegenstand auf den Kopf geschlagen hatte. Nachdem die beiden sich auf einen Friedensrichter geeinigt hatten, wollte das Opfer seine Strafanzeige zurückziehen, aber es kam trotzdem zur Verhandlung. Vor Gericht behauptete der Angeklagte, zum Zeitpunkt der Tat nicht am Ort gewesen zu sein, und der Kläger konnte sich an den Vorgang nicht mehr erinnern. Ergebnis: Freispruch.¹¹⁴ Das ist üblich, wenn Friedensrichter eingeschaltet sind; und das sind die Folgen: Verhinderung einer Strafanzeige, Fälschen von Beweisen, entlastende Aussagen des Opfers zugunsten des Täters. Wenn das

auch bei Entführungen, Blutrache, Zwangsverheiratung und Ehrenmord Schule macht, wenn gar kriminelle Großclans ihre gewalttätigen Auseinandersetzungen außergerichtlich beilegen dürfen, kehrt in Deutschland die Anarchie ein.

Wie viele Paralleljustizen wollen wir eigentlich erlauben? Wobei von Justiz nicht die Rede sein kann, die Friedensrichter sind keine Juristen. Zahlreiche Berichte belegen, dass die stärkere Partei der schwächeren einen Friedensrichter aufnötigt. Sofern das die Täterseite ist, werden Opfer, Konfliktbeteiligte oder Zeugen häufig

bedroht. Vielfach geht es nicht um Genugtuung, auch nicht um die Aufklärung einer Tat, sondern um die Ehre des Täters und um Strafvereitelung. Wenn diese für ihre Taten nicht belangt werden, ist das nicht nur grundfalsch, steht das nicht nur in Opposition zu unserem Rechtssystem; es schafft Abhängigkeiten und falsche Loyalitäten im Namen der Ehre und es bedroht unsere Sicherheit. In Berlin, räumt ein Bericht des Senats ein, »herrscht insbesondere in bestimmten ethnisch-kulturell definierten Communities (sic!) ein Klima der Angst, ausgelöst durch gewalttätige, von

staatlichen Behörden nur noch unzureichend kontrollierten Clancmilieus«. Genannt sind die Stadtteile Neukölln, Wedding, Moabit, Kreuzberg und Charlottenburg, wo sich die Paralleljustiz auszuweiten scheint. Dass dem so ist, trägt nicht dazu bei, integrationswilligen Muslimen ein Gefühl von Sicherheit durch die deutsche Polizei und Justiz zu geben.

Frauen kommen dabei vollends unter die Räder. »Insbesondere den weiblichen Angehörigen wird wenig oder überhaupt keine Selbstständigkeit zugebilligt. Im Konfliktfall entscheiden Männer über Frauen.« Wenn

gewaltbereite Clans mit Scheidungswünschen von Ehefrauen konfrontiert sind, sei es, laut Senatsbericht, bereits zu Gewalt gegen hilfsbereite Imame gekommen.

In salafistischen Milieus, so der Report, »wird die deutsche Rechtsordnung generell als ›menschengemachtes Recht‹ abgelehnt; anerkannt wird nur die als gottgegebene angesehene islamische Ordnung. Hier wird zunehmend versucht, eine soziale und institutionelle Gegenwelt aufzubauen. Diese Entwicklung ist in Berlin nicht neu, Ansätze sind jedenfalls seit der Jahrhundertwende erkennbar.«¹¹⁵

Bleibt allein die Feststellung: Auch die Scharia ist von Menschen gemacht.

»Es gilt bei uns das Grundgesetz«, sagt die Bundeskanzlerin, »und nicht die Scharia.«¹¹⁶ Träfe das zu, wäre es nicht möglich, dass ein deutsches Gericht die Ehe eines 21-Jährigen mit einer 15-Jährigen akzeptiert, die zum Zeitpunkt der Eheschließung sogar noch ein Jahr jünger waren. Die beiden Sunnitnen, Cousine und Cousin, stammen aus Syrien. Das Jugendamt hatte die Ehe nicht anerkannt, eine Trennung durchgesetzt und die Vormundschaft des minderjährigen Mädchens übernommen. Die Klage des 21-Jährigen beim

Familiengericht Aschaffenburg hatte keinen Erfolg; das Gericht argumentierte, hier gelte das deutsche Recht zum Schutz von Minderjährigen, die Regeln der Scharia zum Schutz der Ehe seien nicht relevant. Doch das Oberlandesgericht (OLG) Bamberg hob den Beschluss auf, obwohl das Jugendamt dem Mädchen die »Fähigkeit zur sexuellen Selbstbestimmung« absprach, sie ein eher kindliches bis jugendliches Verhalten zeige und sich den Erwartungen ihrer Familie und des Mannes fügen müsse. Das Oberlandesgericht maß dem keine Bedeutung zu. Da die beiden schon in

Syrien wie Mann und Frau zusammengelebt hätten, sei »nicht von einer Zwangsheirat auszugehen«. Die Kinderehe, so das Gericht, sei ausweislich eines Zivilregisterauszugs und einer Bestätigung der Eheschließung durch das syrische Scharia-Gericht gültig. ^{[117](#)}

Was dieses Gericht zugelassen hat, ist Pädophilie. Und es hat sich Scharia-Recht gebeugt. Aufgabe des deutschen Staates und der deutschen Justiz wäre es, das Mädchen zu schützen, ihr Freiheit, eine Restkindheit und eine Entwicklung zu ermöglichen. Wenn sie schließlich 18 Jahre alt ist und diesen Mann heiraten

will, dann steht ihr das selbstverständlich frei.

Wer 2014 beim Richter- und Staatsanwaltstag in Weimar zuhörte, nahm ebenfalls Bedenkliches wahr: In Berlin, Bremen, Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen gebe es bereits eine Schattenjustiz, sagte Mathias Rohe, Jurist und Islamwissenschaftler aus Erlangen. Auch in Bayern erfolgten jährlich mehrere Tausend »Scharia-Problemlösungen« jenseits des deutschen Rechts. In bestimmten Großstadtmilieus ignorierten Kurden und Araber deutsches Recht. »Das«, so

Rohe, sei »eine Gefahr für unser Land«. Rainer Wendt, Vorsitzender der Deutschen Polizeigewerkschaft, assistierte mit der Aussage, wenn wir eine Paralleljustiz für bestimmte Bevölkerungsgruppen dulden, werde »der Rechtsstaat ad absurdum geführt«.

Wie ausgehöhlt der Respekt vor der deutschen Justiz schon ist, verdeutlichte Arnold Mengelkoch, Migrationsbeauftragter in Berlin-Neukölln: Nach Belästigungen in einem Bus werden zwei muslimische Mädchen, die sich gewehrt haben, bespuckt und verprügelt. Vor Gericht – einem deutschen – benehmen sich die Täter

herausfordernd und frech, während die Opfer Angst haben, gegen ihre Peiniger auszusagen. »Da stimmt was nicht bei uns und unserer Staatsgewalt«, sagte Mengelkoch. »Unser System schwächtelt.«¹¹⁸

Die Grundlagen der Scharia sind der Koran und die Überlieferungen Mohammeds, zu dessen Lebzeiten öffentliche Auspeitschungen und Steinigungen üblich waren. Außerdem legitimieren Koran, Hadithe und Sunna – nur eine kleine Auswahl – die Misshandlung von Tieren, Sex mit minderjährigen Mädchen, Zwangs- und Vielehen, das Steinigen von

Homosexuellen sowie das Schlagen und Züchtigen von Frauen und Kindern.

Dieses islamische Recht und die Art von Justiz, die es hervorbringt, sind vorgestrig. Und doch fließt es in Entscheidungen deutscher Gerichte ein. 2007 hatte eine Richterin in Frankfurt am Main angeordnet, dass ein Marokkaner zu seiner in Hessen geborenen Frau marokkanischer Abstammung und ihren zwei Kindern Abstand zu halten habe. Der Mann hatte die Frau mehrfach geschlagen und ihr mit Mord gedroht, weil ihm die Art ihres Lebens in der Großstadt als »zu freizügig« erschien. Nach dem

Kontaktverbot drängte sie auf eine schnelle Scheidung, als Härtefall schon vor dem Ablauf des gesetzlichen Trennungsjahres. Das lehnte dieselbe Richterin allerdings ab. Sie erinnerte an den »Kulturkreis« der beiden und den Koran, der ein Züchtigungsrecht des Mannes vorsieht. Eine Umsetzung dessen sei in Marokko nicht unüblich, die Frau habe damit rechnen müssen, als sie ihren Mann in dessen Heimatland Marokko heiratete. Laut Koran sei die Ehre des Mannes an die Keuschheit der Frau gebunden. Wenn eine Frau nach westlichen Kulturregeln lebt, so die Juristin, könne bereits eine

Ehrverletzung vorliegen.¹¹⁹

Wer solche Entscheidungen trifft, lässt zu, dass das deutsche Rechtswesen unterwandert wird, zumindest ideologisch. Aus falsch verstandener Toleranz oder auch aus Verblendung, wie im Falle des rheinland-pfälzischen Justizministers Jochen Hartloff (SPD), der 2012 zivile Schiedsgerichte in Deutschland vorschlug, in die »möglicherweise auch islamische Rechtsvorstellungen einfließen«. Wie die aussehen, habe ich bereits ausführlich dargelegt. Mag sein, dass der Minister damit die weitere Ausbreitung von Paralleljustizen eindämmen wollte.

Man fragt sich nur, wie das in der Praxis aussehen soll.

Ein Beispiel: Wenn eine vergewaltigte Frau sich derzeit in die Hände eines solchen »salomonischen« Friedensrichters aus der Paralleljustiz begeben muss, wird das »Problem« lediglich durch eine Entschädigungszahlung behoben, weil eine festgestellte Vergewaltigung für sie und die Familie eine Schande wäre. Das war's. Die Frau kann sehen, wie sie mit dem mehrfachen Trauma fertigwird. Und der Täter lernt nichts. Oder vielleicht doch: Wer einmal vergewaltigt und nahezu straflos davonkommt, der

vergewaltigt vielleicht auch ein zweites Mal, wenn er sich das finanziell leisten kann.

Welche dieser Rechtsvorstellungen sollten wir ernsthaft übernehmen wollen? Keine Frage: Dass Nachbarn es unter sich regeln, wenn ihre Söhne sich geprügelt haben, ist überall auf der Welt gute Praxis. Man nennt das Erziehung. Es ist auch nichts gegen zivile Schiedsgerichte an sich zu sagen, aber dass wir uns dabei auch an den Vorstellungen orientieren sollen, die in den Herkunftsländern von Täter bzw. Opfer herrschen, unterwandert das Rechtsmonopol des Staates auf

inakzeptable Weise. Und wenn islamische Friedensrichter in Berlin oder Essen strafrechtliche Offizialdelikte unter sich regeln, dann ist eine Paralleljustiz bereits Praxis.

Fakt ist: Die Scharia sickert in den deutschen Alltag ein, ohne dass wir es groß bemerken würden. Otto Normalverbraucher beschleicht ein ungutes Gefühl, er hat eher als Politik und Polizei verstanden, dass es nicht die Show eines Irren ist, wenn ein Konvertit wie Sven Lau mit seiner »Sharia Police« durch Wuppertals Innenstadt auf Streife geht und Gäste von Diskotheken und Spielhallen aufforderte, nicht zu zocken,

keinen Alkohol zu trinken und keine Musik zu hören. Das wollen die Deutschen sich nicht vorschreiben lassen, sie wollen nicht leben wie Muslime in den Staaten, wo der Islam Staatsreligion ist und Recht setzt.

Für viele Menschen war Laus Aktion bedrohlich, ein Blick in eine mögliche Zukunft, die sie nicht wünschen. Und sie durften sich bald bestätigt fühlen: Zwei Jahre nach seinem Einsatz als Scharia-Polizist musste sich Lau vor Gericht verantworten, weil die Staatsanwaltschaft ihn verdächtigte, Terroristen in Syrien zu unterstützen und zu beliefern, nicht zuletzt mit

Dschihadisten aus Deutschland. Und niemand sollte behaupten, die Kommandos des »Islamischen Staats« hätten nichts mit dem Islam zu tun; das haben sie, denn jeder kann es sehen und hören, wenn sie morden: »Allahu Akbar!« Alle wissen, worauf sie sich berufen. Aber die Mehrheit unserer Politiker und die verständnisvollen Feuilletonisten verhalten sich auf naive Weise tolerant und verständnisvoll gegenüber derartigen »Kulturbereicherungen«.

Wenn wir das Vordringen der Scharia und das Eindringen islamistischer

religiöser Vorschriften in unserer Gesellschaft tolerieren, wird sich unsere Welt verändern – auf unerfreuliche Weise. Stellen wir uns ein kleines Unternehmen vor, in dem es auf Teamfähigkeit und gemeinsames Arbeiten ankommt. Die Chefin lädt einen konservativen Muslim zum Vorstellungsgespräch ein, er begrüßt sie, wie das in Deutschland üblich ist, gibt sich sehr liberal und fällt auch in der Probezeit nicht auf. Kaum ist diese Hürde überwunden, pocht er darauf, Zeit und Raum für seine Religionsausübung zu erhalten. Und er verhält sich gegenüber den Frauen im

Betrieb einschließlich der Chefin, wie gläubige Muslime meinen, sich verhalten zu müssen.

Kann sie darauf bestehen, dass ein Gebet während der Arbeitszeit nicht möglich ist, weil die Pausenzeiten feststehen, alle Beschäftigten an einem Strang ziehen müssen und der Handschlag seit jeher gute Sitte in ihrem 150 Jahre alten Familienunternehmen ist? Das Ergebnis wäre eine für den Angestellten erfolgversprechende, fürs Unternehmen imageschädigende Klage wegen Diskriminierung. In den sozialen Netzwerken würde es »Nazikeulen« hageln. Das Unternehmen hätte mit

einem Ansehensverlust zu rechnen. Und wenn ich mir manche Entscheidungen deutscher Gerichte ansehe, so fürchte ich, dass der arglistige Kläger Recht bekommen würde, weil er gelernt hat, unsere liberalen Gesetze gegen unseren Liberalismus zu richten.

Eine derartige Entwicklung schadet auch den Muslimen, gläubigen wie nicht so strenggläubigen. Ich hätte Verständnis dafür, wenn Personalchefs sich genau überlegten, ob sie einen Bewerber mit islamischem Hintergrund einstellen. Ich könnte es keinem Arbeitgeber verübeln, wenn er die Bewerbung einer Frau zur Seite legte, die Ramadani heißt. Ich

würde genauso handeln. Seine Bedenken wären auch meine. Umgekehrt würde ich mich als Angestellte, die schon lange in einem Unternehmen arbeitet, diskriminiert fühlen, stellte mein Chef eine Kopftuchträgerin ein. Denn ich will nicht gezwungen sein, mich am Arbeitsplatz mit der politischen oder religiösen Einstellung einer Kollegin auseinandersetzen zu müssen. Das muss ich aber, denn ihre Einstellung sitzt auf ihrem Kopf. Aber Wissenschaftler und Politiker pochen auf das Gleichbehandlungsgesetz, nach dem niemand im Arbeitsleben wegen seiner

Herkunft, seinem Geschlecht, seinem Alter oder seiner Religion benachteiligt werden darf, weil das mit seiner Arbeitsleistung nichts zu tun hat.^{[120](#)}

Die Islamisten werden uns mit unseren eigenen Gesetzen schlagen. Oder weil wir bestimmte Gesetze auf sie nicht anwenden – aus falsch verstandener Toleranz. Beispielsweise in einer Grundschule: Würden biodeutsche Eltern ihre kleinen Kinder dazu verpflichten, einen Monat lang tagsüber, also 16 Stunden lang, bei Schwüle und Hitze nichts zu trinken und zu essen, würden die Lehrer selbstverständlich mit den Eltern hart ins Gericht gehen

und bei Renitenz das Jugendamt einschalten. Kindeswohlgefährdung heißt so etwas. Welche Konsequenzen hätten die deutschen Eltern zu erwarten? Verwarnungen, Überwachung durch das Jugendamt, schließlich die Wegnahme der Kinder. Inobhutnahmen, so der bürokratische Fachbegriff, erfolgen in Deutschland täglich mehrere Dutzend Mal – wegen sexueller oder physischer Gewalt oder psychischer Erkrankungen der Eltern, weil die Mutter selbst noch minderjährig und nicht in der Lage ist, ihr Baby großzuziehen, oder wenn fundamentalistische Christen ihre

Kinder zu Hause selbst schulen wollen. An den Eingriffen der Ämter gibt es manchmal Kritik, aber meistens erledigen die Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen ihre Arbeit zuverlässig und im Sinne der Kinder.

Aber wer wagt es, den muslimischen Kindern während des Ramadans beizustehen? Müssen wir wirklich darüber reden, wie viel und wie häufig ein Kind essen und trinken muss? Wir müssten. Aber es unterbleibt. Weshalb? Sollte nicht Religion ihre Grenzen da haben, wo sie in das Recht anderer eingreift? Hat nicht auch ein Kind Menschenrechte, also das Recht auf eine

freie, offene, gleichberechtigte, gleichgestellte Entwicklung? Und verdient nicht jedes Kind in gleichem Maß den Schutz der Gesellschaft?

Die gleiche Fürsorge wird insbesondere muslimischen Mädchen vorenthalten, denen beigebracht wird, dass Jungen und Mädchen unterschiedliche Rechte und Pflichten haben. Die Freiheit von Mädchen wird eingeschränkt, wenn sie nicht an Sport oder Schwimmstunden teilnehmen dürfen oder dem Biologieunterricht fernbleiben müssen, wenn Sexualkunde auf dem Stundenplan steht. Viele Lehrerinnen trauen sich nicht, gegen

solche elterlichen Verbote vorzugehen. Stattdessen verzichten Kindergärten und Schulen auf Weihnachtsfeiern, Schweinefleisch in den Kantinen, gemeinsame Toiletten in Kindertagesstätten, und männliche Erzieher dürfen keine Kleinkinder mehr wickeln.

Dies alles geschieht im Bestreben, politisch korrekt zu handeln und keinesfalls Anlass für Kritik zu geben, aus falsch verstandener Toleranz einer Minderheit gegenüber, welche die von der Mehrheitsgesellschaft ausgehandelten Kompromisse nicht akzeptieren will. In einer Art

kollektivem vorauselendem Gehorsam geben wir unsere Interessen auf und beugen uns einem rückwärtsgewandten Islam. Weil wir den Vorwurf des Rassismus fürchten und weil viele Menschen immer noch Schuldgefühle mit sich herumtragen. Der Verweis auf die deutsche Vergangenheit funktioniert immer. Gleichwohl: Wer etwas kritisiert oder hinterfragt, ist noch lange kein Rassist.

WEICHEIER

Was Muslime von biodeutschen Männern halten

Wenn ich mit einem befreundeten Muslim, einem Albaner, durch die Stadt gehe und wir meine deutschen Freunde treffen, dann werden sie sehr nett und sehr zuvorkommend behandelt. Wenn wir aber allein sind und über Deutsche reden, dann empfinde ich immer unterschwellig Ablehnung oder Missachtung. Ach, der ist doch Deutscher. Der gehört nicht zu uns. Dieses widersprüchliche Verhalten kenne ich schon seit meiner Kindheit: Meine Mutter mochte meine Freundinnen und Freunde, aber das nette Mädchen und der freundliche Junge waren eben doch (nur) Deutsche.

»Spiel nicht so viel mit ihnen!«, mahnte sie. »Spiel nicht so viel mit den Ungläubigen.«

Das ist der Alltagsrassismus von Muslimen in der Diaspora. Meine Mutter hat, wie noch heute ihre ganze Familie, andere Menschen nicht an ihren Taten gemessen, sondern an ihrer Zugehörigkeit bzw. Nichtzugehörigkeit zur Umma. Auch die Türken maß sie nicht an deren Taten. Sie beherrschten die Albaner zeitweise vom 15. Jahrhundert an, aber sie sind bis heute akzeptiert, weil sie Moslems waren und sind. Dass die Osmanen den Albanern ihren Glauben aufnötigten

(angenommen unter Zwang oder aus Vernunftgründen, weil Muslime wirtschaftlich besser gestellt waren), war ihr vermutlich gar nicht bewusst. Das galt auch nicht für die Somalier im Asylheim in Wilden, aber als sie erfuhr, dass sie Muslime waren, veränderte das nicht nur ihren Blick auf sie, sondern sie gehörten jetzt dazu, zur Umma.

Konservative Moslems geben einem anderen Moslem, auch wenn sie Grund zur Ablehnung hätten, immer den Vorzug vor einem Christen, den sie zwar sympathisch finden mögen, was aber das große Defizit des falschen Glaubens nicht wettmacht. Auch für Ehen gilt:

Bevorzugt wird ein Moslem, selbst wenn er einer anderen Richtung angehört, Hauptsache, der oder die Zukünftige lebt unter dem Dach des Korans. Und deshalb versuchen die Mütter in der Diaspora, ihren Töchtern beizubringen, dass sie mit Deutschen besser keinen oder nur wenig Umgang haben, weil »wir nicht leben wie sie«.

Das hat Folgen für das Zusammenleben von Ethnien und Religionsgruppen, egal wo auf der Welt. In Damaskus etwa standen vor Beginn des Bürgerkriegs nicht nur Moscheen, Synagogen und allerlei Kirchen auf dichtem Raum, sondern es kam zu

deutlich mehr Ehen unter den Konfessionen als zum Beispiel in Pakistan. Wo aber der politische, der radikale Islam an Macht und Einfluss gewinnt, geht diese Toleranz verloren. Und das ist eindeutig Rassismus, der auf die Religion und deren oberste Repräsentanten zurückfällt.

Vor allem junge Muslime in Deutschland nehmen Christen nicht ernst. Sie belächeln unsere Diskussionskultur. Die Männer gelten als verweichlicht; sie repräsentieren nicht das, was arabische Machos unter »Mann sein« verstehen. Das ist ein Ergebnis ihrer Erziehung, die ihnen vermittelt:

Respekt vor der Mutter, Respekt vor der guten, ehrbaren Frau, Respekt vor Älteren und anderen Männern ihres Schlages.

Ungläubigen schuldet kein Muslim Respekt. Nicht den deutschen Männern, die – so der hämische Hinweis nach den Übergriffen in Köln – nicht in der Lage seien, ihre Frauen zu beschützen. Schon gar nicht Polizei und Gerichten, die zum Unverständnis vieler Muslime generell bei Gewaltdelikten viel zu milde und nachsichtig agieren und urteilen, erst recht wenn nach dem Selbstverständnis der Beteiligten auch ehrverletzende Aspekte eine Rolle spielen.¹²¹

Deutsche Männer sind Weicheier, das ist das Urteil vieler Muslime. Sie befinden sich in einer Art Sinnkrise, wissen die muslimischen Jungs, sie haben sich von den Frauen domestizieren lassen. Die deutschen Männer sind weibisch.

Einen wahren Kern kann ich dem nicht absprechen, zumindest nicht, was die Sinnkrise angeht. Andererseits ist es gut, dass der rückgewandete, alte deutsche Macho-Mann ausstirbt und Frauen nun als gleichberechtigt und gleichgestellt gelten. Die Kerle hätten ja nicht gleich alle Höflichkeitsformen und jegliche Galanterie ablegen müssen,

etwa einer Frau die Tür aufzuhalten oder schwere Kisten für sie zu schleppen, und gegen das eine oder andere Kompliment wäre auch nichts einzuwenden, nicht jedes schmeichelnde Wort ist gleich sexistisch.

Generell gilt: Es ist nie falsch, Rollenbilder zu überdenken und gegebenenfalls zu durchbrechen, neue Wege zu beschreiten oder einen Mittelweg zu finden. Während manche deutsche Männer auf diesem Weg noch ein wenig herumeiern, sehen die Musel-Männchen erst gar keine Notwendigkeit aufzubrechen. Für sie ist jeder Kompromiss eine Niederlage. Sie sehen

nicht die Überlegenheit der deutschen Männer, die sich mit überkommenen Rollenmodellen auseinandersetzen mussten. Überlegenheit beweist sich für sie in körperlicher Stärke, nicht in intellektueller. Sie beharren noch auf ihrer vermeintlich naturgegebenen Rolle, von der sich die deutschen, die westlichen Männer dank des Feminismus und der Emanzipation der Frau schon befreien mussten. Muslimische Männer schieben noch nicht den Kinderwagen, gehen noch nicht in Elternzeit. Sie finden es unmännlich, als Mann Gefühle jenseits von Wut und Aggressivität zu zeigen.

Sie entschuldigen sich nicht für etwas, das vielleicht falsch angekommen sein oder Gefühle verletzt haben könnte; schon das allein wäre ein Schuldeingeständnis. Ein wahrer muslimischer Mann muss sich für nichts rechtfertigen. Er beugt sich vor nichts und niemandem, vor einem Ungläubigen schon gar nicht. Und natürlich ist es ihm gleichgültig, wenn Alice Schwarzer sich über Silvester empört: »Diese frustrierten, entwurzelten jungen Männer drangsalieren nicht nur ihre eigenen Frauen – mehr denn je! –, sondern ziehen nun bis nach Europa und

überfallen auch hier die ›zu freien‹ Frauen. Dass das im 21. Jahrhundert so ist (Köln war nicht der einzige und nicht der letzte Fall dieser Art), das hat mit der Offensive des politisierten Islam zu tun. Er liefert das ideologische Gerüst: den verschärften Männlichkeitswahn, Frauenverachtung inklusive.«¹²² Schuld haben nicht die frustrierten Männer, sondern erstens Frauen, die sich aufreizend benommen haben, oder zweitens deren Weicheier-Freunde, die nicht in der Lage waren, sie zu schützen. Weiter wird nicht gedacht und schon gar nicht so weit, dass der politisierte Islam ein ideologisches Gerüst für solche Taten

liefern könnte.

Dass dieser politisierte Islam vielfach gefällt, ist unübersehbar. In der Türkei und auch für viele Türkischstämmige in Deutschland wird das Idealbild des männlichen Mannes repräsentiert von einem, der Grundrechte abbaut, die Opposition unterdrückt und sich die Medien gefügig macht: Recep Tayyip Erdogan. Er trotzt der Bevormundung durch die Europäer. Und sie knicken ein. Nicht wenige Turk-Mannen, die mitten in Europa leben, sind darüber begeistert.

Es ist tatsächlich beschämend: Statt die Menschen zu unterstützen, die für Freiheit, Gleichheit und

Gleichberechtigung stehen und für Demokratie kämpfen, beugt sich die westliche Welt vor diesem Despoten, in dessen Abhängigkeit sie sich durch die Flüchtlingskrise begeben hat. Wir kämpfen hier für Gleichheit der Menschen und gegen Diskriminierung und schenken einem Diktator, der keine Kritik duldet, Milliarden von Euro. Solche Diktatoren zu unterstützen sollte sich eine Demokratie verbieten. Aber indem wir anders handeln, als wir reden, dürfen wir uns nicht wundern, dass Teile der türkischen Bevölkerung mit ihrem Mächtigernkraftprotz an der Staatsspitze uns nicht mehr ernst

nehmen. Und mit Erdogan lachen die jungen Männer der zweiten oder dritten türkischen Generation in unserem Land.

Die einzigen Deutschen, die ein muslimischer Mann respektiert, sind die Neonazis. Politisch werden die Rechtsaußen zwar verachtet, aber dass sie sich noch von männlichen Ur-Instinkten leiten lassen, gefällt.

Und weil sie auch die Strafverfolger für Weicheier halten, legen Muslime sich schon mal mit Polizisten an, wenn sie meinen, die Ehre der Familie sei bedroht. Es ist bezeichnend, wenn schon Elfjährige Beamten ein »Hau ab!« zurufen, mit dem Verweis, hier gelten

»unsere Regeln«. Das zeigt, dass schon die Jüngsten uns und unserer Ordnung keinerlei Respekt entgegenbringen. Das lernen sie, wenn die Mutter ihren Sprössling in Schutz nimmt, der schon wieder Ärger mit der Polizei hat, wenn der Bruder sich für ihn mit den »Nazis« prügelt, wenn die Eltern die Lehrer wegen seiner schlechten Noten in der Schule des Rassismus bezichtigen. Was sie nicht lernen, ist: Ich bin für mein Leben selbst verantwortlich, ich muss für den Erfolg etwas tun. Wenn dann am Ende der Kette ein (deutscher) Vorgesetzter/eine Vorgesetzte mit dem verwöhnten, aggressiven und

uneinsichtigen jungen Mann nicht zurechtkommt, dann hat sich Mutters Erziehung vollendet: Ergebnis des Söhnchenkults ist, dass muslimische Männer zu Losern werden. Und das macht sie noch aggressiver, und einige suchen die Lösung für ihre selbst gemachten Probleme im islamischen Terror.

KAPITEL 6

DAS MANTRA DER

MUSLIMFUNKTIONÄ

»Terror und Gewalt haben nichts mit dem Islam zu tun«

Der Vizepräsident der Imame Frankreichs, Hocine Drouiche, trat wenige Stunden nach dem blutigen Attentat von Nizza zurück. Er war zu diesem Zeitpunkt Kandidat für den Posten des Imams an der Großen Moschee von Paris, hatte Ämter in der

Conférence des imams de France und im Conseil français du culte musulman inne. Das seien »inkompetente Institutionen«, ließ er nun verlauten, »die nichts für den sozialen Frieden tun und ständig wiederholen, dass es keinen Extremismus gibt«.

Bereits nach dem Attentat auf die Konzerthalle »Bataclan« in Paris im November 2015 hatte Drouiche die islamische Gemeinschaft in Europa aufgefordert, die Wahrheit zu sagen, nämlich: dass der islamische Extremismus in ihre Reihen eingedrungen sei. »Von den Muslimen ist kein wirklicher Einsatz gekommen,

eine Lösung für das große Problem der Radikalisierung und des Hasses zu finden.« Der Hass sei »zum Wesensmerkmal des innerislamischen Diskurses geworden, insbesondere in Europa, um auf diese Weise die jungen Muslime gegen den Westen mobilisieren zu können.¹²³

Von solchen deutlichen Worten sind die Vertreter der muslimischen Gemeinden in Deutschland meilenweit entfernt. Wenn Muslime Täter werden, wiederholen die muslimischen Vertreter in der Deutschen Islam Konferenz (DIK) und allerlei nichtmuslimische, verständnisvolle Gutmenschen ihr

Islam-Mantra: »Das hat mit dem Islam nichts zu tun.«

Nach den Anschlägen von Paris und Brüssel war dieser Satz auch von Aimar Mazyek zu vernehmen, dem Vorsitzenden des Zentralrats der Muslime in Deutschland (ZMD). Dieses Mantra trug er auch nach den Übergriffen auf Frauen in der Silvesternacht 2015/16 in Köln vor. Wer diese »Vogel-Strauß-Haltung« kritisiert, ist für Mazyek ein böswilliger, rassistischer Mensch. Und die Muslime sind die Opfer. Auf den Vorwurf eines Journalisten, sein Buch über islamischen Glauben und Alltag in Deutschland

(*Was machen Muslime an Weihnachten?*) lese sich stellenweise wie eine Rechtfertigungsschrift für den Islam, er setze sich »nur oberflächlich mit Strömungen auseinander, die antideutsch, antisemitisch, frauenfeindlich und gewaltverherrlichend sind«, antwortete er: »Diese Rechtfertigung für den Islam, wie Sie es nennen, ist in Wahrheit der Glaube, wie ihn die absolute Mehrheit der Muslime tagtäglich lebt. Der ist es wert, beschrieben zu werden, anstatt die Terroristen zu unseren Botschaftern zu erklären.«^{[124](#)}

Letzteres hat niemand getan. Aber

wenn ein Muslim behauptet, Gewalt habe mit dem Islam nichts zu tun, dann müsste er konsequenterweise auch sagen, dass Mohammed nichts mit dem Islam zu tun hat. Denn wer sich mit Mohammed wirklich beschäftigt, wird sehen, dass der Prophet kein Friedensbotschafter war, sondern ein Feldherr! Er hat ermordet und ermorden lassen, all jene, die sich ihm nicht anschließen wollten, vornehmlich Juden. Er hat erobert und unterdrückt. Während Jesus Gewaltfreiheit predigte, lehrte Mohammed nicht nur Gewalt gegen Ungläubige, sondern übte sie aktiv aus. Wenn ein Moslem sagt, dem

Vorbild des Propheten ist zu folgen, ohne Wenn und Aber, wird damit auch der Weg der Gewalt zur Verpflichtung. Zumal die in Medina offenbarten Suren jene sind, die im Zweifel Gültigkeit haben vor den mekkanischen. Und aus Medina stammen die berühmten Dschihad-Versen.

Davon gälte es sich zu distanzieren. Statt zu jammern, wäre ein Wort angebracht, das öffentlich ausgesprochen anerkennt, dass der Islam ein Problem hat, das zu lösen die muslimischen Gemeinden und Verbände aktiv angehen müssten. Angehen wollen!

Zu Recht forderte Navid Kermani nach dem Überfall auf die Redaktion von *Charlie Hebdo* auf einer Gedenkveranstaltung im Januar 2015 in Köln von seinen Geschwistern im Glauben: »Es reicht nicht, zu sagen, dass die Gewalt nichts mit dem Islam zu tun hat. In dem Augenblick, da sich Terroristen auf den Islam berufen, hat der Terror auch etwas mit dem Islam zu tun. Wir müssen die Auseinandersetzung mit der Lehre suchen, die heute weltweit die Menschen gegeneinander aufhetzt und Andersgläubige ermordet und erniedrigt.«

Statt einer solchen kritischen

Auseinandersetzung schließt Mazyek die Attentäter, die im Auftrag Allahs zu handeln vorgeben, kurzerhand aus dem Kreis der Muslime aus. Das seien keine Muslime. »Durch diese Tat wurde nicht unser Prophet gerächt, sondern unser Glaube wurde verraten und unsere muslimischen Prinzipien wurden in den Dreck gezogen.«¹²⁵

Aber Glaube allein reicht nicht, der Mensch muss auch denken. Die Terroristen handelten und handeln nach muslimischen Prinzipien, und solange führende Muslime und die gesamte islamische Weltliga dem nicht geschlossen widersprechen, werden

Islamisten weiter im Namen des Islam morden – und sich durch das Schweigen des Publikums bestätigt fühlen. Wenn Muslime unschuldige Menschen ermorden, wäre deutlich zu sagen: Wir schämen uns, dass wir solche Mörder in unseren Reihen haben.

Die mazyeksche Rhetorik vermeidet zudem klare Antworten auf drängende Fragen. Die erste wäre: Wieso werden noch immer Menschen im Namen Allahs bedroht, verfolgt, drangsaliert und ermordet? Die zweite wäre: Wie können Muslimverbände dazu beitragen, dass sich New York, Paris und Brüssel, Mumbai und Mogadischu,

Boston, Burgas und Bengasi nicht wiederholen?

Darüber müssen wir reden; Schweigen, die so beliebte Wiederholung des Mantras oder der »Rausschmiss« von Mördern aus der muslimischen Weltgemeinde ist keine Lösung. Es wird aber nicht geredet. Ich sehe nur Tabuisierung und Funktionäre, die sich vor ihrer Verantwortung drücken oder versuchen, sich zum Opfer einer angeblich rassistischen und muslimfeindlichen Mehrheitsgesellschaft zu stilisieren.

Das Problem ist auch nicht gelöst, wenn relativierend und verharmlosend

behauptet wird, auch in der christlichen Geschichte habe es Kreuzritter und Hexenverbrenner gegeben. Oh ja, Hexenverbrennung und gewalttätiges Missionieren mit dem Schwert und nicht mit dem Wort hat es gegeben. Darüber ist in dieser Gesellschaft viel geschrieben und gesprochen worden. Aber das Mittelalter ist für die Christen vorüber. Aus der Bibel liest heute niemand mehr heraus, es sei seine oder ihre heilige Pflicht, Ungläubige zu töten. Muslime jedoch, die den Koran genau so interpretieren, gibt es in wachsender Zahl.

Es liest auch niemand aus der Bibel,

es sei richtig, Frauen zu vergewaltigen. Es gibt aber eine beträchtliche Zahl von Muslimen, die dem Koran noch heute entnehmen wollen, Ungläubige und aus ihrer Sicht nicht adäquat gekleidete Frauen seien Freiwild. Wieso sagt ihnen niemand (vor allem die Mütter den Söhnen), dass das Mittelalter vorüber ist?

Die Bibel (wie auch der Koran) gebietet: Du sollst nicht ehebrechen. Wenn es dennoch geschieht, kann der betrogene Ehepartner die Scheidung verlangen. Alles Weitere regeln dann bei Uneinigkeit Gerichte. Muslime in vielen Staaten dagegen folgen weiterhin einem

Recht, das vor vielen Hundert Jahren Gültigkeit hatte und einer modernen, aufgeklärten Gesellschaft unwürdig ist: Sie steinigen die Täter. Ich habe nicht gehört oder gelesen, dass einer der Wortführer der Muslime das als unmenschlich und Verstoß gegen die Menschenrechte verurteilt oder gar versucht hätte, das zu unterbinden. Aber wahrscheinlich war schon zu hören: »Das hat mit dem Islam nichts zu tun.«

Unter Muslimen, die in westlichen Gesellschaften leben und für ganze Communitys verantwortlich sind, müsste es selbstverständlich sein, dass Frauen gleiche Rechte zustehen wie

Männern. Wer mitten in Europa lebt, der müsste auch erkennen, dass dort nicht mehr jeder Mann eine knapp bekleidete Frau an den Haaren in seine Hütte oder sein Zelt zieht, weshalb es zumindest in diesen zivilisierten Gesellschaften keiner schützenden Ganzkörperverkleidung mehr bedarf. In Kairo mag das noch nötig sein, aber da dort fast alle Frauen Erfahrung mit sexuellen Übergriffen machen, ist allenfalls bewiesen, dass derartige Kleidung eben eines sicher nicht kann: Frauen gegen sexuelle Übergriffe schützen.

Muslime leiteten seit dem frühen siebten Jahrhundert aus dem Koran und

Mohammeds Leben und Handeln Normen ab, die für das Zusammenleben gelten sollten. Nach Mohammeds Tod suchten Muslime daraus für alle denkbaren Lebenslagen Antworten und formten so Richtlinien. Die Hadithe, die außerkoranischen Äußerungen, sind letztlich auch Koranauslegungen und allein schon wegen ihrer Fülle widersprüchlich. Vor allem aber haben sie genauso wenig wie der Urtext eine Entwicklung durchlaufen, die sie an den Lauf der Zeit angepasst hätte. Nach einer theologisch interessanten Phase kamen Stagnation und Rückschritt. Wer diese unzeitgemäßen Normen als

bindend akzeptiert, ist aus unserer aufgeklärten Sicht reichlich verbohrt und geschichtsvergessen. Aus Sicht des radikalen Islam ist allerdings jeder Gläubige der Häresie verdächtig und im Zweifelsfall des Todes, der sie nicht als bindend akzeptiert.

Das ist ein Dilemma, das sich nur lösen lässt, wenn man den Koran vom »Sockel des Unantastbaren« herunterholt, sich von der »Göttlichkeit des Textes« emanzipiert.¹²⁶

Statt rhetorische Abwehrgefechte zu führen, müssen Muslime außerhalb islami(sti)scher Staaten ihren Glauben auf ein neues Fundament stellen. Dass

die Salafisten dazu nicht bereit sein werden, damit müssen wir uns wahrscheinlich abfinden. Aber reformwillige und gemäßigte Kräfte sollten radikaleren nicht einfach das Feld überlassen.

Wie es aussehen kann, wenn sich im Westen lebende Muslime auf eine modernere Form ihres Glaubens verständigen, ist beispielsweise in den Berliner Thesen des Muslimischen Forums Deutschland beschrieben. Darin stellen »humanistisch orientierte Muslime« folgende Forderungen an die Islamverbände: Trennung von Religion und Politik, um den demokratischen

Diskurs nicht zu schwächen und die Religion vor »Missbrauch durch die Politik« zu schützen; »ein menschenverachtendes Islamverständnis«, etwa das des Salafismus, sei »mit der Werteordnung einer säkularisierten Gesellschaft nicht vereinbar«; Toleranz gegenüber gewalttätigen Fanatikern sei ebenso inakzeptabel wie Hass auf den Westen; »jede Form religiös oder ideologisch motivierter Gewalt muss friedlich bekämpft werden«.¹²⁷

Bekämpft werden muss demnach auch der Terror, für den Muslime verantwortlich sind. Es reicht nicht, zu

behaupten, dieser habe mit dem Islam nichts zu tun. Vielmehr müssen die Verbände den Terroristen eindeutig entgegentreten. Das gilt auch für die Prediger, die Imame. Die Verbandsvertreter und die Vorbeter der Muslime in den Moscheen müssen akzeptieren, dass in Deutschland andere Regeln gelten als in den Herkunftsländern, dass hier Frauen freizügiger leben als dort, dass sie selbstbestimmt leben und dass auch junge muslimische Frauen diesen Wunsch hegen. Negative Religionsinhalte, etwa das Töten von Andersgläubigen, sind einzugestehen, zu

bekämpfen und abzulegen. Eine fundamentalistische Lehre darf in deutschen Moscheen nicht vertreten werden.

DIE TABUS DER MUSLIMFUNKTIONÄRE

*»Muslime stöbern nicht nach den
Fehlern ihrer Glaubensbrüder«*

Doch weshalb wehren sich die Lautsprecher der Muslime gegen die Vernunft? Warum können die Wortführer der muslimischen Verbände religiös motivierten Terrorismus nicht beim Namen nennen? Und weshalb

können sie ihn nicht unzweideutig und ohne Wenn und Aber verurteilen? Warum können die Funktionäre nicht dafür plädieren, Staat und Politik von Religion zu trennen? Wieso können die Islamverbände sich nicht von der Scharia distanzieren? Und wieso dominiert dieser schreckliche Urzeitislam den Diskurs, nicht die Stimme der Reformer?

Das hat drei Gründe:

1. Wenn die Ordnung der Welt als vollkommen und von Gott geschaffen interpretiert wird, ist sie nicht veränderbar. Die islamische

Welt ist von Allah geschaffen, so steht's im Koran. Folglich darf diese Welt nicht infrage gestellt werden. Allahs Gesetz zu kritisieren bedeutet, Allah zu kritisieren. Und das ist verboten. Wenn ich sage, es gibt im Islam religiöse Normen, die ich für überkommen und reformbedürftig halte, dann versündige ich mich. Im günstigsten Fall werde ich – weil Ungläubige oder nicht als Muslimin erkennbar – dafür als Rassistin beschimpft.

Während meiner Bibelstunden bekam ich als Kind das Gegenteil gelehrt: Ich durfte und sollte

nachfragen. Wieso, weshalb, warum? Ich habe gelernt: Ein guter Prediger stellt alles infrage und ermuntert seine Schützlinge, das auch zu tun, um die Dinge besser verstehen und besser handeln zu können. Und um offen und ehrlich zu sein statt verschlossen. Deshalb reden Christen darüber, ob ihr Stellvertreter Gottes wirklich unfehlbar ist – eine Frage unter vielen, die im Islam unter Todesstrafe steht.

2. Muslime kritisieren Muslime nicht. Niemals. Deshalb wird ein gläubiger

Muslim Terroranschläge von Glaubensgenossen niemals unzweideutig kommentieren, schon gar nicht, wenn sie sich gegen Ungläubige richten. Ein Muslim erhebt eigentlich auch nicht gewalttätig die Hand gegen einen anderen Muslim, wobei das wahre Leben uns heute anderes lehrt. Es gibt einen Hadith, der für dieses Verhalten das Muster liefert und begründet, weshalb ein Muslim einem anderen nicht in den Rücken fallen darf: »Al-Ahnaf Ibn Qais, Allahs Wohlgefallen auf ihm, berichtete: Als ich mich auf dem

Weg befand, um jenem Mann ('Alyy Ibn Abi Talib) zu Hilfe zu kommen, sah mich Abu Bakr und fragte: ›Wohin gehst du?‹ Ich antwortete: ›Ich will diesem Mann helfen!‹ Da sagte er: ›Kehre um, denn ich habe den Gesandten Allahs, Allahs Segen und Friede auf ihm, Folgendes sagen hören: ›Wenn zwei Muslime mit dem Schwert gegeneinander kämpfen, werden beide, der Tötende und der Getötete, in das Höllenfeuer gehen.‹ Als ich fragte: ›O Gesandter Allahs! Das ist für den Tötenden, doch warum für den Getöteten?‹, da antwortete er: ›Auch dieser hatte

sehr ernst den Vorsatz, seinen Gefährten zu töten!«¹²⁸

Nicht einmal verbal darf ein Muslim sich gegen einen anderen Muslim wenden. Folgendes ist wiederzufinden auf den Webseiten von deutschen muslimischen Verbänden, etwa der von der Türkisch-Islamischen Union der Anstalt für Religion e.V. (Diyanet İşleri Türk İslam Birliği, Ditib). Die Überschrift einer Freitagspredigt lautet: »Muslime stöbern nicht nach den Fehlern ihrer Glaubensbrüder.« Der Prophet habe in seinen Hadithen gemahnt: »Grämt die Muslime nicht,

tadeln sie nicht und sucht auch nicht nach ihren Fehlern. Wer nach dem Fehler seines Glaubensbruders forscht und diesen aufdeckt, kann damit rechnen, dass Allah auch einen seiner Fehler zutage fördert. Und wenn Allah den Fehler eines Menschen erst einmal zutage gefördert hat, wird dieser selbst innerhalb seiner vier Wände Schmach und Schande nicht entgehen können.« Mehr noch: »Wer den Fehler und das Vergehen seines Glaubensbruders deckt, wird dem gleich sein, der einen Toten erweckt.« Mehr noch: »Wer einen

Fehler oder ein Vergehen sieht und diesen deckt, wird dem gleich sein, der ein lebendig begrabenes Kind wieder ausgräbt und damit dessen Leben erhält.« Am Ende wird diese Haltung auch von höchster Instanz belohnt: »Wer die Fehler seines Glaubensbruders deckt, kann damit rechnen, dass am Tage des Gerichts Allah auch dessen Fehler deckt.«¹²⁹

Und so wird auch der nächste Terrorakt wieder zwei Antworten hervorrufen:

- a.) Das hat mit dem Islam nichts zu tun, die Attentäter sind keine Moslems.

b.) Das Opfer bin ich, weil wieder alle Muslime unter Generalverdacht gestellt werden.

3. Die Islamverbände sind keine Religionsgemeinschaften, sondern politische Verbände. Sie sind abhängig vom jeweiligen Herkunftsstaat, der sie alimentiert. Und wenn ein Mann wie Recep Tayyip Erdogan Assimilation als ein Verbrechen bezeichnet, dann wird klar, weshalb diese abhängigen Vereine zu Beginn der ersten Phase der Deutschen Islam Konferenz

(DIK) zwischen 2006 und 2009 nicht über Fragen von Migration und Integration sprechen wollten, sondern stattdessen den Schwerpunkt auf die Religion legten. Die Muslimverbände sind offenbar nicht gewillt, in der Deutschen Islam Konferenz (DIK) über gesamtgesellschaftliche Ziele zu verhandeln, sondern sie haben ihre eigene Agenda. Wenn nötig solidarisieren und verbünden sie sich auch mit zwielichtigen Vertretern in Deutschland lebender Muslime. Als der damalige Bundesinnenminister Thomas de Maizière 2010 den

Islamrat von der DIK auslud, weil der Verfassungsschutz dessen Mitglied Milli Görüs wegen islamistischer Tendenzen beobachtete, zog sich auch der Zentralrat der Muslime in Deutschland (ZMD) zurück. Und Hans-Peter Friedrich, de Maizières Nachfolger im Amt, stieß 2011 auf Granit, weil er die DIK zu einem Instrument der Prävention gegen Radikalisierung wandeln und eine »Sicherheitspartnerschaft« aufbauen wollte. Nachdem das Bundesinnenministerium im September 2012 eine Plakataktion

lanciert hatte, zogen sich der ZMD, die Ditib, der Verband der Islamischen Kulturzentren (VIKZ) und der Verband der Islamischen Gemeinschaft der Bosniaken in Deutschland (IGBD) zurück. Der Radikalisierung vorzubeugen, scheinen sie also nicht als ihre Aufgabe zu sehen. Seit 2014 sitzen nur noch Verbandsmuslime in der DIK. Liberale, nichtorganisierte Muslime haben dort keine Stimme mehr.¹³⁰ Das Muslimdasein wird deshalb nur noch über das Thema Religion definiert.

Weil die DIK in der Öffentlichkeit

und den Medien wahrgenommen wird, dürfen sich die eingebetteten Verbände als Sprecher der Muslime fühlen. Dabei sind mindestens vier der zehn Verbände in der DIK umstritten, nicht nur wegen islamistischer Einstellungen und veralteter Vorstellungen vom Zusammenleben zwischen Mann und Frau:

Der in der Öffentlichkeit bekannteste ist der Zentralrat der Muslime, in dessen Pool auch radikale Vereine schwimmen. Die Islamische Gemeinschaft in Deutschland (IGD) ist laut

Verfassungsschutz der deutsche Ableger der salafistischen Muslimbruderschaft, die ihren Ursprung in Ägypten hat.

Den Islamrat für die Bundesrepublik Deutschland dominiert die Islamische Gemeinschaft Milli Görüs (IGMG), die antisemitische Einstellungen pflegt und immer wieder Demonstrationen gegen Israel initiiert. Und nicht nur das: Ein Funktionär von Milli Görüs ist der Hamburger Arzt Mustafa Yoldas. Er ist Gründer der »Internationalen Humanitären Hilfsorganisation« (IHH), die der radikalislamischen

Hamas bis 2010 sechs Millionen Euro zuleitete. Das

Bundesverwaltungsgericht hat das Verbot der IHH am 18. April 2012 endgültig gebilligt. Als Yoldas 2014 auf der Islam-Woche in Berlin auf Einladung des Regierenden Bürgermeisters Klaus Wowereit reden durfte, waren auch viele kleine Mädchen im Publikum, die jüngsten fünf Jahre alt, und alle trugen Kopftücher.

Einige Femen-Aktivistinnen, darunter auch ich, fanden diese Einladung skandalös. Wir protestierten auf unsere spezielle Art

und Weise, was bei anwesenden Muslimen auf wenig Verständnis stieß. Auf unserer Facebook-Seite erläuterten wir noch einmal, worum es uns ging: »Femen ist empört darüber, dass die Stadt Berlin eine öffentliche Plattform und Unterstützung einer Vereinigung bietet, die direkt fürs Verbreiten menschenverachtender Ideologie verantwortlich ist, die zu Gewalt und Hetze aufruft, die öffentlich und ohne Scham predigt, dass die westliche Gesellschaftsordnung, die Demokratie, die Menschenrechte, die Freiheits- und Gleichheitsrechte

nichts wert sind.« Nicht ohne Grund steht Milli Görüs unter Beobachtung des Verfassungsschutzes.¹³¹

Auch der Verband der Islamischen Kulturzentren (VIKZ) hat bereits die Aufmerksamkeit des Verfassungsschutzes erregt. Seine Schülerheime und die Zurückgezogenheit trugen dem VIKZ den Vorwurf der Islamwissenschaftlerin Ursula Spuler-Stegemann ein, »die religiöse Prägung der Schüler im Sinne eines stockkonservativen Scharia-Sufi-Islam« anzustreben. Ein Polizeibericht aus dem Jahr 2008

bescheinigte dem VIKZ »antiwestliche, antidemokratische und antijüdische Einstellungen«. Der Heilige Krieg werde verherrlicht, Kinder und Jugendliche würden in einen »strengstens Scharia-orientierten« Islam »hinein-indoktriniert«, was »absolut integrationshemmend« sei.¹³² Dennoch haben Bremen und Hamburg 2013 Kooperationsverträge mit dem VIKZ geschlossen. Daneben prüfen auch Nordrhein-Westfalen und das Saarland, ob der VIKZ die Voraussetzung einer

Religionsgemeinschaft erfüllt. Schleswig-Holstein strebt eine Kooperation mit dem Verband an.¹³³ Die Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion (Ditib, türkisch: Diyanet İşleri Türk İslam Birliği) schließlich steht wegen ihrer Reaktionen auf die Armenienresolution des Bundestages und auf den Putsch in der Türkei in der Kritik, weil Ditib der verlängerte Arm der türkischen Regierung ist und die Imame aus der Türkei bestimmt und entsandt werden. Ditib vertritt als größte muslimische Organisation bis zu 900

Ortsgemeinden. Die meisten Imame sind Angestellte der türkischen Religionsbehörde Diyanet. Der Journalist Kemal Hür sagt: »Die Ditib ist das größte Hindernis bei der Integration der türkischen Muslime in Deutschland.«¹³⁴ Aber das Land Hessen hat den Landesverband als Religionsgemeinschaft anerkannt, in mehreren anderen Bundesländern laufen Anträge.

Die Wortführer in der DIK werden auch in der Öffentlichkeit als Vertreter der Mehrheit der Muslime wahrgenommen, im Fall von Ditib

der türkischen. Dabei ist es keinesfalls so, dass die überwiegende Mehrheit der Muslime in Deutschland Erdogan anhängen, aber wegen der von Ditib organisierten Demonstrationen nach dem gescheiterten Putsch wurde genau dieser Eindruck erweckt.

Die deutsch-alevitische Filmemacherin Güner Yasemin Balci schreibt, die Masse der Deutschtürken traue sich nicht mehr auf die Straßen, weil sie sich von den AKP-Unterstützern und Erdogan-Fans bedroht fühle. »Deshalb beherrschen die lärmenden

Zehntausenden Erdogan-Anhänger unsere Straßen, ohne auf Hunderttausende türkischstämmige Gegendemonstranten zu treffen«, schreibt sie. »Daraus zu schließen, ›die Türken‹ stünden alle hinter Erdogan, ist falsch.«

Balci beklagt zu Recht jene Deutschtürken, die »nur so tun, als ob sie Teil dieser Gesellschaft sind – in der Tiefe ihres Herzens aber vom groß-türkischen Reich träumen, das sunnitisch-muslimisch ist, keine Grenzen kennt und in dem für alle Andersdenkenden kein oder höchstens ein sehr eingeschränkter

Lebensraum bleibt«. Diese großtürkischen Fantasten stellten nicht die Mehrheit unter den Deutschtürken, aber sie seien »doch bestens organisiert in Ditib-Gemeinden, Milli-Görüs-Organisationen und milliardenschweren Unternehmerverbänden mit guten Netzwerken in alle Bereiche des öffentlichen Lebens hinein«. Sie betrieben eine »Doppelstrategie«, sie wollten an allen Vorteilen partizipieren, die Deutschland zu bieten habe, ohne dabei die eigene orthodox-muslimisch-nationale

Identität aufzugeben. Und dabei könnten sie immer auf die Unterstützung deutscher Volksvertreter zählen. »Allein gelassen werden hingegen all die anderen, die kritischen Einzelkämpfer, für die es weder in der Türkei noch in Deutschland eine Lobby gibt – islamische Reformtheologen zum Beispiel, die in Deutschland lehren, deren Namen man hier aber öffentlich besser nicht nennt, weil sie sonst womöglich ihren Job an der Uni verlieren oder anderes zu befürchten haben. Denn der Arm Erdogans reicht tatsächlich

weit, und das Denunziantentum ist auch hierzulande hyperaktiv.«¹³⁵

Wenn die große Mehrheit der Muslime, von den gleichgültigen bis zu den gläubigen, den islamistischen Terror nicht tolerieren möchte (was hoffentlich so ist), dann stellt sich die Frage: Warum tut sie nichts dagegen? Warum schweigen die Imame, die Gelehrten? Wenn die Taten der Terroristen tatsächlich als »gegen den Islam, den Propheten und den Koran« gerichtet empfunden werden – so, wie Salman Rushdies Buch *Satanische Verse* –, wäre dann nicht eine Fatwa die richtige

Antwort? Ach was, eine? Nein, Fatwas am laufenden Band müsste es geben gegen jene, die angeblich die Religion missbrauchen und deren Taten angeblich nichts mit dem Islam zu tun haben.

Hätten gemäßigte Kräfte wirklich etwas zu sagen in der islamischen Welt, dann trüge das vielleicht dazu bei, dass die Muslime sich der Zukunft öffneten statt der Vergangenheit. Für die deutsche Gesellschaft teile ich eine Forderung von Ahmad Mansour: »Wir brauchen in Zukunft ein Islamverständnis, made in Deutschland.«¹³⁶

Dazu gehört die Trennung von

Religion und Staat, die Errungenschaft der Aufklärung und der abendländischen Zivilisation. Die Verbände lehnen das ab. Ahmad Mansour und Cem Özdemir (Bundesvorsitzender von Bündnis 90/Die Grünen) urteilen deshalb eindeutig: »Die Verbände erfüllen derzeit nicht die vom Grundgesetz geforderten Erwartungen an eine Religionsgemeinschaft. Außerdem betreiben sie zum Teil Agitation zu eindeutig bekenntnisfremden politischen Themen und vermitteln in manchen Fällen auch ein Islamverständnis, das der Integration in die demokratische Wertegemeinschaft

entgegensteht. Das können wir nicht hinnehmen.«¹³⁷

IMAME UND VERBÄNDE FÖRDERN RADIKALISIERUNG

»Völker gingen verloren, weil sie ihre nationalen und geistigen Werte verloren haben«

Die meisten der Imame in Deutschland predigen ein altes, überkommenes Islamverständnis. Wie auch die Islamvereine sind sie ein Hindernis für die Integration von Muslimen. Mehr

noch: In vielen Moscheen wird der politische und gewalttätige Islam nicht nur nicht verdammt, sondern aktiv gefördert. Damit machen sich die Vorbeter mitschuldig am religiös motivierten Terror und an der im Namen des Islam verübten Gewalt.

Einige Beispiele: In den Räumen der Ditib in Dinslaken-Lohberg und in Wolfsburg haben sich die jungen Männer radikaliert, die nach Syrien reisten und sich dem »Islamischen Staat« anschlossen.

Nach dem Putsch in der Türkei forderte die Ditib-Gemeinde in Gelsenkirchen-Hassel angebliche

»Vaterlandsverräter« dazu auf, draußen zu bleiben. Gemeint waren Anhänger von Fethullah Gülen. Wenige Tage später kam es zu zwei Angriffen gegen einen Jugendtreff, dessen Publikum dem Prediger nahesteht. Der Imam lobte die Gewalttäter: »Dass daraufhin die Stellen der Parallelorganisation in Hassel geschlossen und die türkische Flagge angebracht wurde, hat mich sehr gefreut. Allah möge euch lohnen.«

Imamen und Verbänden ist vorzuhalten, dass sie der Radikalisierung von Jugendlichen nicht nur tatenlos zugesehen, sondern sie in einem

gewissen Maße gefördert haben. Sie haben dazu beigetragen, dass frustrierte Deutschtürken sich von der hiesigen Gesellschaft verabschiedet haben. Entstanden sei so eine »türkische Pegida«, meint Ali Ertán Toprak, Vorsitzender der kurdischen Gemeinde Deutschlands. Die Vertreter dieser »türkischen Pegida« würden die deutsche Presse und deutsche Politiker verachten, weil sie angeblich ihren starken Helden Erdogan dämonisierten.

Ditib wurde 1984 ins Vereinsregister zu Köln eingetragen. Sie untersteht dem türkischen Präsidium für Religionsangelegenheiten (Diyanet Isleri

Baskanligi), das unter der Kontrolle des türkischen Ministerpräsidenten Binali Yildirim steht, den man als Lakaien des Präsidenten Erdogan bezeichnen kann.

Die Ditib-Imame werden von Diyanet ausgebildet und bezahlt. In den Moscheen in Deutschland werden auch politische Vorgaben aus der Türkei vertreten. Dazu gehört, die in Deutschland lebenden, inzwischen stimmberechtigten Türken daran zu erinnern, wohin sie eigentlich gehören: »Es darf nicht vergessen werden, dass Völker verloren gegangen sind, weil sie ihre nationalen und geistigen Werte verloren haben«, war am 18. März 2016

im Freitagsgebet in Hamburg zu hören.¹³⁸

Ditib und auch die Union Europäisch-Türkischer Demokraten (UETD), gegründet 2004, haben sich zu Interessenvertretern von Erdogan's Partei AKP in Deutschland entwickelt. Die UETD bereitete 2008 dessen Wahlkampfauftritt in Köln vor (die Deutschtürken hatten gerade das Wahlrecht in der Türkei erhalten), wo Erdogan Assimilierung als »Verbrechen gegen die Menschlichkeit« verurteilte. Nachdem der Bundestag 2016 die Resolution zum Völkermord in Armenien verabschiedet hatte, fiel die

UETD unangenehm auf, weil sie Morddrohungen gegen türkischstämmige Bundestagsabgeordnete nicht verurteilte. Das war sicher ganz im Sinne »ihres« Präsidenten, der sich reichlich ausfallend gebärdete, indem er die türkischstämmigen Abgeordneten abkanzelte, die für die Resolution gestimmt hatten: »Da kommt ein Besserwisser und bereitet etwas vor, das er dem deutschen Parlament vorschlägt. Ein Türke, sagen manche. Ach was, Türke. Ihr Blut sollte einem Labortest unterzogen werden.«¹³⁹

Die Methode, Hass zu verbreiten, statt

über Differenzen zu sprechen, wenden die Vereine auch gegen Kritiker des üblichen konservativen Islamverständnisses an. Ein Beispiel: Als der Reformtheologe Mouhanad Khorchide mit seinem Buch *Islam ist Barmherzigkeit* eine zeitgemäße europäische Auslegung des Islam vorlegte, reagierten Ditib-Vertreter postwendend: Das Buch sei eine einzige »Beleidigung des Islams und der muslimischen Identität«. Das verbanden sie mit der Forderung, Khorchide müsse von seiner Funktion als Leiter des Zentrums für Islamische Theologie an der Universität Münster abberufen

werden, weil er »nicht tragbar« sei.¹⁴⁰

Angesichts der Berichte über (verbotene) Wahlhilfe für Erdogan in deutschen Ditib-Moscheen, IS-Anhänger in Ditib-Moscheen, Prediger, die den Märtyrertod glorifizieren und antisemitische Hetze auf Ditib-Webseiten schrieb die Islamwissenschaftlerin Susanne Schröter in der FAZ: »Während die Grenzziehung zu radikalen islamischen Akteuren in der Vergangenheit offensichtlich nicht immer gelang, so war sie gegenüber liberalen und aufgeklärten Strömungen des Islams immer eindeutig.«

Solche Muslimverbände brauchen wir

nicht. Was soll denn die beleidigte »muslimische Identität« sein? Es gibt keinen einheitlichen Islam. (Aber der Terrorismus bleibt, obwohl geleugnet, ein Teil davon.) Volksgemeinschaft also? Welches Volk und welche Nationalität soll das sein? Erdogan weiß es: »Fangen wir von Deutschland aus an, die neue Türkei aufzubauen?«, fragt er bei einer Wahlveranstaltung in Karlsruhe. Und 14 000 Anhänger jubelten: »Ja!« Müssen wir uns also alle zum Osmanentum bekennen?¹⁴¹

DIE FALSCHE TOLERANZ

DER LIBERALEN MUSLIME

»Der Prophet und die Heiligen konnten nichts dafür, was in ihrem Namen geschah«

Der französische Imam Hocine Drouiche hat die Wahrheit offen ausgesprochen: Islam und Islamismus sind kaum noch zu unterscheiden. Liberale Muslime wie der in Siegen geborene deutsch-iranische Schriftsteller Navid Kermani eieren dagegen weiter herum. Kermani ist ein kluger Mann. Aber es macht mich sprachlos, wenn ich von ihm lese, die Religion, das seien »die Schriften, der

Prophet und die Heiligen, die nichts dafür konnten, was in ihrem Namen geschah«.¹⁴² Das verkleistert die Tatsachen. Mohammed hat Gewalt gelehrt, sie ausgeübt und seine Anhänger dazu ermutigt, genauso wie es viele der heutigen islamischen Gelehrten tun. Und in den Hadithen entwickelte sich daraus ein von Menschen erdachtes System, um die Gläubigen mittels Zwängen und harten Strafen zu beherrschen.

Kermanis Satz leugnet, worauf Islamisten sich bis heute berufen. Und er verleitet dazu, dass die Muslime den Propheten und die Gelehrten nicht

hinterfragen und sie sich deshalb nicht weiterentwickeln, so wie es im Christentum weitgehend geschehen ist. Liberale Muslime in der Diaspora tragen eine Mitschuld, dass die islamische Gesellschaft sich nicht emanzipiert. Das muss sie nämlich nicht, wenn ihr attestiert wird, dass der Islam mit den Gesetzen und dem demokratischen Staat vereinbar sei.

Mit einer derartigen Einschätzung unterschlagen die Liberalen – den Islam-Vereinen und -Verbänden gleich – die politische Komponente des Islam und mit ihr den Terror von Muslimen, den sie aus religiösen Gründen ausüben.

Solang die Anführer der Muslime das nicht erkennen wollen, besteht keine Chance auf Veränderung. So lange wird der Islam friedens- und demokratieunfähig bleiben. Denn wer Mohammed, dem Gottgleichen und Unfehlbaren, originalgetreu nacheifert und ihn nicht als Menschen anerkennt, der an den historischen Umständen seiner Lebenszeit gemessen werden muss, wird früher oder später zum Mörder werden, ganz so wie sein Vorbild.

Das würde Milad Karimi natürlich bestreiten. Was hat die islamische Glaubensgemeinschaft falsch gemacht,

dass so viele Leute denken, Scharia bedeute so etwas wie Hand abhacken, fragt der Münsteraner Islamwissenschaftler in einem Interview mit der *taz*. Den Lesern stellt er sich als »Verfassungspatriot und tiefgläubiger Mensch« vor, der überzeugt davon ist, dass man »als Muslim nirgendwo besser leben kann als in einem säkularen Staat, der die Religionsfreiheit garantiert und allen eine stabile Ordnung bietet«. Weshalb, so fragt er sich weiter, glauben die Menschen im Westen, dass das islamische Recht in Konkurrenz stünde zum Grundgesetz? »Es gibt natürlich Radikale und komische Käuze«, räumt

er ein, »auch hier in Deutschland. Aber pauschal zu sagen, die islamische Lehre sei nicht mit dem Grundgesetz vereinbar, das ist falsch.« Die großen Rechtsschulen des Islam seien sich einig, »dass die Scharia kein festes Regelwerk oder gar Gesetzbuch ist, sondern ein moralischer Imperativ. Die Aufgabe des Menschen ist es, das, was von Gott gewollt ist, so gut wie möglich zu realisieren. Das kann aber nur ein stetes Bemühen um Vollkommenheit sein.«¹⁴³

Schön und gut, aber dann müssen die hiesigen muslimischen Chefideologen Tacheles reden, auch mit den »komischen Käuzen«, wie Karimi sie

nennt. Die Chefideologen müssen die Ewiggestrigen mutiger auffordern, ihr Islamverständnis zu korrigieren, und die muslimische Weltgemeinschaft darf nicht länger die Augen verschließen, sondern muss ihrer Verantwortung angesichts von Terror und Gewalt gerecht werden.

Von den Chefideologen (und auch nicht von der Weltgemeinschaft) war dergleichen bislang nichts zu hören. Stattdessen schrieb Bundesinnenminister Thomas de Maizière im September 2016 den hiesigen Islamlobbyisten zum zehnten Geburtstag der Deutschen Islam Konferenz (DIK) hinter die Ohren, dass

sie eine Verpflichtung hätten, »innerislamisch« mehr über die »Eindämmung von Extremismus und Gewalt« zu reden. Sie müssten außerdem klar Position beziehen: »Gleichzeitig Religionsgemeinschaft, politische Lobbyisten und Vertretung ausländischer politischer Interessen zu sein, das sind Rollen, die sich nicht vertragen.« Kaum waren diese Sätze ausgesprochen, schossen Bekir Alboga (deutscher Islamwissenschaftler und Beauftragter der Ditib) und Ayman Mazyek (Vorsitzender des Zentralrats der Muslime) zurück: Das sei ein »Misstrauensdiskurs«.¹⁴⁴

Das Problem hat sich unser Staat selbst geschaffen. In der DIK seien alle muslimischen Einzelpersonen ausgeladen worden, klagt Ahmad Mansour: »Geblieben sind fast nur reaktionäre, konservative Verbände, die über ihre Themen reden und andere nicht zulassen. Salafismus, die Radikalisierung von Jugendlichen, Frauenrechte – alles, was problembelastet ist, wird vermieden.« Auch wer die in muslimischen Familien verbreitete Angstpädagogik oder das blinde Befolgen der Urtexte kritisiere, werde »als islamophob diffamiert und mundtot gemacht«. Als er noch dabei

war, sagt Mansour, habe der Kreis darüber diskutiert, »ob man den Begriff Islamismus überhaupt verwenden darf«. Was man dagegen tun könne, darum sei es nicht gegangen.¹⁴⁵

Es stimmt, die DIK ist beherrscht von konservativen muslimischen Verbandskönigen. Aber die Mehrheit der vier Millionen in Deutschland lebenden Muslime denkt ebenfalls konservativ (wählt aber SPD, was heutzutage kein Widerspruch sein muss, sondern sich hin und wieder aus Vorbehalten gegenüber Organisationen erklären könnte, die das Christentum im Namen tragen). Gleichwohl fühlen sich

die in Deutschland sozialisierten Muslime von den Verbänden nicht vertreten, auch weil sie von Staaten abhängig sind, wesentlich von Saudi-Arabien und der Türkei, und deren politische Interessen vertreten. Und liberale und säkulare Muslime müssen sich ihre Plattform in den Medien erkämpfen. Mit vorauselendem Gehorsam den konservativen Vereinen gegenüber funktioniert das aber nicht.

Gemeinsame Demonstrationen von Christen und Muslimen gegen Rassismus sind kontraproduktiv und werden die Konservativen, schon gar nicht die Fundamentalisten unter den

Muslimen nicht zu mehr Aufgeschlossenheit animieren. Im Gegenteil: Solche Veranstaltungen bestätigen nur die Meinung derer, die behaupten, sie würden wegen ihres Glaubens diskriminiert. Genauso wenig nutzt es, an einstige liberale Zeiten des Islam zu erinnern, wie es der Jesuitenpater Franz Magnis-Suseno tat, als sein Neffe, Chefreporter Constantin Magnis von *Cicero*, ihn im Sommer 2016 nach seiner Meinung fragte.

Die Angst vor einer Islamisierung Deutschlands hält Magnis-Suseno, der seit 55 Jahren als katholischer Priester in Indonesien lebt, für »absurd«. Man

müsste festhalten, »dass der Islam die Toleranz erfunden hat, und nicht das Christentum, dem diese Idee bis zur Aufklärung fremd war«. Im Mittleren Osten hätten christliche Gemeinden 1400 Jahre »in Frieden unter muslimischer Herrschaft gelebt«, sagt er – »bis zu den Katastrophen der vergangenen Jahre. Sie waren nicht gleichberechtigt nach den Standards der modernen Menschenrechte, aber doch als steuerzahlende Bürger, die hohe Positionen erreichen konnten.« Die Existenz eines gewaltbereiten Islam mag Magnis-Suseno nicht abstreiten, »aber die Mehrheit der Muslime war immer

fähig, ganz normal mit anderen Religionen zu koexistieren».¹⁴⁶

Das ist das übliche Mantra – und eine überaus beschönigende Sicht auf die Entwicklung. Mag sein, dass die Toleranz in Europa lange Zeit auf sich hat warten lassen, aber hier wird sie heute gelebt, und die Menschenrechte gelten für jeden, unabhängig von der Höhe der Steuerzahlungen. Der gute Pater vergisst außerdem die Unruhen in Indonesien zwischen 1995 und 1997, bei denen auch Kirchen geplündert und zerstört wurden. Vor allem aber hat sich laut Human Rights Watch die Lage der religiösen Minderheiten verschlechtert,

auch Christen gehören neben Ahmadiyya und Schiiten zu den Bedrängten.¹⁴⁷

Fakt ist: In islamischen Staaten schwindet die Toleranz, die Gewaltbereitschaft nimmt zu. Man muss nicht den umstrittenen Weltverfolgungsbericht von »Open Doors« bemühen,¹⁴⁸ um zu sehen, dass radikale Muslime zunehmend Christen und deren Kirchen attackieren. Der Pater räumt ein, es gebe »islamische Hardliner-Gruppen, die Angst vor einer Christianisierung schüren«; relativiert aber gleich, indem er mutmaßt, dazu gäben »wohl auch missionarische

Aktivitäten evangelikaler Gruppen Anlass«.

Franz Magnis-Suseno verhält sich da ganz anders. Er trifft sich hin und wieder mit Habib Rizieq (Muhammad Rizieq Shihab), Chef der salafistischen »Islamischen Verteidigungsfront«, und er umarmt ihn auch, wie er sagt. Wohlverhalten nämlich werde honoriert. In Indonesien lebten die Christen »als Minderheit repressionsfrei unter der muslimischen Mehrheit«. Das setze allerdings voraus, »dass wir nicht unnötig provozieren ... Eine Minderheit sollte lernen, stets auf die Gefühle der Mehrheit Rücksicht zu nehmen.«¹⁴⁹

Das wäre auch in Deutschland angebracht – und zwar vonseiten der Muslime. Große Moscheeneubauten ängstigen die Menschen hierzulande, und die muslimische Minderheit vereinigt sich zu Demonstrationen, um ihren Präsidenten zu feiern: nicht Joachim Gauck, sondern Recep Tayyip Erdogan. Und systematisch weiten sich Parallelgesellschaften und Paralleljustiz aus, und die Ideologie der Minderheit dominiert ganze Stadtviertel.

DIE WOLLEN SICH NICHT INTEGRIEREN

»Wenn wir unseren Glauben stark halten, können wir die ganze Welt herausfordern«

Im Januar 2015 erdrosselte ein Vater in Darmstadt in Gegenwart seiner Ehefrau die gemeinsame 19-jährige Tochter. Das Ehepaar, das vor zwanzig Jahren aus Pakistan nach Deutschland gezogen war, hatte die Tat offenbar genau geplant. Der Grund für den Mord: Lareeb, so hieß die junge Frau, hatte eine nichteheliche sexuelle Beziehung zu einem Studenten aus der Moscheegemeinde.¹⁵⁰

Das Gerichtsverfahren offenbarte, was für das Leben vieler gläubiger

Muslime in Europa und den Diskurs darüber so typisch ist: die verschleierte Macht der Mutter, das verborgene Leben in einer Parallelgesellschaft und die Behauptung, das Geschehen habe nichts mit dem Islam zu tun. Letzteres ist eine Lebenslüge der Wortführer der Muslime in Deutschland – und ihrer deutschstämmigen Apologeten. Von Lareebs Tod können wir Entscheidendes lernen:

1. Treibende Kraft bei der Planung der Tat war offenbar die Mutter. Sie soll, das ergaben die Befragungen vor Gericht, den Vater zu der Tat gedrängt haben. Laut Auskunft des

Freundes des Opfers erzog sie die Kinder, und ihre Mittel waren Kontrollwahn, Nahrungsentzug und körperliche Gewalt. Ihre zweite Tochter, die nur ihren Vater, nicht aber die Mutter im Gefängnis besucht, bestätigte die Gewohnheit der Mutter, ihre Kinder zu schlagen. Ihr Anwalt versuchte vor Gericht, für Verständnis zu werben: »Meine Mandantin hat mit einer normalen Welt nichts zu tun, sie ist in ihrer eigenen einbetoniert.« Einbetoniert war sie in der muslimischen Welt, die von ihr verlangt, ihre Kinder so zu erziehen, dass sie der Familie zur

Ehre gereichen. Das tat sie, offenbar mit letzter Konsequenz.

2. Der Verteidiger des Vaters verlangte vor Gericht, beim Urteil auch den »kulturellen Hintergrund« der Familie zu berücksichtigen. In Pakistan sei vorehelicher Sex nicht akzeptiert. Sein Mandant sei »kein normal sozialisierter Mensch«, er bewege sich in »geschlossenen Denksystemen« und im »Glaskasten seiner Gemeinde«. Offenbar wollte er damit sagen, dass dieser Glaskasten ein günstiges,verständnisvolles Klima bietet, in dem solche Gewalttaten reifen.

3. Ein führendes Gemeindemitglied wies das weit von sich mit dem einfachen Satz, die ländlichen pakistanischen Traditionen und Ehrvorstellungen von Lareebs Eltern hätten nichts mit dem Islam zu tun.

Hat es natürlich schon. Weil die fragliche Religion es zulässt, in ihrer fundamentalistischen Interpretation es gar verlangt, dass Frauen sich »einbetonieren« im Haus und die Gläubigen sich im Glaskasten der Gemeinde bewegen und so geschlossenen Denksystemen verhaftet sind und bleiben.

Aber auch wir, die einheimische Mehrheitsbevölkerung, tragen eine Mitverantwortung dafür, dass dieses Mädchen sterben musste. Wir haben eine Mitschuld, weil wir die Familie der Moscheegemeinde überlassen haben und weil wir es zulassen, dass Muslime sich nicht unserer Welt öffnen müssen, sondern in alten Rollenmustern verharren können.

Das romantische Multikulti des vorigen Jahrhunderts präsentiert seine Kinder. Laisser-faire kann auch die Camouflage von Gleichgültigkeit und Ignoranz sein. Gleichgültigkeit ist aber keine Integrationspolitik, eher

Abweisung als Einladung, am Leben teilzunehmen. Das führt zu abgeschotteten Gesellschaften. Wer ausschließlich in seiner Moscheegemeinde lebt, kann kein Verständnis für unsere Kultur entwickeln, kann nichts dazulernen. Das gilt auch für all jene Flüchtlinge und Asylbewerber, die Monate und Jahre in Heimen verbringen, ohne Kontakt zur Bevölkerung zu finden. Es ist naheliegend, sich dann dem Vertrauten zuzuwenden, dort nach Zuwendung zu suchen und ein Zugehörigkeitsgefühl zu erfahren. Und so wandten sich Migranten wie die Eltern von Lareeb

dem zu, was sie kannten und kennen, der muslimischen Community, der Moscheegemeinde, den »geschlossenen Denksystemen« unter dem »Glaskasten« der Gemeinde. Gleiches werden heutige Migranten tun und Gleiches tun jene der zweiten und dritten Generation, die sich von unserer Gesellschaft ausgeschlossen fühlen oder die sich bewusst von ihr abgrenzen wollen.

Wir dürfen nicht zulassen, dass Menschen sich in geschlossenen Denksystemen und Räumen bewegen (müssen), die mit der »normalen Welt« draußen nichts zu tun haben. Wir müssen verlangen, dass Zuwanderer

unsere Kultur und unsere Werte respektieren. Wer das nicht kann, ist hier am falschen Ort. Das gilt für die Kinder und Enkel der einstigen Gastarbeiter ebenso wie für neu angekommene Flüchtlinge. Um mit den Worten von Bundestagspräsident Norbert Lammert am 26. Jahrestag der Wiedervereinigung in Dresden zu sprechen: »Wo immer gewohnte Verhaltensmuster von Zuwanderern mit hier geltenden Gesetzen kollidieren, gelten selbstverständlich die hiesigen Regeln. Für alle. Ausnahmslos.« Das Paradies auf Erden sei Deutschland gewiss nicht. »Aber viele Menschen, die es

verzweifelt suchen, vermuten es nirgendwo häufiger als in Deutschland. Wenn das so ist, haben wir eine doppelte Legitimation, darauf zu bestehen, dass dieses Land in seinen Grundorientierungen so bleibt, wie es ist.«

Das sehen auch die Kanadier so, ihr eigenes Land betreffend. Sie laden Zuwanderer ein, zu ihnen zu kommen. Wer diese Chance erhält, muss sich zu bedingungsloser Loyalität verpflichten: Es gibt keinen Kompromiss bei Nichteinhaltung der Gesetze. Das wird von Anfang an klar kommuniziert. Laut Einwanderungsminister werden pro Jahr

5000 bis 10000 Menschen wieder abgeschoben, weil sie die Regeln gebrochen haben. In Deutschland dagegen werden bislang nicht einmal Straftäter des Landes verwiesen. Wir sind naiv. Wir zeigen maßlose Toleranz gegenüber denen, die uns keine Toleranz entgegenbringen.

Für meinen Vater war es selbstverständlich, sich den Lebensgewohnheiten der Bewohner unserer Wahlheimat anzupassen. Und auch ich habe in Deutschland gelernt, lernen müssen, was ich zu beachten habe, wenn ich in dieser Gesellschaft leben will. Im Durchschnitt sprechen die

Kinder muslimischer Zuwanderer schlechter Deutsch als Migranten aus anderen Ländern, und ihre Schulergebnisse sind schlechter; das gleichen sie mit einem unterirdischen Frauenbild, dem Hass auf Schwule und Juden sowie einem Spitzenplatz in der Kriminalstatistik aus.¹⁵¹ Die Entwicklung eines Zuwanderers – egal woher –, der die deutsche Sprache nicht erlernt, ist nicht schwer zu verstehen: Auf schlechte Sprachkenntnisse folgen schlechte Schulabschlüsse und damit schlechte Berufsaussichten. Unzufriedenheit, Frustration und Aggression sind die Folge. Die Ursachen für diese

verhängnisvolle Kette bei sich zu suchen kommt wenigen in den Sinn. Es ist leichter, die Schuld bei den Deutschen, bei den angeblichen »Rassisten« und dieser ausgrenzenden Gesellschaft, abzuladen.

Dabei ginge es durchaus anders. Kinder wollen lernen, und dafür gibt es Schulen. Selbstverständlich muss dort in deutscher Sprache unterrichtet werden. Die Vereinbarung wäre sehr sinnvoll, dass die Sprache dieses Landes auch in den Pausen benutzt wird, wo Kinder mit unterschiedlichen Muttersprachen zusammenkommen. Die Berliner Herbert-Hoover-Schule hat sich genau

dafür entschieden und begründet dies so:
»Wir sprechen in der Schule Deutsch. Wir wollen jederzeit offen miteinander umgehen, Missverständnisse vermeiden und einander helfen. Durch gute Sprachkenntnisse haben wir beste Berufschancen.« Die Mehrheit der Schüler unterschiedlicher Zunge sieht das auch so, die Schule hat sich einen sehr guten Ruf erarbeitet. Leider agitieren offenbar blinde und dogmatische Widerständler gegen diesen sogenannten Rassismus, wie es der Türkische Bund Berlin-Brandenburg (TBB) nennt. Der TBB unternahm wiederholt den Versuch, eine

funktionierende, lernbegierige Gemeinschaft der vielen Ethnien zu zerstören und daraus eine fragmentierte Gesellschaft zu machen. Zuletzt appellierte die Verbandsvertreter im Herbst 2016 an SPD, Linke und Grüne in Berlin, eine entsprechende Wahlzusage einzuhalten. Die Koalitionäre sollten, wie in Aussicht gestellt, beschließen: »Die Berliner Bildungseinrichtungen werden angewiesen, keine sogenannte Deutschpflicht für die Pausen bzw. Freizeit zu erlassen.«¹⁵²

Etwas mehr Schule hätte vielleicht auch den Ignoranten vom TBB geholfen, wobei man durchaus auch die

Kurzsichtigkeit der Berliner Koalitionäre kritisieren darf.

Die Schulpflicht muss – wie für deutsche Kinder – für alle Neuankömmlinge durchgesetzt werden, in anderer Form auch für Erwachsene. Ihre Gegenleistung für unsere Fürsorge ist Lernwilligkeit. In der Schule lernen sie nicht nur die deutsche Sprache, sondern erfahren etwas über unsere Werte, das Grundgesetz und unsere Regeln, die sie respektieren müssen. Um in dieser Welt zurechtzukommen, benötigen sie Anleitung, Unterstützung und Ausbildung. Das ist das, was wir Zuwanderern geben können und

müssen. Sie wiederum müssen sich einlassen auf unsere Welt, auch damit sie begreifen können, welche Chance zur Freiheit ihnen eine westlich-demokratische Gesellschaft bietet.

Indem der Schulbesuch Pflicht ist, können sich – nebenbei bemerkt – Anpassungs- und Lernwillige dem Druck entziehen, den manche nicht integrationswillige Community ausübt. Ist diese Hürde genommen, übernehmen die Menschen Eigenverantwortung, darauf folgen Selbstreflexion und Hinterfragen. Denn wer sich der Freiheit aussetzen und sich mit ihr beschäftigen muss, kann sich nicht vollständig

dagegen sperren. Ergebnis kann sein, Verständnis für die Werte und Ordnung der neuen Welt zu gewinnen, im günstigsten Fall sogar eine gewisse Begeisterung.

So könnte es sein. Leider gibt es in der muslimischen Gemeinde eine Menge Integrationsverhinderer und -verweigerer, die nicht bereit sind, sich an die Kultur der Wahlheimat anzupassen. Ruud Koopmans, Professor für Soziologie und Migrationsforschung an der Humboldt-Universität Berlin, hat ermittelt, dass Muslime dazu neigen, unter sich zu bleiben und in bestimmten Bezirken Gettos zu bilden. Das hemmt

das Erlernen der deutschen Sprache, zumal Freunde und Ehepartner meistens aus derselben ethnischen Gruppe kommen. Weil die Frauen seltener arbeiten, kommen sie noch weniger als die Männer in Kontakt mit der einheimischen Bevölkerung. Mehr noch: Die SCIICS-Studie (Six Country Immigrant Integration Comparative Survey) des Wissenschaftszentrums Berlin (WZB) über Einwanderer und Einheimische in sechs europäischen Ländern – Deutschland, Frankreich, den Niederlanden, Belgien, Österreich und Schweden – ergab ein erschreckendes Maß an religiösem Fundamentalismus in

den westeuropäischen muslimischen Gemeinschaften. Fast 60 Prozent der befragten 9000 Personen mit türkischem oder marokkanischem Migrationshintergrund stimmten der Aussage zu, dass Muslime zu den Wurzeln des Islam zurückkehren sollten; drei Viertel der Befragten meinten, dass nur eine Auslegung des Korans möglich sei, an die sich alle Muslime halten sollten; und zwei Drittel bekannten, dass ihnen religiöse Regeln wichtiger seien als die Gesetze des Landes, in dem sie leben.¹⁵³ Unnötig zu sagen, dass Koopmans, der Überbringer der schlechten Nachricht, damit im Netz

einem Sturm der Entrüstung ausgesetzt war – entfacht von Menschen, die der Wahrheit offenbar nicht ins Auge blicken möchten.

Die Wahrheit lautet: Viele Muslime können oder möchten sich unserer Gesellschaft nicht anpassen, sie missachten unsere Gesetze und verachten unsere Kultur. Schauen wir zum Beispiel auf die Webseite fatwazentrum.de, dann lesen wir dort Unglaubliches: »Bekanntlich werden unsere Jugendlichen einem erheblichen kulturellen Gesellschaftseinfluss ausgesetzt«, hebt ein Frager an. »Sowohl das Internet als auch die Massenmedien

drängen uns die Sitten und Bräuche, die Rituale und die Lebensweise des Westens auf, wodurch muslimische Jugendliche in ein Gefühl der Minderwertigkeit geraten. Sie wollen den Westen nachahmen, indem sie essen, was sie essen, sich kleiden, wie sie es tun, und ihr Leben wie ihres gestalten. Durch Muslime, die das Gebet (As-Salâh) nicht verrichten und nicht fasten, wodurch sie sich von den Nichtmuslimen (Kuffâr) hinsichtlich der Lebensführung nicht unterscheiden, verstärkt dies den Eindruck, wir seien den Nichtmuslimen unterlegen, obwohl wir doch bezüglich unseres Glaubens

(Imân) ihnen überlegen sind. Dasselbe gilt auch für mich. Möge Allah uns vergeben. Wie können wir uns davon befreien?«

Der demaskierendste Teil der ausschweifenden Antwort lautet: »Wenn wir unseren Glauben (Imân) stark halten, können wir die Fähigkeit besitzen, die gesamte Welt herauszufordern. Wenn aber der Glaube (Imân) geschwächt ist, so wird unsere Identität nicht einmal dem leichtesten Windstoß standhalten können. Daher müssen wir als Gläubige (Mu'minûn), die gesamte Kraft in erster Linie in die Stärkung unseres Glaubens (Iman)

investieren. Wir müssen uns um den ›Inhalt‹ kümmern, anstatt um die ›Verpackung‹.«

Folgendes sei zur Stärkung des Glaubens zu beachten: »Ein Glaube (Imân), der sich mit Philosophien und sonstigen Ideologien vermischt, ist zum Scheitern verurteilt.« Und: »Der Glaube (Imân) spiegelt sich am Menschen wieder (sic!). Deshalb spielt es eine wichtige Rolle, wessen Spur wir folgen. Unser Freundeskreis, unsere Kollegen bei der Arbeit und alle Menschen, mit denen wir uns ständig treffen, haben einen gewissen Einfluss auf unseren Glauben (Imân). Wir müssen dafür

sorgen, dass sich nur aufrichtige Freunde in unserem Umkreis aufhalten.«¹⁵⁴

Das ist alles andere als ein Aufruf zur Integration. Das ist, im Gegenteil, ein Aufruf, sich nur unter seinesgleichen zu bewegen und sich auf die Religion zu konzentrieren.

Ein anderer Frager will Polizist werden. »Darf ich mich in den Dienst eines nichtmuslimischen Staates stellen?«

Antwort: »Es ist schwer, einem Muslim den Eintritt in den Polizeidienst in Deutschland zu befürworten. Sicherlich mag es viele Gründe geben, die man in Form von Ratschlägen

erteilen könnte und die dafür sprechen würden. Trotzdem sind wir der Meinung, dass es mehr Schaden als Nutzen bringen wird.«¹⁵⁵ Der wichtigste Grund, nicht zur Polizei zu gehen: Es ist sehr wahrscheinlich, eines Tages einem Glaubensbruder gegenüberzustehen, und den zu bekämpfen ist nicht erlaubt.

Ein offenbar gut integrierter Mann schreibt, er habe einst von einem Deutschstämmigen sehr viel Hilfe erhalten, der nun gestorben sei. »Wäre es richtig, sein Grab zu besuchen und für ihn Bittgebete (Du’â) auszusprechen?« Die Antwort ist ein Nein. Es genüge, für die guten Taten Dankbarkeit zu

zeigen.¹⁵⁶ Welchen Sinn machte es auch, für einen Ungläubigen zu beten, der in der Hölle sitzt? Dankbarkeit ist gegenüber einem Christen des Gedenkens genug.

Dies alles sind Zeichen der Abgrenzung. Statt die Sitten und Bräuche, die Rituale und die Lebensweise des Westens anzunehmen, wollen sich diese Gläubigen »befreien« und sogar die gesamte Welt herausfordern.

Nicht zu Deutschland dazugehören wollen offensichtlich auch einige Vertreter der hiesigen muslimischen Chefideologen. Ich gehe davon aus, dass

die Gründer des Zentralrats der Muslime in Deutschland gründlich über den Namen ihres Vereins nachgedacht haben. Wieso aber nannten sie ihn nicht Zentralrat der deutschen Muslime? Weil sich die Namensgeber nicht als Deutsche gesehen haben, sondern als Muslime von woher auch immer, die zufällig in Deutschland leben (müssen). Wohlwollend betrachtet, befinden sich die Mitglieder des ZMD in einem Übergangsstadium. Oder sie empfinden sich seit dreißig Jahren (seit 1987) als Fremde in einem fremden Land. Sollten die Muslime des ZMD sich hier irgendwann einmal integriert fühlen,

dazugehörend, dann wäre eine Umbenennung ein deutliches Zeichen.

Vor allem aber müssen die Muslime ihren Glauben zeitgemäß interpretieren, damit auch sie frei leben können. Milad Karimi sieht es als ihre Aufgabe, »mit kritischem Verständnis auf die eigene Tradition zu blicken und deutlich zu machen, wie wir von innen her das Neue erringen. Dass auch die früheren Koranausleger Kinder ihrer Zeit waren und dass man den Koran heute zu den jetzigen Bedingungen lesen muss, ist evident.«¹⁵⁷

DAS GEREDE VON DER BRINGSCHULD

*Müssen wir uns den Muslimen
anpassen?*

Dass zu viel Entgegenkommen in Undankbarkeit enden kann, mussten die Verantwortlichen des Schulversuchs »Islamkunde in deutscher Sprache« lernen. Die Religionspädagogin Lamya Kaddor unterrichtete vom Schuljahr 2003/2004 an in einer Hauptschule in Dinslaken-Lohberg. Dieser Ort geriet in die Schlagzeilen, weil eine Gruppe junger Männer als »Lohnberger Brigade« von dort nach Syrien reiste,

um auf der Seite der Islamisten für einen neuen Gottesstaat zu kämpfen. Fünf der Freiwilligen waren ehemalige Schüler von Lamya Kaddor.

Das Unterrichtsprojekt in Nordrhein-Westfalen wird dennoch fortgesetzt, obwohl Kaddor selbst einräumt, dass den Eltern der Besuch der Koranschulen wichtiger sei, weil ihre Kinder dort die traditionellen, konservativen Religionsinhalte lernten. Deshalb plädiert sie in Talkshows für mehr als zwei Stunden Islamunterricht; anders sei es nicht möglich, die Radikalisierung von muslimischen Kindern zu verhindern.

Kaddor spricht es tatsächlich aus: Muslimische Kinder werden in den Koranschulen der Moscheen radikalisiert. Gefragt, woran es liegt, dass muslimische Jugendliche sich deutlich häufiger radikalisieren als christliche, obwohl Letztere meist nicht einmal eine Stunde wöchentlich Gelegenheit haben, einen Religionsunterricht zu besuchen, wiegeln Kaddor und Konsorten ab. Keinesfalls sei der Islam verantwortlich; das habe nichts mit der Religion zu tun. Wohl aber mit dem Unterricht, den sie erhalten.

Weder die Qualifikation eines Imams

in der Moschee noch die Kaddors ist vergleichbar mit der deutscher Pädagogen, einschließlich der ReligionslehrerInnen. Kaddors Lehrerlaubnis (Idschaza) stammt vom Koordinationsrat der Muslime (KRM). Im KRM sitzen Repräsentanten der Muslimverbände, meist konservative. Gründungsmitglied war auch die IGD, die Islamische Gemeinde Deutschland, die laut bayerischem Verfassungsschutz als »deutsche Zentrale des ägyptischen Zweigs der Muslimbruderschaft« gilt, was der damalige Präsident der IGD allerdings bestritt. 2014 veröffentlichte das Kabinett der Vereinigten Arabischen

Emirate eine Liste Organisationen, die dem islamischen Terrorismus zuzuordnen seien. Darauf findet sich auch die IGD.^{[158](#)}

Aufgrund ihrer Lehrerlaubnis steht Kaddor in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnis zum KRM. Basis dieser Praxis ist das »Gesetz zur Einführung von islamischem Religionsunterricht als ordentliches Lehrfach«. Der Politikwissenschaftler und Historiker Tomas Spahn nennt das angesichts des Säkularitätsgebots des Grundgesetzes »verfassungsrechtlich bedenklich«, weil dieses Gesetz »originäre Aufgaben des Staates faktisch

an Teilgruppenvertreter einer nicht konkret definierten, vorgeblichen Glaubensgemeinschaft ohne Rechtsstatus auslagert«. Die Verbände sind nicht nur keine Religionsgemeinschaften wie die christlichen Kirchen, sondern nationale Verbände, die den Interessen des Herkunftsstaates verpflichtet sind; bei Ditib ist das die Türkei. Spahn zitiert den damaligen Generalsekretär der im Gegensatz zu den islamischen Vereinen als Religionsgemeinschaft anerkannten Alevitischen Gemeinde Deutschland, Ali Ertan Toprak: »Die Ditib-Imame müssen sogar einen Eid ablegen, dass sie dem

türkischen Nationalismus ewig treu sind. Als einziger Verband besitzt die Ditib im KRM ein Vetorecht. Ankara bestimmt demnächst also, was muslimische Schüler hierzulande lernen. Und in zwei der anderen Verbände sind vom Verfassungsschutz beobachtete antisemitische Islamisten wie die Milli Görüs oder türkische Rechtsradikale einflussreich. Laut Rot-Grün sollen sie offenbar entscheiden, welcher Islam in deutschen Schulen künftig gelehrt wird. Hier werden Radikale salonfähig gemacht und rechtsstaatliche Standards gebeugt.«^{[159](#)}

Nachdem die Rekrutierung ihrer

Schüler für den selbst ernannten Islamischen Staat bekannt geworden war, sagte Kaddor, sie habe das als persönliche Niederlage empfunden. Diese hat sie inzwischen in zahlreichen Veröffentlichungen verarbeitet, zuletzt in dem Buch: *Zum Töten bereit – Warum deutsche Jugendliche in den Dschihad ziehen*. Statt das Problem an der Wurzel zu packen, will sie 2016 unsere Mehrheitsgesellschaft in die Pflicht nehmen, der sie eine »Bringschuld« zuweist. Der bezeichnende Titel ihres Buches: *Die Zerreißprobe. Wie die Angst vor dem Fremden unsere Demokratie bedroht*.

Deutsche und Zuwanderer müssten gemeinsam eine neue emotionale Verbindung zu Deutschland finden, sagt sie. Ein Land brauche etwas, »hinter das sich seine Menschen gemeinsam stellen können«, eine Fußball-, Basketball-, Handballnationalmannschaft, eine besondere Persönlichkeit, die für ihre Leistung von allen geschätzt wird. Sie sprach von einem »Kitt für das neue Deutschsein«. Sie habe »viel Verständnis für die emotionale Distanz zu diesem Land, die Menschen mit Migrationshintergrund angesichts der permanenten rassistischen und fremdenfeindlichen Schwingungen

spüren«. Doch nicht einmal der Ruf nach der Politik entlasse uns selbst aus der Pflicht. »Politiker müssen den Menschen in Deutschland den gesellschaftlichen Wandel deutlich und unmissverständlich kommunizieren – und ihnen die Angst davor nehmen.«¹⁶⁰

In ihrem Buch schreibt Kaddor, Deutschland habe ein Rassismusproblem. Sie beklagt die »permanenten Verhandlungen darüber, was man von Minderheiten in diesem Land fordern darf und muss«. Stattdessen müssten wir »endlich darüber sprechen, was unsere Bringschuld ausmacht«. Eine solche

Bringschuld begründet sie folgendermaßen: Die deutsche Politik habe »Gastarbeiter« ins Land geholt, die – wie inzwischen auch ihre Nachkommen – arbeiteten und Steuern zahlten. Außerdem »tragen wir als Gesellschaft Verantwortung für die Menschen, die bei uns in Deutschland Schutz suchen, denn wir sind nun einmal nicht gänzlich unschuldig an der Misere in vielen Ländern« – und damit auch an den Flüchtlingsströmen. Dadurch werde die Gesellschaft sich ändern. Wohin das führen soll, sagt sie nicht. Nur so viel: »Gesellschaften sind einem kontinuierlichen Wandel unterworfen.

Wir können ihn gestalten und dabei für das Wohl aller sorgen.« Der Verlag kündigte das Buch mit den Worten an: »Wir brauchen ein neues deutsches Wir. Und wir müssen uns mehr über Identität und Integration unterhalten, weniger über Religion.«¹⁶¹

Kaddor ist das heutige Deutschland offenbar nicht genehm. Was für ein Deutschland will sie? Von welchem neuen Wir spricht sie? Natürlich ist es richtig, dass Gesellschaften, zumal in Zeiten der Globalisierung, einem Wandel unterworfen sind. Aber die Basis für eine funktionierende deutsche Gesellschaft ist längst gelegt:

Menschenrechte, Freiheit, Gleichheit, Glaubens-, Gewissens- und Bekenntnisfreiheit, Meinungs- und Pressefreiheit, Rechtsstaat und Demokratie, wie sie im Grundgesetz festgelegt sind. Alle diese Errungenschaften gibt es in den Herkunftsstaaten der meisten Zugewanderten und Zuwandernden nicht. Diese Basis ist nicht verhandelbar, über sie muss nicht diskutiert werden.

Wohl aber sollten wir uns wehren, wenn uns ein Maulkorb umgehängt werden soll, wenn wir die Religion und den real gelebten Islam nicht mehr kritisieren dürfen, dessen

Meinungsführer hierzulande ihrerseits ständig und ausschließlich über Religion reden möchten (und die Integration bzw. Assimilation mit Erdogan als Verrat betrachten). Kaddors Haltung belegt die Mehrheitsgesellschaft mit Denk- und Sprechverboten. Doch wenn man eine unzeitgemäße religiöse Praxis nicht mehr kritisieren darf, dann wird es bald einen neuen Iran, ein neues Syrien und eine zweite Türkei in Deutschland geben.

Kaddors Hochschulkarriere endete 2008 nach einem Gerichtsverfahren wegen unterschlagener Forschungsmittel. Es ging um

20 000 Euro, die der libysche Staatschef Muammar al-Gaddafi dem Münsteraner »Centrum für religiöse Studien« in bar anvertraut hatte und die in einem privaten Safe von Kaddor vergessen worden waren. Die Zeitungen sprachen von »Untreue«. Das Verfahren wurde gegen Zahlung von 7500 Euro an eine karitative Einrichtung eingestellt.¹⁶²

2010 gründete Kaddor den Liberal-Islamischen Bund (LIB), dessen Vorsitz sie übernahm. Damit hat sie den Begriff »liberal« im muslimischen Diskurs besetzt und für ihre Zwecke instrumentalisiert, während sie die wirklichen Liberalen unter den

Muslimen bekämpft, die Reformer des Islam. Von der »Freiburger Deklaration« von Reformmuslimen um Abdel-Hakim Ourghi, Leiter des Fachbereichs Islamische

Theologie/Religionspädagogik an der Pädagogischen Hochschule Freiburg, distanzierte sich der LIB sofort nach Erscheinen. Ourghi leiste »in letzter Zeit rassistischen und islamfeindlichen Diskursen in Deutschland Schützenhilfe«, ein »liberaler Islam« ende, »wo er sich marginalisierenden Diskursen der Mehrheitsgesellschaft unreflektiert anschließt«.¹⁶³

Die »Freiburger Deklaration« ist

weder rassistisch noch islamfeindlich, sie spricht alles an, was für die islamische Gemeinde endlich auf die Tagesordnung gehörte. Sie ist es wert, umfangreich zitiert und diskutiert zu werden, ohne ideologische Scheuklappen:

»Wir träumen von einer Islamreform. Von einer Aufklärung, aus der eine muslimische Gemeinschaft erwächst, die sich als integralen Bestandteil der europäischen Gesellschaft sehen will, die offen und neugierig gegenüber ihren Mitmenschen, der europäischen Kultur und den Herausforderungen der Moderne ist.

Wir träumen von einer muslimischen

Gemeinschaft, die Frieden, Toleranz und Nächstenliebe predigt und lebt, die Gleichberechtigung predigt und lebt, die Respekt vor anderen Religionen und andersdenkenden Menschen predigt und lebt.

Wir träumen von einer muslimischen Gemeinschaft, die alle Formen der individuellen Persönlichkeitsentfaltung respektiert und schützt, die alle Formen der individuellen Lebensgestaltung respektiert und schützt, die alle Formen des Miteinanders und alle Lebensformen respektiert und schützt.

Wir träumen von einer muslimischen Gemeinschaft, die den Glauben als eine

persönliche Angelegenheit zwischen Gott und dem Einzelnen sieht, die sich nicht davor scheut, ihre Religion kritisch zu hinterfragen und ihre Positionen immer wieder neu zu überdenken, weiterzuentwickeln und sie in Einklang mit der Lebensrealität zu bringen.«

Die Unterzeichner stehen für ein humanistisches, modernes und aufgeklärtes Islamverständnis im zeitgemäßen Kontext, sie verstehen sich als säkular. Innerislamische Kritik ist für sie unerlässlich. »Der reformierte Islam geht vom mündigen, selbstbestimmten, empathischen und von der Vernunft geleiteten Menschen aus, der

selbstverantwortlich handelt und mit den Freiheiten, die ihm dieser Staat und diese Gesellschaft bieten, verantwortungsvoll umgehen kann.«

Sie berufen sich auf die Menschenrechte, wonach »jeder Mensch das Recht (hat), in volliger Freiheit und selbstbestimmt über sein Leben und seinen Glauben zu bestimmen. Alle Menschen sind gleichberechtigt und gleichwertig.«

Diskriminierungen lehnen sie ab, darunter Antisemitismus und Homophobie. Mann und Frau seien uneingeschränkt gleichberechtigt. »Diskriminierungen, insbesondere

religiös begründete Diskriminierungen von Frauen, lehnen wir strikt ab.«

Vielehe sei eine »frauenfeindliche Form der Partnerschaft«. Imam-Ehen, also Eheschließungen in einer Moschee, sollten vor dem Gesetz nicht gelten, weil Frauen oftmals die Leidtragenden seien, weil sich aus diesen Ehen »weder Rechtsansprüche bei Unterhalt oder Rente noch Steuervorteile« ableiten.

Kinderehen sind für die Unterzeichner »sexueller Missbrauch von Minderjährigen«. Sie lehnen ab: Todesstrafe und Körperstrafen, Bekleidungszwänge, Zwangsheiraten, religiöse Eheverbote, das Tragen von

religiös begründeter Bekleidung, namentlich dem Kopftuch, durch Staatsdiener, insbesondere Lehrerinnen und Richterinnen.

Sie fordern gewalt- und angstfreie Kindererziehung, Teilnahme am schulischen Pflichtunterricht einschließlich Schwimm-, Sport- und Sexualkundeunterricht sowie Klassenfahrten, religiös-weltanschauliche Neutralität. Und sie träumen von geschlechtergemischten Gebeten in Moscheen, »in denen auch Frauen Imaminnen sein können, die für die Teilnahme am Gebet keine Bekleidungsvorschriften aufstellen, die

ihre Predigten auf Deutsch halten und somit den Integrationsprozess mit unterstützen«.¹⁶⁴

Was soll daran rassistisch sein? Und will all das Frau Kaddor nicht? Statt die Rassismus-Keule zu schwingen, sollten Kaddor und Konsorten sich den negativen Religionsinhalten, den Islamisten und Islamistinnen, Terroristen und Terroristinnen zuwenden und sich um die Revision und Reform eigener rassistischer Narrative kümmern. Die »Freiburger Deklaration« unternimmt genau dies.

Fatalerweise erfahren solche liberalen

Bemühungen im Islamdiskurs der deutschen Intellektuellen ebenfalls nicht die dringend gebotene Resonanz. Statt sich auch mit den Integrationsproblemen der Muslime auseinanderzusetzen, ist die Islamdebatte dominiert vom Bemühen, den angeblichen oder tatsächlichen Rassismus und die Rechtspopulisten zu bekämpfen.

Als Carolin Emcke im Oktober 2016 in der Frankfurter Paulskirche mit ihrer Dankesrede für den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels eine Lanze für Minderheiten brach, nannte sie unter anderen Gruppen Homosexuelle und

Muslime. Die Menschenrechte, sagte sie auch mit Blick auf »Islamfeinde«, seien voraussetzungslos, sie müssten nicht verdient werden. »Es gibt keine Bedingungen, die erfüllt sein müssen, damit jemand als Mensch anerkannt und geschützt wird. Zuneigung und Abneigung, Zustimmung oder Abscheu zu individuellen Lebensentwürfen, sozialen Praktiken oder religiösen Überzeugungen dürfen keine Rolle spielen. ... Verschiedenheit ist kein Grund für Ausgrenzung. Ähnlichkeit keine Voraussetzung für Grundrechte.«

Carolin Emcke sagte, sie sei Fan von Borussia Dortmund, aber sie »käme nie

auf die Idee, Schalke-Fans das Recht auf Versammlungsfreiheit zu nehmen». Ich bin überzeugt, Carolin Emcke hat auch noch nie Menschen erniedrigt, die eine andere sexuelle Orientierung haben als sie. Und natürlich hat sie noch nie einen Muslim verurteilt, schon gar nicht wegen seines Glaubens – oder es möglicherweise gerade deswegen unterlassen.

Für Rabatt und Nachsicht oder einen Vertrauenvorschuss gegenüber Muslimen gibt es leider nicht mehr Veranlassung als bei anderen Bevölkerungsgruppen. Eher weniger. Das kann nur nicht sehen, wer vor

kritischen Aussagen und Taten von Muslimen in gleichgültiger Toleranz die Augen verschließt. Und deswegen fehlt in Emckes Verdammung der »Populisten und Fanatiker der Reinheit«, die »Angst und Schrecken« verbreiten, eine Gruppe: Es fehlen orthodoxe muslimische Traditionalisten und radikale Islamisten. Stattdessen zählt sie auf: Menschen, die Brandsätze in Unterkünfte von Geflüchteten werfen, muslimischen Frauen den Hidschab oder jüdischen Männern die Kippa vom Kopf reißen, polnische oder rumänische Europäerinnen jagen oder schwarze Deutsche angreifen.

Das ist, zweifelsohne, alles zu verurteilen, und Emcke ist vorbehaltlos zuzustimmen. Es ist verdammenswert und strafbar, einen Menschen anzugreifen, weil er muslimisch oder jüdisch ist, dunkelhäutig oder Albino, homo- oder heterosexuell; das gilt umgekehrt aber auch für Ungläubige oder Falschgläubige, für Clubgängerinnen und Schweinefleischesser, für Frauen, die ihre Jungfräulichkeit schon vor der Ehe preisgeben oder außerhalb des Hauses Haut und Haar zeigen. Weshalb schweigt Emcke über die Gewalt – verbale und handgreifliche – von

radikalen Muslimen in unserem Land, die ebenfalls Angst und Schrecken verbreiten und die die Menschenrechte, die sich doch niemand erst verdienen muss, mit Füßen treten?

Dieses selektive Argumentieren muss aufhören. Weil es unredlich ist. Weil es inkonsequent ist.

KAPITEL 7

WILLKOMMENSKUL- JA – ABER MIT VERSTAND

*Wie gegenseitige Verbundenheit
entstehen kann*

Bis heute ist es nicht nur für mich ein Rätsel, weshalb niemand auf die Warnungen von Hilfsorganisationen vor größeren Flüchtlingsbewegungen aus dem arabischen Raum hörte, deren Ziel Deutschland sein werde. Die

Entwicklung in Afghanistan und im Nahen Osten war doch nicht zu übersehen. Warum hat das niemand ernst genommen? Warum haben die Politiker versucht, das auszusitzen?

Und dann standen sie so überraschend vor unseren Toren. Als Angela Merkel sagte, wir müssen den Menschen helfen, wir können sie nicht im Meer ersaufen lassen, als sie sagte, wir schaffen das, da hat sie das Richtige getan. Da war sie meine Bundeskanzlerin. Menschen in einer Notlage zu helfen ist gelebter Humanismus und gelebtes Christentum. Aber als dann diese Euphorie entstand und alle zu den Bahngleisen liefen und

Flüchtlinge mit Teddybären überhäuften, da dachte ich: Jetzt wollen meine Landsleute wieder zeigen, dass sie keine Nazis mehr sind, sondern Gutmenschen.

Richtig wäre damals gewesen, es offen auszusprechen: Wir kriegen das hin, ja, wir werden das schaffen, aber es werden auch Probleme auf uns zukommen. Probleme mit Menschen, deren Werte nicht unsere sind. Manche von ihnen suchen nicht Hilfe, sondern kommen aus anderen Gründen, und nicht alle Flüchtlinge sind gute Menschen. Wir müssen sie alle unter die Lupe nehmen, um Risiken zu

vermeiden. Und das müssen wir vernünftig organisieren: registrieren, prüfen, Asyl gewähren oder ausweisen, Unterkünfte schaffen, für Betreuung, Bildung und Arbeit sorgen. Wir hätten die Verfahren beschleunigen und Nichtberechtigte konsequent abschieben müssen.

Wenn Menschen Hilfe brauchen und bei uns um diese ersuchen, dann haben wir eine Verantwortung. Die können wir nicht abgeben, indem wir uns abschotten, Grenzen wieder schließen und bei Missachtung – also einer Grenzverletzung – auf Kinder und Frauen schießen. Derartiges

»Storchengeklapper« und Säbelrasseln aus der AfD hat für viel Kritik und Empörung gesorgt, und das zu Recht.

Gleichzeitig akzeptieren wir Selbstschussanlagen an der syrisch-türkischen Grenze. Anlagen, die in unserem Namen erstellt werden, um die Zuwanderung aus einem zerstörten Land zu unterbinden, bezahlt mit unserem Geld. Wir haben einem Despoten mehrere Milliarden Euro zugesagt, damit er uns die Menschen vom Hals hält, damit er den schmutzigen Job verrichtet, Menschen davon abzuhalten, Krieg und Hunger zu entfliehen und bei uns Rettung zu

suchen.

Wer vor Unterdrückung, Terror, Mord und Zwang aus diktatorisch-islamischen Staaten geflüchtet ist, wer Raketenbeschuss und Bombenhagel entkommen ist und Deutschland erreicht hat, ist in erster Linie froh und dankbar, in Sicherheit zu sein. Erst mit der Zeit wird sichtbar, wie anders diese neue Welt ist, in die sie gekommen sind. Die Flüchtlinge aus Syrien, Albanien, dem Kosovo, dem Irak, Afghanistan, Pakistan und Somalia sind zum größten Teil Muslime,¹⁶⁵ sie wohnten nicht allesamt in Städten, nicht alle sind gebildet¹⁶⁶ und der Religion abgewandt, sondern viele

kommen aus Dörfern, in denen der Islam das ganze Leben beherrscht, das religiöse System alles vorgibt, alles regelt.

Wenn diese Menschen sich in Deutschland aus Angst vor der Zukunft oder aus Verunsicherung wieder in das warme Bett des Vertrauten legen, dann fängt das alte Leben wieder von vorn an. Dann beginnen wieder die bekannten

Unterdrückungsmechanismen: Man trifft sich innerhalb der eigenen islamischen Community. Man schottet sich ab. Man wird Teil eines weitgehend geschlossenen, aber vertrauten Systems.

Und niemand zwingt diese Menschen, ja empfiehlt es nicht einmal, das westliche Leben kennenzulernen, die Dinge mal aus einer anderen Richtung zu betrachten, einen anderen Blick auf die Religion zu werfen. Und wieder bestimmt der Islam ihr Leben. Was entsteht, sind Abhängigkeiten: von der Familie, der islamischen Community und dem Imam. Was untergeht, ist Selbstinitiative.

In den Wochen und Monaten zwischen dem Frühling 2015 und dem Frühsommer 2016 habe ich in Flüchtlingsheimen als Übersetzerin

ausgeholfen. Die Erwartungen, ja die Ansprüche an uns haben mich überrascht.

»Aber die müssen uns doch einen Arzt stellen«, hörte ich, und mit »die« waren die Behörden und Deutschen gemeint. »Die müssen uns doch zum Arzt fahren.«

Ich sagte dann: »Nein, das müssen sie nicht.« Wir, die Deutschen, die gesamte westliche Gesellschaft ist bereit, Menschen in Not zu helfen. Wir sind sehr sozial und humanistisch eingestellt. Und deshalb dürfen kranke Flüchtlinge ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen. Aber dass sie mit einem Taxi dahin

chauffiert werden, das ist nicht selbstverständlich.

Einmal sagte eine Albanerin zu mir: »Ich habe heute einen Termin bei der Behörde. Ich will da heute nicht hin. Kannst du anrufen und sagen, dass es mir nicht so gut geht?«

Dafür hatte und habe ich kein Verständnis. Diese Frau möchte Asyl in Deutschland. Ihr Antrag verpflichtet sie, sich einmal im Monat zu melden. Und sie erwartet, dass die Behörde sagt: »Na gut, wenn du heute keine Lust hast zu kommen, dann komm eben, wann es dir passt.« Es ist eine Auflage! Wenn ich hier aufgenommen werden will, dann

kann ich nicht nur Ansprüche stellen, sondern ich habe auch Pflichten zu erfüllen. Und statt zu erwarten, dass mich auch hier – wie zu Hause – jemand an die Hand nimmt, muss man sich nun selbst um sein Leben kümmern, hier Leistung bringen.

Aber statt ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen, gehen viele Muslime in die Moschee, um sich Rat von einem Imam oder einem Gelehrten zu holen, der ihnen Entscheidungen abnimmt. Mal schauen, was die in der Moschee so sagen. Und was auch immer sie dort hören, danach richten sie sich. Damit begeben sie sich selbstverschuldet in die

Unmündigkeit. Oder in die
Abhängigkeit.

Wenn wir uns nicht um die Neuankömmlinge kümmern, geschieht zweierlei: Die Vereine der Muslime, meistens konservativ bis islamistisch durchsetzt, übernehmen das und die Hoheit über sie. Und die Flüchtlinge und Zuwanderer gewinnen den Eindruck, dass auch in Deutschland alles weitergehe wie in dem Land, aus dem und vor dessen Machtmechanismen sie geflüchtet sind.

Wenn wir uns kümmern, können diese Menschen zu einer Bereicherung werden. Aber das wird dauern und das

wird etwas kosten. Sie haben eine andere Weltsicht, aber sie für uns und unsere Lebensart zu gewinnen ist nicht aussichtslos. Immerhin sind sie gekommen, weil sie in Frieden leben wollen. Sie haben sich für den Westen entschieden, für Deutschland, ein sehr gleichberechtigtes, demokratisches und wohlhabendes Land mit klaren Gesetzen. Wenn wir wollen, dass diese Menschen Teil unserer Gesellschaft statt einer Parallelgesellschaft werden, dann dürfen wir das Werben um sie nicht den Imamen und den muslimischen Gemeinden und Verbänden überlassen. Dann müssen wir dafür sorgen, dass sie

am Leben der Einheimischen teilnehmen, die deutsche Sprache lernen und einen Beruf erlernen und/ oder ausüben können. Und zwar möglichst schnell. Auf Freiwilligkeit zu setzen wäre der falsche Ansatz. Das geht nur mit einem gewissen Zwang und mit Auflagen. Mit Laisser-faire und Toleranz allein helfen wir weder den Zuwanderern noch am Ende uns.

DIE SUCHE NACH EINER NEUEN IDENTITÄT

Was Zuwanderer brauchen

Die engstirnige Islamdebatte hierzulande dreht sich immer um den vermeintlichen Rassismus der Deutschen. Selbst wenn Lamya Kaddor von einer »Bringschuld« spricht, ist nichts darüber zu hören, was die Zuwanderer tatsächlich brauchen. Der Politikwissenschaftler Bassam Tibi ist Syrer und kam 18-jährig nach Deutschland. Er versucht die Leerstelle mit einem Scherz zu erklären: »Ich leide unter Identitätsproblemen.« Aber anders als jene, die den Lockungen des IS auf den Leim gingen, so Tibi, »gehe ich zum Psychotherapeuten, dagegen gehen junge Muslime zum ›Islamischen Staat‹,

also zu einer Bewegung, die ihnen das gibt, worin die Aufnahmegergesellschaft versagt«.¹⁶⁷

Was also könnte die Identitätsprobleme beseitigen, was ist es, was Muslime von der Mehrheitsgesellschaft bekommen müssten? Und was können wir tun, damit sich diejenigen, die sich nicht zugehörig fühlen, mit diesem Land identifizieren können? Tibi denkt praktisch: Nach einer intensiven Zeit in der Schule, wo auch eine Wertevermittlung erfolgen sollte, müssten die Menschen möglichst schnell in Arbeit kommen. Dem sollte, so

verlangt Tibi, die Einbürgerung folgen.

Menschen brauchen ganz Banales: eine Lebensumgebung, in der sie sich wohlfühlen, und eine befriedigende, gut bezahlte Arbeit. Beides sind Voraussetzungen dafür, dass die Zuwanderer eine deutsche Identität entwickeln können, ein Gefühl der Verbundenheit mit diesem Land.

Integration kann nicht gelingen, wenn Zuwanderer das Gefühl haben, nicht willkommen zu sein und bei erster Gelegenheit abgeschoben zu werden. Ich hatte großes Glück. Hätten uns die Behörden nach unserer Übersiedlung aus Mazedonien nicht in dieses winzige

Flüchtlingsheim auf dem Dorf geschickt, sondern in eine Stadt wie Berlin, Hamburg oder Frankfurt, wäre mein Leben anders verlaufen. Ich würde Deutschland oder das Siegerland nicht als meine Heimat empfinden, mich nicht als Deutsche verstehen und beherrschte die Sprache des Landes nicht, in dem ich lebe; vermutlich hätte ich drei Kinder und wäre mit einem Albaner verheiratet. Selbst wenn ich einen deutschen Pass bekommen hätte, wäre ich nicht wirklich integriert, weil ich mich in einer »albanischen« Gesellschaft bewegte, die lebt wie zuvor in Skopje.

Daraus können wir lernen: Wenn wir

dafür sorgen möchten, dass Flüchtlinge und Zuwanderer nicht in Parallelgesellschaften untergehen, ist es hilfreich, ihnen verstärkt in der Provinz eine neue Heimat zu geben. Aber wir müssen darauf achten, dass sie sinnvoll verteilt werden. Natürlich können wir nicht Dutzende Männer in einer kleinen Teilgemeinde wie Wilden unterbringen; aber Familien haben bessere Integrationschancen, wenn sie in ländlichen Gemeinden in kleineren Einheiten untergebracht werden, die nicht aus Angehörigen eines Herkunftsstaats oder einer ethnischen Gruppe bestehen. Dort kommen sie

vom ersten Tag an in Kontakt mit den Einheimischen. Dieses Zusammentreffen muss nicht immer enden wie in Tröglitz oder Clausnitz; sogar in Sachsen kann Integration gelingen. Nördlich von Chemnitz, in Königshain-Wiederau, wehrten sich die Bürger, als »ihre« Flüchtlinge verlegt werden sollten. Sie sollten bleiben, die Männer gehörten inzwischen zum Dorf, hieß es. Als das Lager dennoch aufgelöst wurde, nahmen die Bewohner dreißig Flüchtlinge, die noch zur Schule gingen oder ein Praktikum absolvierten, erst mit nach Hause, später suchten und fanden sie Wohnungen.¹⁶⁸

Das alles geht – wenn die Einheimischen keine Vorbehalte und Angst haben – viel schneller auf dem Land bzw. in Kleinstädten. Auch Lehrstellen sind dort eher zu finden, sofern es mittelständische Betriebe oder Handwerk gibt. Deshalb müssten Flüchtlinge dezentral verteilt werden, statt in großen Heimen im Umfeld und in der Anonymität der Städte untergebracht zu werden.¹⁶⁹ Das trüge als Nebeneffekt dazu bei, Gettos und Schulklassen mit 90 Prozent Muslimen wie im britischen Blackburn und zum Teil in Berlin zu verhindern, ein Ziel, das mit anderen Mitteln auch für die schon

ansässige muslimische Bevölkerung angestrebt werden müsste.

Dass in Wiederau klappte, was andernorts misslang, lag daran, dass es nur eine geringe Zahl von Flüchtlingen gab und die Anwohner sich vom ersten Tag an engagierten, Deutschkurse, Kochabende und Fußballspiele organisierten und jeder Flüchtling einen Paten erhielt. Für den Bund, die Regierung, darf das nicht bedeuten, die Kommunen allein zu lassen in der Hoffnung, viele Ehrenamtliche würden die Probleme schon lösen. Diese großartigen Menschen tun in diesem Land das Menschenmögliche. Aber sie

können lediglich unterstützen. Für die genannten Kurse muss der Staat sorgen. Ich habe das Gefühl, dass die Regierung und die Politiker sich bei der Flüchtlingsbetreuung häufig darauf verlassen haben, dass die Bürger das schon machen. Aber unterm Strich zeigt Wiederau beispielhaft, wie Integration gelingen kann. Eine Sicht, die Marina Münkler, Autorin eines Buches über Deutschlands Zukunft, bestätigt: »Schaut man sich an, wo sich Zugewanderte am besten und schnellsten integriert haben, dann stellt man fest: Es sind ganz häufig kleinere Städte und Dörfer. Weil die Zuwanderer dort leichter mit deutschen

Familien in Kontakt kommen. Das ist geradezu ein Garant für eine gelungene Integration.«¹⁷⁰

Der Chef des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge, Frank-Jürgen Weise, glaubt, in Zukunft werde die Integration von Zuwanderern in Bassam Tibis Sinn besser gelingen. Mit dem neuen Integrationsgesetz seien die »Grundlagen für eine gute Integration gelegt«. Deutschland habe »gute Voraussetzungen für den Erfolg, dadurch, dass wir inzwischen schnelle Verfahren haben. Zugleich lassen wir in Kombi-Kursen den Spracherwerb und

die Integration in den Arbeitsmarkt parallel laufen«, sagte Weise. Flüchtlinge fänden vor allem Jobs in der Leiharbeit, bei Gebäudereinigung und Wachdiensten sowie in Gastgewerbe, Handel, Kfz-Werkstätten, Gesundheits- und Sozialwesen.

Das ist die erste Diskriminierung. Leiharbeit ist Neuzeit-Sklavenhandel und gehört verboten. Aber darin sieht Weise offenbar die Zukunft für Flüchtlinge. Denn: »Unseren Fachkräftebedarf decken wir niemals aus der Fluchtmigration.« Dafür hat Weise andere Pläne. Deutschland müsse »weiter gezielt Zuwanderung von

Fachkräften fördern: Wir sollten die Freizügigkeit in Europa nutzen, Deutschland attraktiv machen für leistungsfähige Menschen und auch außerhalb der EU suchen«. Aber noch seien »unsere Strukturen jedenfalls zu komplex, um Fachkräften die Integration in Deutschland leicht zu machen«.^{[171](#)}

Die Beruhigungspille für die einheimische Bevölkerung kommt aus dem verantwortlichen Bundesministerium für Arbeit und Soziales. Das neue Gesetz fördere nicht nur den schnellen Zugang zum Arbeitsmarkt, sondern es »fordert von

den zu uns gekommenen Menschen aber auch, diese Angebote zur schnellen Integration in den Arbeitsmarkt anzunehmen«.¹⁷² Sprich: eine Schmalspurausbildung, die in einen Job als Hilfsarbeiter mündet.

Nachdem Asylbewerber jahrelang nicht arbeiten durften, sollen sie nun gemeinnützig arbeiten, zum Beispiel in der Flüchtlingsunterkunft oder bei der Pflege von Grünanlagen. »Die Flüchtlinge können dabei frühestmöglich die Sprache und gesellschaftliche Grundregeln lernen«, verspricht das Ministerium. »Niederschwellige Angebote können

helfen, sie an den Arbeitsmarkt heranzuführen.« Die Flüchtlinge werden dafür mit 80 Cent pro Stunde entlohnt.

Es sieht so aus, als sei Zuwanderern eine »Ausbildung« für schlecht bezahlte Jobs zugeschoben. Die Migranten übernehmen die Arbeiten der »Unterschicht«. Sie sind die künftigen billigen Arbeitskräfte für einfache Jobs. Für höhere Arbeiten bilden wir sie nicht aus, sondern kaufen uns das Know-how anderer Volkswirtschaften.

Eine erfolgversprechende Maßnahme zur Integration ist diese Art der Arbeitsbeschaffung nicht. Leiharbeiter haben in einem Unternehmen nicht den

Stellenwert wie Festangestellte, wegen der meist kurzen Dauer der Beschäftigung kommen kaum feste Kontakte mit Arbeitskollegen zustande. Leiharbeiter und Ausländer ist eine doppelte Hypothek. Sie werden kein Teil des Unternehmens oder der Gemeinschaft. Sie bleiben ausgeschlossen. Das führt dazu, dass sie sich verschließen. Und entsprechend werden sie behandelt. Dieser Ansatz fördert die Zwei-Klassen-Gesellschaft, aber nicht ein gerechtes, gutes, gleichberechtigtes, fortschrittliches Deutschland. Das führt zu weiteren und größeren Parallelgesellschaften.

EINE ZENSUR FINDET NICHT STATT

Wir müssen und dürfen über den real existierenden Islam sprechen

Auch wenn die Lautsprecher von Pegida und AfD anderes behaupten: In diesem Land darf jeder Mensch seine Meinung äußern. Allerdings im gesetzlichen Rahmen, weshalb man Menschen auch nicht als »Viehzeug«, »Dreckspack« und »Gelumpe« bezeichnen darf, wie es Pegida-Gründer Lutz Bachmann tat.¹⁷³ Und anders als Ahmad Mansour im Juli 2016 in der Zeitung *Der Tagesspiegel* unterstellt, dürfen alle Menschen

öffentlich aussprechen, weshalb sie der Meinung sind, Richterinnen sollten kein Kopftuch tragen, und weshalb gläubige Muslime der Lehrerin ihres Kindes die Hand reichen sollten. Auch der Publizist Wolfram Weimer hat unrecht, wenn er im *Handelsblatt* behauptet, es gebe ein Tabu, über die Probleme mit muslimischen Minderheiten in Deutschland zu reden sowie über die Bedrohung des modernen Islamismus, der »für das 21. Jahrhundert eine ähnliche geopolitische Bedrohung darstellen könnte, wie der Faschismus und Kommunismus im 20. Jahrhundert gewesen ist«. Ganz im Gegenteil, die

Zeitungen sind voll mit Berichten über die weitreichenden Folgen der »massenhaften Einwanderung von Menschen muslimischen Glaubens«, und zwar täglich. Dass Deutschland »zwar ein weltoffenes Einwanderungsland sein sollte, aber nicht jeden Flüchtling dieser Welt einfach aufnehmen kann«, ist Gegenstand der öffentlichen Debatte, ebenso die Feststellung, »dass die Mehrheit der Bevölkerung tolerant und weltoffen denkt und doch die eigene Kultur nur ungern zugunsten anderer beschneiden lässt«. Und selbstverständlich ist es erlaubt zu sagen, dass der Terror mit einem bestimmten

Islamverständnis zu tun hat, auch wenn Aiman A. Mazyek, der Vorsitzende des Zentralrats der Muslime in Deutschland, immer wieder behauptet: »Das hat nichts mit dem Islam zu tun.« Ich sehe nicht, dass es »einen immer größer werdenden Raum des Ungesagten« gäbe.¹⁷⁴

Wo von einem Tabu geredet wird, ist es meist nicht existent. So auch bei diesen Fragen. Über Themen einen Bann zu verhängen, die alle Menschen bewegen, ist in einem demokratischen Rechtsstaat überhaupt nicht durchzusetzen – schon gar nicht im Internetzeitalter. Und entgegen

anderslautender Stimmen verschließt sich auch die sogenannte Lügenpresse nicht der Berichterstattung über die genannten Bereiche, einschließlich kontroverser Kommentierung.

So konnte beispielsweise Moritz von Uslar »ein Zentrum des deutschen Salafismus« besuchen (Dinslaken-Lohberg) und darüber im *ZEIT Magazin* schreiben: »Lohberg, eine türkische Gemeinde in Deutschland. Es gibt drei Moscheen, zwei türkische Supermärkte, den türkischen Friseur Gökmen, ein arabisches Restaurant, zwei türkische Imbisse, das Wahrzeichen der Stadt ist der Förderturm der vor zehn Jahren

stillgelegten Zeche.« In den 24 Stunden, in denen er sich in Lohberg aufhält, sieht der Reporter keine Frau ohne Kopftuch. Bürgermeister Eyüp Yildiz, Kind türkischer Gastarbeiter, beklagt eine Parallelgesellschaft, und weder von Uslar noch das Blatt zensieren diesen Befund. Lohberg sei eine Hochburg des konservativen Islam, der Salafismus nur die Spitze des Eisbergs. »Wir brauchen nicht mehr Islamunterricht«, sagt Eyüp Yildiz, »wir brauchen einen humanistischen Unterricht, mehr Philosophie, Ethik, Platons Höhlengleichnis.« Außerdem fordert der Bürgermeister durchmischte

Kindergärten und Schulen, keinen Import mehr von Imamen aus dem Ausland, die Erhebung einer Steuer für Moscheen: »Im Moment gehört der Islam nicht zu Deutschland, er kommt aus der Türkei.«¹⁷⁵

Die Debatte findet auch in anderen Medien statt, und sie wird differenzierter geführt als bei den Schreien von Pegida und AfD, die plötzlich ganz feministisch werden, wenn es um die Rechte der Frauen im Islam geht. Wenn aber Feministinnen deutsche, französische, amerikanische Männer anklagen, stehen christliche Fundamentalisten in den USA,

französische Republikaner und Mitglieder des Front National sowie Parteigänger der Alternative für Deutschland (AfD) nicht mehr an der Seite der Frauen. Ein Blick in den Leitantrag zum Grundsatzprogramm reicht aus, um das Frauenbild der AfD kennenzulernen. Die »traditionelle Familie« ist ihr »Leitbild«, es sei »erstrebenswert, eine Ehe einzugehen, Kinder zu erziehen und möglichst viel Zeit mit diesen zu verbringen«. »Keimzelle der Gesellschaft« sei die »Familie aus Vater, Mutter und Kindern«. Mit der Diskriminierung von Menschen mit einer anderen als der

heterosexuellen Orientierung ist das – neutral formuliert – rückschrittliches Denken. Das Programm der AfD ähnelt in Familienfragen, um es vorsichtig zu formulieren, dem konservativer Muslime.

Und das ist nicht der einzige Punkt, der mich von AfD-Anhängern unterscheidet, auch wenn ich in meiner Kritik am real existierenden Islam in Deutschland genauso laut werden kann wie Mitglieder dieser populistischen Partei oder deren außerparlamentarischen Verwandten namens Pegida. Anders als Beatrix von Storch befürworte ich es nicht, dass

Grenzschützer auf Flüchtlinge schießen.
Ich bin nicht der Meinung, dass Bürger
bei Verstand wären, wenn sie, wie
Pegida-Anführerin Tatjana Festerling es
formulierte, »zu Mistgabeln greifen und
diese volksverratenden,
volksverhetzenden Eliten aus den
Parlamenten, aus den Gerichten, aus den
Kirchen und aus den Pressehäusern
prügeln!«.

Nachdem ich am 20. Januar 2016 in der
Sendung von Markus Lanz gesagt hatte,
der Islam sei eine frauenverachtende
Religion und die angeblich gute
Mehrheit der Muslime müsse sich jetzt

selbstkritisch betrachten und reflektieren, sprach mich ein Mann, Anfang fünfzig, auf einer politischen Abendveranstaltung an, hochgebildet und intelligent. »Wir empfinden das auch so«, sagte er, »aber wir Deutschen trauen uns nicht, das zu sagen.«

Warum denn nicht? Was ist die Ursache dieses Schweigens? Das hat natürlich mit einem dunklen Erbe zu tun, mit der deutschen Geschichte. Kein Volk auf dieser Erde hat sich mit so viel Verve in das stürzen müssen und gestürzt, was »Aufarbeitung der Vergangenheit« genannt wird. Das deutsche Volk hat sich aufrichtig zu

seiner historischen Schuld bekannt. Ich habe die Deutschen als ein Volk der Schuldbewussten kennengelernt, die ein Gewissen haben und die Vergehen der Vorfahren und die Dimension anzuerkennen bereit waren und sind.

Merkwürdigerweise trifft das sogar auf die jüngste Erwachsenengeneration zu, die heute lebt, die Nachkommen der Täter, die für deren Fehler persönlich nicht verantwortlich sind. Und doch haben sie diese Schande tief verinnerlicht und projizieren die Schuld auf sich. Wegen dieses Schuldbewusstseins wirkt die »Nazikeule« so entwaffnend. Rassist ist

heute, wer es als seine größte Sorge bezeichnet, dass radikale Islamisten den alten Kontinent erobern könnten. Aber wohin soll der Mensch, der glaubt, diese Sorge nicht äußern zu dürfen? Die daraus entstehende Wehrlosigkeit gebiert Abneigung bis hin zu Hass auf das, was dafür verantwortlich ist. Und das führt dazu, dass so viele junge Biodeutsche eine extreme Abneigung gegen die deutsche Identität entwickelt haben. Alles andere erscheint besser als das Deutschsein. In guter Absicht hat sich das einstige »deutsche Volk«, das sich einst »über allem in der Welt« wähnte, in eine willig büßende

Gesellschaft von Identitätsgestörten verwandelt. Und das ist die Ursache für einen extremen Toleranzwahn, den die Deutschen entwickelt haben, der alle anderen Gesellschaften überhöht.

Bei Vorträgen oder in Diskussionen sage ich den Zuhörern, kein Deutscher müsse sich wegen seiner Ahnen schlecht fühlen. Denn für das Handeln der Ahnen trifft niemanden Schuld, niemand hat sie sich gewählt. Ich sage ihnen, dass ich glücklich und dankbar bin, mich als Deutsche fühlen und bezeichnen zu dürfen. Und dann sehe ich in vielen Gesichtern ein Leuchten, eine Erleichterung.

Was aber bleibt, ist das Schweigen. Und mit den vielen Flüchtlingen kamen 2015 wieder die Sorgen und Bedenken. Da standen sie nun, die Deutschen, schweigend und schwankend zwischen dem undefinierbaren Gefühl, ihre Vorbehalte könnten eventuell missverstanden werden, und einem wachsenden Leidensdruck. Und dann kamen die Lautsprecher von Pegida und AfD mit ihren volksführerischen Stammtischparolen, mit ihren Vereinfachungen und auch mit Lügen. Sie scherten alles über einen Kamm: Alle Migranten sind Wirtschaftsflüchtlinge und potenzielle

Terroristen, behaupten sie, sie kommen zu uns, um uns alles wegzunehmen, um das Sozialsystem auszunutzen, um unsere deutschen Frauen zu vergewaltigen. Da ist keine Differenzierung, da sind nur Rassismus, Ausgrenzung und rückschrittliches Denken.

Um den rechten Propagandisten den Wind aus den Segeln zu nehmen, brauchen wir mehr Transparenz. Wir brauchen genaue Zahlen, die fortlaufend aktualisiert werden: Wie viele Männer, Frauen und Kinder kommen aus welchen Ländern zu uns; wie viele sind eingereist, wie viele ausgereist; wie

vielen Flüchtlingen wurde Asyl gewährt, wie viele Ablehnungen gab es, wie viele wurden ausgewiesen. Alle Zuwanderer und Flüchtlinge betreffenden Zahlen müssen auf einer einfach zugänglichen, übersichtlichen Webseite veröffentlicht werden, auf der sich jeder Bürger unkompliziert und schnell informieren kann. Das baut Vorurteile und Ängste ab und wirkt gegen falsche Behauptungen der Rechten.

NULL TOLERANZ

Wir müssen jegliche Form von Rassismus bekämpfen, auch den von Muslimen

Die Parolen der Rechten werden noch stärkere Wirkung zeigen, wenn die etablierten Parteien es nicht endlich wagen, die Themen aufzunehmen, die diese unselige völkische Bewegung für sich entdeckt und besetzt hat. Aus falsch verstandener Rücksicht und Toleranz sparen sie heikle Fragen aus. Sie beschränken sich darauf, Rassismus gegen Migranten anzuprangern, aber beim Rassismus von Migranten schweigen sie. Ist denn nicht Rassismus jeglicher Art zu bekämpfen? Und gilt Meinungsfreiheit nicht für alle und in jegliche Richtung? Wieso sollte ein deutscher Demokrat nicht die gelebte

islamische Religion kritisieren, so wie er auch über umstrittene Ausprägungen der christlichen und der jüdischen debattiert? Und warum sollte er muslimischen Führern nicht sagen: Ihr müsst es akzeptieren, wenn euer Prophet karikiert wird, so wie wir kein Racheselbstmordkommando schicken, wenn der Papst auf einem Cover mit einem gelben Fleck auf seiner Kutte abgebildet wird.

Und dann lese ich die polizeiliche Kriminalstatistik, da heißt es meistens: Ausländer und Zuwanderer sind nicht krimineller als Deutsche. Und dann werden doch »Risikofaktoren«

aufgezählt, die erklären sollen, weshalb es vielleicht doch so ist: Die Gewaltbereitschaft habe »strukturelle Ursachen«, zum Beispiel die »soziale Randlage vieler Migranten«, bei Jugendlichen die »bildungserne Herkunftsschicht«, der Besuch einer »nicht qualifizierten Schulform«, »niedriger sozio-ökonomischer Status«, ein »Leben in benachteiligten städtischen Wohnquartieren« oder an Orten, wo es eine »Konfrontation vieler verschiedener ethnischer Gruppen und Konfliktlagen« gebe. Ich lese da immer nur: Sie können nichts dafür. Ist doch klar, dass die straffällig werden. Sie sind

ja in jeder Hinsicht benachteiligt.

Damit erklären wir Tatverdächtige und Straftäter zu Opfern. Und wir entziehen uns einer unvermeidlichen Diskussion. Wieso werden arabischstämmige Jugendliche häufiger kriminell als deutsche, als europäische, als asiatische? Wieso schneiden vor allem die jungen Männer in Schule und Ausbildung schlechter ab?

In einem »schlechten« Viertel zu wohnen ist keine Entschuldigung dafür, Menschen zu überfallen, Menschen zu töten, gewalttätig zu sein und Bomben in Einkaufszentren zu zünden. Genauso wie es für einen Kinderschänder keine

Entschuldigung ist, als Kind vergewaltigt worden zu sein. Dem misshandelten Kind ist die Sozialisation des Täters egal, es muss mit dem Trauma fertigwerden. Der Mann, was auch immer ihm widerfahren ist, ist und bleibt ein Pädophiler, ein Vergewaltiger. Und ein Räuber oder Bombenwerfer bleibt genau das. Von einem gewissen Alter an muss jeder Mensch wissen, was richtig ist und was falsch.

Wer hier geboren wird oder zuzieht wie ich, hat alle Möglichkeiten, sein Leben nach eigenen Wünschen aufzubauen. Jeder kann hier eine gute Schulbildung

genießen. Wenn ich aber nicht in der Lage oder bereit bin, mich zu öffnen, dann ist das allein mein Problem. Jeder Mensch, der gute Schulleistungen zeigt, kann einen Beruf erlernen oder studieren, ohne oder bei geringen Studiengebühren. Dabei ist es unerheblich, aus welcher Schicht man kommt. Was zählt, ist Leistung. Das hätten die Politiker der etablierten Parteien den Muslimen in die Aufenthaltserlaubnis schreiben müssen, ohne falsche Rücksichtnahme.

Und sie hätten auch mit den Menschen reden müssen, die sich ängstigen vor Zuwanderern aus

fremden Kulturen. Stattdessen haben Politiker der etablierten Parteien sie als »Pack« diffamiert. Und deshalb sind die »besorgten Bürger«, die sich abgehängt und vernachlässigt fühlen, zu den Rechtspopulisten und -radikalen gegangen, bis hin zur NPD und den Völkischen der »Identitären Bewegung«. Unter dem Strich ist bei diesen Leuten ein Gefühl der Ungerechtigkeit geblieben.

Wenn ein Mensch in Sorge ist, weil er mit Frau und Tochter in einer Gegend lebt, wo junge Männer abends vollkommen respektlos Frauen so behandeln, wie Schlamphen und Huren

aus ihrer Sicht nun einmal behandelt werden sollten, dann muss darüber gesprochen werden – mit den Besorgten und mit den unverschämten Männern, deren Respektlosigkeit unterbunden werden muss. Diese Männer müssen verpflichtet werden, sich an unsere Regeln zu halten; sie müssen außerdem wissen, dass abweichendes Verhalten bestraft wird. Wer das einfordert, ist noch längst kein Nazi.

Wenn aber jene, die ihre Bedenken anmelden, als Rassisten und Nazis bezeichnet werden, fühlen sie sich an den Rand gedrängt. Wenn die Politik dieses Spiel mitspielt, fühlen sich die

Ausgegrenzten nicht mehr von der Regierung vertreten, und sie wenden sich den Rechtsradikalen zu.

Gleichzeitig rotten sich an anderer Stelle, und das ist die andere Seite der gleichen nationalistischen Medaille, die Migranten zusammen. In Deutschland scharen sie sich hinter Recep Tayyip Erdogan, der die Schwäche Europas in der Flüchtlingsfrage auf unverschämte Weise ausnutzt. Seine Anhänger hierzulande werden immer stärker und immer lauter. Wohin führt uns das noch? Wenn Politiker nicht handeln und sich vor einem Despoten beugen, dann stärkt das seine Anhänger in unserem Land,

die sich zunehmend radikalisieren.

Dass das Ärger gibt, ist kaum zu übersehen. Und wir in der Mitte wissen nicht mehr vor und zurück. Politiker müssen endlich verstehen, dass jeglicher Rassismus bekämpft werden muss, egal, von welcher Seite er kommt. Da darf es keinen Rabatt geben. Schuldgefühle wegen der Vergangenheit sind heute nicht mehr am Platz.

Vielleicht hilft Humor, um zu zeigen, was in Deutschland gerade falsch läuft: »Ein Russe, ein Araber, ein Vegetarier, eine Deutsche und eine Türkin sitzen in der Bahn. Wer ist beleidigt? Antwort: alle. Der Russe ist beleidigt, weil die

Deutschen die Ukraine unterstützen. Der Araber ist beleidigt, weil er sich als islamistischer Terrorist verdächtigt fühlt. Der Vegetarier ist beleidigt, weil der Russe vor seinen Augen in eine Fleischwurst beißt. Der Araber ist ein zweites Mal beleidigt, weil es sich um Schweinefleisch handelt. Die deutsche Frau ist beleidigt, weil die Türkin mit ihrem Kopftuch ein Bild unterdrückter Weiblichkeit abgibt. Die Türkin ist beleidigt, weil sie fürchtet, auf ihr Kopftuch reduziert zu werden. Der Araber ist ein drittes Mal beleidigt, weil er argwöhnt, für das Kopftuch verantwortlich gemacht zu werden. Die

Deutsche ist am Ende die Beleidigtste von allen, weil sie sich immer unwohler fühlt unter den lauernden Männer und missbilligenden Frauenblicken. Sie empfindet sich als Fremde im eigenen Land; wahrscheinlich wird sie in Kürze AfD wählen.«¹⁷⁶

Jens Jessen hat diese Zeilen in der Wochenzeitung *Die Zeit* veröffentlicht. Beleidigt zu sein, schreibt er, sei nicht nur Mode, sondern ein Machtmittel. Studenten an westlichen Hochschulen und Islamisten nutzten es. Sie stilisierten sich zu Opfern, um Aufmerksamkeit zu erlangen und damit Ertrag, nicht zuletzt in Form von Stellen, etwa als Ausländer-

oder Gleichstellungsbeauftragte. »Jeder missbilligt jeden für seine Ideale oder seine Lebensform, und alle gemeinsam sehen in der ausgesprochenen oder unausgesprochenen Missbilligung einen Angriff auf ihre Ehre und ihr Selbstverständnis«, schreibt Jessen. Während sich früher nur Randgruppen und Minderheiten angegriffen fühlten, sähen sich inzwischen in den westlichen Staaten »die traditionellen Mehrheitsmilieus ihrerseits von den Minderheiten schikaniert, in die Defensive gedrängt und herabgewürdigt«.

Der Befund trifft zu. Allerdings: Die

deutsche Frau ist nicht allein deswegen beleidigt, weil sie Empathie für die unterdrückte Türkin aufbringt, sondern weil sie sich als Mensch und Demokratin bedroht fühlt durch die politische Botschaft von Kopftuch und Schleier, die erst jüngst wieder in manchen Vierteln unserer Städte und Gemeinden die Straßen stark prägen. Solche Sorgen dürfen nicht missachtet oder mit der Rassismus-Keule erschlagen werden, sondern darüber ist zu reden.

Multikulti kann funktionieren, wenn wir wieder sachlich miteinander sprechen, Ängste und Sorgen aussprechen dürfen, ohne dafür

gesteinigt zu werden. Es kann funktionieren, wenn wir neben der Kritik die Selbtkritik nicht vergessen, nur dann können wir uns weiterentwickeln. Darauf käme es an, wenn wir wieder sein wollen, was viele Schreihälse lediglich behaupten: ein Volk. Zu diesem Volk können auch jene Zuwanderer gehören, die sich auf unsere Lebensart einlassen möchten. Wer sich demonstrativ selbst abgrenzt, drückt damit auch klar seinen Willen aus und sollte daraus die entsprechenden Konsequenzen ziehen.

KAPITEL 8

AUS FEHLERN LERNEN

Was wir von muslimischen Residenten und Zuwanderern erwarten dürfen – und sie von uns

Politik heißt gestalten. Politiker können Gestalter sein. Dazu bedarf es einer Vision, zumindest einer Idee, einer Vorstellung davon, wie unsere Welt sein soll. Wie heißt die Vision deutscher Politiker bei der Integration von Muslimen? Es gibt sie nicht wirklich. Die

heutige »glatte Politik« handelt nicht, sagt der Berliner Philosoph Byung-Chul Han. »Nicht nur Angela Merkel, sondern die Politiker von heute sind nicht fähig dazu. Sie sind nur noch gefällige Handlanger des Systems. Sie reparieren da, wo das System ausfällt, und zwar im schönen Schein der Alternativlosigkeit. Die Politik muss aber eine Alternative anbieten. Sonst unterscheidet sie sich nicht von der Diktatur.«^{[177](#)}

In Bezug auf die Integration muslimischer Zuwanderer und Residenten trifft das zweifellos zu. Weil es an Mut mangelt. »Die politische Handlung im emphatischen Sinne

braucht aber eine Vision und einen hohen Einsatz«, sagt Han. »Sie muss auch verletzen können.«

Mit anderen Worten: Wir dürfen den Zuwanderern etwas zumuten. Wir dürfen verlangen, dass sie sich unseren Wertmaßstäben anpassen. Es ist keine Einbahnstraße, sondern ein Geben und Nehmen: Wir bemühen uns, ihnen ein besseres, zufriedeneres, gleichberechtigteres Leben in Freiheit und Sicherheit zu ermöglichen. Im Gegenzug müssen sie sich selbst um Eingliederung in diese Gesellschaft bemühen. Dazu gehört, sich von religiösen Bräuchen und hier nicht

akzeptablen überkommenen Traditionen zu lösen, die in den vorangegangenen Kapiteln skizziert wurden; dazu gehören Gesichtsverschleierung, Zwangsehen und Ehrenmorde, Clanstrukturen, Parallelgesellschaften und Scharia-Recht. Dazu gehört auch der Verzicht auf Geldmittel, die hiesige muslimische Religionsgemeinschaften in Abhängigkeit von Staaten wie der Türkei und Saudi-Arabien halten. Dazu gehört eine klare Distanzierung von unfriedlichen Aussagen wie der, Moscheen seien Kasernen, Minarette Bajonette und Gläubige Soldaten. Und dazu gehört eine klare Abgrenzung von

terroristischen Anschlägen unter Anerkennung der Tatsache, dass die Täter Muslime sind und damit Mitglieder der islamischen Gemeinschaft. Dafür können und müssen auch die Funktionäre der Verbände und Vereine sorgen, indem sie als Vorbilder die Werte der freiheitlich-demokratischen Grundordnung verteidigen und vertreten: In erster Linie sind das unsere Gesetze und gleiche Rechte für Männer und Frauen.

Leider ist nicht zu erwarten, dass die bereits seit Jahrzehnten in diesem Land lebenden Migranten und Deutschen mit

Migrationshintergrund sowie die Konservativen, die in den muslimischen Vereinen das Wort führen, sich doch noch öffnen können und wollen. Um zu verhindern, dass weitere Parallelgesellschaften entstehen und die vorhandenen wachsen, müssen wir also den Willigen unter den Neuankömmlingen helfen, sich aus ihrer Unmündigkeit zu befreien – und die Unwilligen des Landes verweisen. Wenn wir denen, die bei uns ein neues Leben suchen, überzeugend darlegen, dass unsere Art zu leben gut ist und dem Einzelnen viele Möglichkeiten eröffnet, dann besteht die Chance auf ein gutes,

friedvolles Zusammenleben.

Wir dürfen Flüchtlinge und Zuwanderer, die Hilfe und Schutz bei uns suchen, dazu verpflichten, unsere Angebote wahrzunehmen. Wir müssen es sogar, damit sie in unserer Welt überlebensfähig werden. Auf Freiwilligkeit zu setzen ist der falsche Weg. Von dieser Illusion müssen wir uns lösen. Niemand verlässt freiwillig ein vertrautes System, das vermeintlich Sicherheit gibt, und begibt sich in ein neues, unbekanntes. Deshalb müssen wir mit Nachdruck darauf bestehen, dass die Menschen sich an die Lebensgewohnheiten des Staates

anpassen, den sie als Ort ihres neuen Lebens gewählt haben. Sind sie nicht bereit, die Angebote eines freien, demokratischen Rechtsstaats, in dem Religionsfreiheit gilt und Frauen und Männer weitgehend gleichberechtigt sind, auszuprobieren und zu prüfen, muss diese Gesellschaft Konsequenzen ziehen.

WAS MUSLIME UND IHRE VERTRETER TUN MÜSSEN

Politik und Religion trennen

Muslime müssen akzeptieren, dass

Religionsfreiheit auch das Recht beinhaltet, sich keiner Religion anschließen zu müssen. Sich nicht einer patriarchalischen »Kultur« unterwerfen und sich nicht unter einem Gefängnis aus Stoff verstecken zu müssen, sondern selbstbestimmt leben zu dürfen.

Ich plädiere selbstverständlich nicht für ein Verbot von Moscheen. Gläubige Muslime brauchen Moscheen wie gläubige Christen Kirchen. Wenn Menschen Glauben und Religion brauchen, Spiritualität und Halt in etwas Vertrautem suchen, dann steht ihnen das zu. Religion und Glauben sind offenkundig etwas Gutes, das Kraft und

Energie spendet und unverzichtbarer Teil des Lebensinhalts sein kann.

Aber eine Moschee ist eben kein Parteitagsforum, sondern ein Ort für Spiritualität. Deshalb dürfen Moscheen nicht dazu beitragen, dass diese Menschen sich selbst abschotten und ausschließen. Vieles, was Muslime für richtig oder falsch halten, hat nichts mit einem spirituellen Glauben zu tun, sondern beruht auf veralteten Moralvorstellungen. Alle

Koraninterpretationen erfolgten in und unter dem Eindruck der jeweiligen Zeit. Die Lebensauffassung von vor 1400 Jahren ist heute nicht mehr

angemessen, erst recht nicht in einem westeuropäischen Staat.

Da ein Integrationsprozess nicht gegen die Mehrheitsgesellschaft, sondern nur mit deren Einverständnis gelingen kann, muss Deutschland Folgendes von den bereits im Land lebenden und zuwandernden Muslimen und ihren Wortführern verlangen: Moscheen müssen ihren Anhängern dabei helfen, in dieser Gesellschaft zurechtzukommen, statt gegen sie zu arbeiten. Bisher wurde die Identifikation mit der hiesigen Gesellschaft und ihren freiheitlich-demokratischen Werten (anders als etwa in Kanada) nicht

gefordert. Die Muslime, die Deutschland als Wahlheimat betrachten, müssen sich eindeutig zu diesem Land bekennen, das »Muslim-Sein« darf nicht oberstes oder einziges Identitätskriterium sein. Islamische Vereine, Verbände und Wortführer, die von anderen Staaten und Regimen bezahlt werden, müssen schriftlich bekunden, dass sie zum Grundgesetz stehen und die Trennung von Staat und Religion befürworten und befolgen.

Muslimische Migranten müssen lernen, sich von den steinzeitlichen Weisungen des Korans und seiner Interpreten zu lösen. Sie müssen den

patriarchalischen Rucksack, den manche alte Männer und auch Frauen partout nicht abwerfen wollen, endlich ablegen und ausräumen. Sie müssen den historischen Mohammed, den Verkünder der Offenbarung und den Politiker, als Menschen mit Schwächen und Fehlern annehmen und ihn als Produkt seiner Zeit sehen. Wenn Mohammed vermenschlicht wird und nicht länger auf dem Sockel des Unantastbaren verharren muss, wird es auch für Muslime möglich sein, Kritik an ihrem Glauben, Satire etc. zuzulassen und auszuhalten. Es liegt in der Verantwortung der Muslime selbst,

Politik und Religion zu trennen und ihren Glauben moderner zu interpretieren. Eine derartige Reform muss von den Muslimen selbst kommen, von ihren Denkern, Philosophen und Theologen; so wie die Reformer des Christentums aus den Reihen der Christen kamen. Wir als Staat können solche Reformbewegungen nur begleitend unterstützen.

Auch religiöse Vereine und Verbände müssen dem Gebot der Trennung von Staat und Religion/Kirche folgen, was aus guten Gründen demokratisches Selbstverständnis ist. Dazu müssten sich

die religiösen Vereine von ihren jeweiligen Herkunftsstaaten lösen, aus ihrer finanziellen Abhängigkeit und der damit verbundenen Bevormundung durch das muslimische Ausland. Bei Ditib, dem in Deutschland stärksten Verein, ist das die Türkei. Bei vielen einzelnen Moscheevereinen ist es Saudi-Arabien. Die finanziellen Zuwendungen gesetzlich zu verbieten ist nach unserem Recht leider nicht möglich. Aber sollte es nicht auch im Interesse einer Religionsgemeinschaft liegen, sich von solchen Abhängigkeiten zu lösen? Schließlich muss eine freie Religionsgemeinschaft auch frei handeln

können. Vor allem aber wäre eine Verzichtserklärung, die von innen, aus den Gemeinschaften selbst kommt, ein starkes Statement: Wir fühlen uns nicht als Befehlsempfänger oder Propagandisten eines islamischen Staates, sondern wollen in der Gesellschaft unseren Platz finden, in der wir leben.

Als »staatenlose« Religionsgemeinschaft könnten beispielsweise die Sunnit en eine Körperschaft des öffentlichen Rechts (KdöR) gründen, wie die christlichen Kirchen in Deutschland es bereits sind. Eine KdöR muss »friedens-, rechts- und

wertefördernd auftreten« und das staatliche Gewalt- und Strafmonopol anerkennen. Das schließt ein, dass Muslime negative, frauenverachtende, antisemitische und zur Gewalt aufrufende Religionsinhalte identifizieren und aus ihrem Wertekanon beseitigen. Würden alle Sunnitnen in Deutschland dies akzeptieren, ebenso wie unsere Wertvorstellungen und Gesetze, könnten sie gemeinsam diese Körperschaft als Gemeinschaft aller sunnitischen Moscheegemeinden in Deutschland gründen, Moscheesteuer erheben und eigene Imame ausbilden, statt auf

importierte mit häufig dogmatischen Ansätzen zurückgreifen zu müssen.

Haltung zeigen

Von den Moscheegemeinden und den Verbänden dürfen (und müssen) wir eindeutige Worte gegenüber denen erwarten, die zu Gewalttaten auffordern, die sie begehen oder die junge Menschen dafür ausbilden. Hier sind auch die Verantwortlichen in den muslimischen Spitzengremien in Europa gefordert. Sie müssen Verantwortung übernehmen und dürfen sich nicht länger auf ihr beliebtes Mantra zurückziehen, die Täter gehörten nicht

zur Gemeinschaft der Muslime. Das zweite Mantra, die Täter würden den Islam missbrauchen, könnte man auch anders interpretieren: Es liegt an der Gemeinschaft der Muslime, einen Islam zu stärken, der Haltung zeigt und sich eindeutig gegen alles Radikale stemmt. Bislang waren solche Bekundungen eher zögerlich zu vernehmen. Ebenso klare Worte wären angebracht gegen menschenverachtende und überkommene Traditionen wie die Verheiratung von minderjährigen Mädchen; das muss eindeutig als Kindesmissbrauch und Pädophilie bezeichnet werden. Wer diese Meinung

teilt, sie aber nicht ausspricht, macht sich schuldig gegenüber den missbrauchten Kindern und ist Mittäter. Gleiches gilt für Züchtigungsgebote und Gewalt bis hin zum Ehrenmord. Ein Mensch, der Subjekt unseres Rechtsstaats sein will, muss einen sogenannten Ehrenmord wie den in Darmstadt eindeutig kommentieren und dessen Ursachen eingestehen, damit diese in Zukunft aktiv bekämpft und beseitigt werden können. Konsequenterweise muss auch dem Scharia-Recht eine Absage erteilt werden, nicht nur weil die Scharia menschengemacht ist und damit gerade von Strenggläubigen ohnehin abgelehnt

werden müsste. In Deutschland gelten die deutschen Gesetze, ausnahmslos. Wer sich dazu – ebenso wie zum Grundgesetz – bekennt, ist willkommen. Imame und Religionslehrer müssen es begrüßen, auf das Grundgesetz verpflichtet zu werden, statt dieses Bekenntnis zum deutschen Staat mit dem Argument abzuwenden, wer das fordere, stelle Muslime unter Generalverdacht.

Ich sage: Wer dieses Bekenntnis nicht leisten will oder kann, muss mit Konsequenzen rechnen. Einen diesen Staat und diese Gesellschaft ablehnenden, radikalen, vorgestrigen,

unmodernen Islam brauchen wir nicht.
Dieser Islam gehört nicht zu
Deutschland.

WAS WIR TUN MÜSSEN

Das neue Integrationsgesetz verspricht einen »Neustart in Deutschland«. Die vielen Menschen, die bei uns Zuflucht vor Terror und Gewalt suchen und alles zurückgelassen haben, sollen eine Chance bekommen, verspricht die Bundesministerin für Arbeit und Soziales, Andrea Nahles (SPD). Bundeskanzlerin Angela Merkel erwartet, dass die Menschen, die zu uns

kommen, auch die deutsche Sprache lernen und sich an unsere Gesetze halten. Und Bundesinnenminister Thomas de Maizière sagt, wenn die Menschen Hilfsbedürftige aufnehmen, dann müssten sie darauf vertrauen können, »dass der Rechtsstaat das bestehende Recht durchsetzt« – gegen jene, die sich nicht eingliedern wollen. Ob das alles wie beabsichtigt und versprochen klappt, bleibt abzuwarten. Dafür dass es klappt, dafür dass wir alle friedvoll und achtsam zusammenleben können, müssen wir alle etwas tun.

Was wir von Zuwanderern und Residenten erwarten sollten, habe ich

bereits geschildert. Aber auch wir als Hiesige, unser Staat und unsere Gesellschaft können und müssen dazu etwas beitragen. Nicht umsonst heißt der Leitgedanke des im Sommer 2016 verabschiedeten Integrationsgesetzes »Fördern und Fordern«.

Hinsichtlich der Flüchtlinge heißt das: Wir müssen den Behörden Beine machen. Wir müssen die Menschen schulen und ausbilden, die Investition wird sich lohnen. Wir müssen die Menschen schneller in Lohn und Brot bringen. Und wir sollten unsere Hoffnung auf Frauen und Kinder richten.

Kürzere Prüfverfahren und schnellere Abschiebung

Um Flüchtlingen rasch eine Perspektive zu bieten, müssen die Asylentscheidungen binnen maximal drei Monaten abgeschlossen werden. Dazu ist mehr Personal im Prüfverfahren erforderlich, aber auch diese zusätzlichen Kosten werden sich auszahlen. Denn schnellere Anerkennung bedeutet frühere Integration.

Bei einer Ablehnung – etwa wegen eines Passvergehens – müssen wir konsequenter und schneller als bisher abschieben. Das entlastet die Länder und

Kommunen und schafft Platz für weitere Asylantragsteller, deren Anliegen gerechtfertigt ist. Es ist Sache der Bundesregierung, mit unwilligen Staaten (etwa Marokko, Algerien und Tunesien) über die Rücknahme ihrer Landsleute sowie besseren Grenzschutz (insbesondere in Libyen) zu verhandeln. Das kann mit dem Versprechen verbunden werden, finanzielle Hilfe vor Ort zu leisten. Oder im Umkehrschluss bei fortgesetzter Rücknahmeverweigerung Entwicklungsgelder einzufrieren.

Abzuschieben sind auch Straftäter und Prediger, die zu Hass und Gewalt

aufrufen. Wer straffällig wird, hat seinen Anspruch auf Schutz und Asyl sofort und bewusst verwirkt. Sanktionen müssen fest- und offengelegt, vor allem auch verhängt und vollzogen werden – ohne »Wenn und Aber«. Vorbild ist Kanada. Das schafft Klarheit unter den Zugewanderten und entzieht den Rechtspopulisten ihre Hetzgrundlage.

Verpflichtende Sprach- und Integrationskurse

Wer in Deutschland leben und sich entwickeln will, muss die deutsche Sprache beherrschen. Deshalb müssen alle Neuankömmlinge – ob Zuwanderer

oder Flüchtling – schnell zur Schule gehen. Und zwar so kurzfristig wie möglich nach Ankunft und unabhängig davon, wie hoch die Wahrscheinlichkeit ist, dass die Antragsteller bleiben dürfen oder nicht. Diese Kurse müssen verpflichtend sein.

Die Zuwanderer werden von Männern und Frauen unterrichtet, wobei die Lehrkräfte während der Kurse keine religiösen Symbole tragen dürfen. So lernen die Teilnehmenden, dass Religionsfreiheit auch Freiheit von religiösem Zwang ist und der Glaube des Einzelnen in öffentlichen Einrichtungen, am Arbeitsplatz oder im

Umgang miteinander keine Bedeutung hat. Er definiert nicht die Persönlichkeit sondern ist Privatsache.

In den Pflichtkursen erlernen Männer und Frauen die deutsche Sprache und die Grundzüge unserer demokratischen Ordnung, darunter auch: Rechte und Pflichten, Gleichstellung und Gleichberechtigung (inklusive Heiratsalter und monogame Ehe). Eheleute sollten nicht in denselben Kursen unterrichtet werden, damit die Kontrollfunktion des Mannes, die in muslimischen Ehen nun einmal die Regel ist, sich nicht entfalten kann. Wichtig wäre: Integrationskurse dürfen

nicht mit dem Verweis auf Elternzeit
geschwänzt werden.

Die Bundesregierung sollte kurzfristig ein bundeseinheitliches Kurssystem aufbauen, Leitfäden erstellen und für Lehrmittel und Personal sorgen. Selbstverständlich kostet das Geld, das die Politik zur Verfügung stellen muss. Es wäre gut angelegtes Geld, sofern es nicht in scheinheilige »Integrationsprogramme« der Verbände fließt, weil es die Menschen schneller dazu befähigt, sich an unser Leben, unsere Gesellschaft anzupassen. Und darauf haben sie ein Recht: Wir haben sie zu uns kommen lassen, nun können

wir sie nicht sich selbst überlassen.

Integration und Bildung sind Aufgaben des Staates, nicht der Muslimverbände

Schon gar nicht überlassen sollten wir sie radikalen muslimischen Vereinen und Verbänden. Alle staatlich geförderten Integrationsmaßnahmen gehören in die Hand des deutschen Staates. Mit starrköpfigen Islamisten oder Traditionalisten, die außerhalb unseres gesetzlichen und gesellschaftlichen Rahmens argumentieren, können die Institutionen eines demokratischen Staates nicht zusammenarbeiten. Aus

diesem Grund sollte die Deutsche Islam Konferenz aufgelöst und als gescheitert erklärt werden. Und aus diesem Grund ist auch auszuschließen, dass die religiösen Verbände in die Integrationspolitik einbezogen werden.

Statt radikale Moscheevereine und Vereinigungen zu fördern und mit ihnen zusammenzuarbeiten, muss die Bundesregierung diese besser beobachten und Konsequenzen ziehen, wo gegen die freiheitlich-demokratische Grundordnung verstossen wird – durch einmalige Verwarnung und Bußgeld, beim erneuten Verstoß durch unverzügliches Verbot. Bei rechts- und

linksradikalen Parteien und Gruppierungen zögert die Bundesrepublik Deutschland auch nicht, Verfahren anzudrohen und anzustreben und Verbote durchzusetzen.

Wir müssen eindeutig und mit klarem Willen zu unseren Werten und unserer freiheitlichen Grundordnung stehen. Selbstbewusst und, wenn es sein muss, auch kämpferisch. Eine weltoffene, tolerante Gesellschaft darf mit Blick auf die eigene Glaubwürdigkeit nicht zulassen, dass Kinder tagtäglich mit der intoleranten Gesinnung eines radikalen politischen Islam konfrontiert werden. Deshalb sind Kopftücher bis hin zu

sogenannten Burkas im öffentlichen Leben zu verbieten. Das gilt besonderes für den eigentlich geschützten Raum eines Kindergartens, einer Schule bis hin zur Universität.

Unterrichtsstunden aus »religiösen Gründen« fernzubleiben ist nicht hinzunehmen, das gilt insbesondere für Schwimmen, Sport und Sexualkunde sowie Klassenfahrten. Es ist für die Integration von großer Bedeutung, dass Kinder sich zumindest in der Schule frei und ohne religiöse Zwänge entwickeln können. Schule und Ausbildungsstelle müssen religiös neutrale Orte werden, an denen keine Diskriminierung

geduldet wird.

Hilfreich wäre es, wenn an allen Schulen ein religionsübergreifendes Fach Ethik eingeführt würde, in dem auch über die Religionen gesprochen wird. Das trägt zu Wissen, aber auch zu Aufklärung und Toleranz bei. Nebenbei bemerkt: Die Diskussion über Religionsunterricht durch Imame an deutschen Schulen wäre obsolet, wenn, wie es einem säkularen Staat gut zu Gesicht stünde, Geschichte und spirituelle Bedeutung der Religionen im Rahmen von Ethikunterricht besprochen würden, sprich: der Religionsunterricht an Schulen generell abgeschafft wird.

Um die radikalislamischen Einflüsterer und Hassprediger in den hiesigen Moscheen kontrollieren zu können, müssen wir per Gesetz festlegen, dass dort in deutscher Sprache gepredigt wird. (In deutschen Kirchen wird auch nicht Lateinisch gesprochen.)

Daran müssten auch die muslimischen Vereine interessiert sein, sofern sie zu den integrationswilligen und demokratischen gehören. Auf Deutsch zu predigen wäre ein wirkungsvolles Symbol der Bereitschaft der Moscheen, im Sinne der deutschen, europäischen, westlichen Gesellschaft zu wirken; es trüge dazu bei, Misstrauen abzubauen.

Und Menschen, die ihre Parallelwelten über Jahre nicht verlassen haben, kämen mit der deutschen Sprache in Berührung. Ein solches Zugeständnis schüfe Vertrauen und wendete sich gegen den politischen, aggressiven Islam, der seit einigen Jahren in etlichen Moscheen in Deutschland gepredigt wird.

Die »verschleierte Macht« nutzen und die Frauen stärken

Die Frauen sind der Schlüssel zur Familie. Es sind die gläubigen Musliminnen, welche die Kinder erziehen und ihnen meist das alte,

tradierte Rollenkonzept weitergeben. Bisher nutzen gläubige muslimische Frauen ihre Hoheit über Haus und Kinder nicht oder nur unzureichend; sie wagen es nicht, sich und ihren Nachwuchs, Mädchen wie Jungen, aus der Bevormundung durch die Vorschriften ihrer Prediger und der Religion allgemein zu befreien. In einem muslimischen Land, in dem sie keinerlei Rechte haben, wagen Frauen es nicht, sich den dogmatischen Regeln einer vorgestrigen Kultur zu entziehen, aus Angst oder weil sie an die Richtigkeit ihres Lebens glauben und keine Alternative kennen. In Europa jedoch

eröffnet sich ihnen die Chance, sich neu zu erfinden – und ihre Kinder auf ein anderes Leben vorzubereiten. Das setzt die Emanzipation von der Deutungshoheit der Männer und der Religion voraus. Das ist kein leichter Weg, aber wenn es gelingen soll, einen Wertewandel in ihren Köpfen einzuleiten, müssen wir die Frauen stärken.

Damit das gelingen kann, müssen wir dafür sorgen, dass muslimische Frauen die westlichen Werte kennen(lernen) und darin auch die Möglichkeit der Befreiung aus ihrer »betonierten Welt« erkennen können. Sie sollen sehen, dass

sie die Wahl haben: entweder den immerwährenden muslimischen Kreislauf weiterzudrehen oder ihn zu durchbrechen. Wenn Frauen erkennen, dass es eine andere als die in Tradition, Pflicht und Ehre erstarrte Welt gibt und diese keineswegs des Teufels ist, besteht für deren Töchter und Söhne die Hoffnung auf eine gleichberechtigte Erziehung.

Wenn Frauen sich gegen autoritäre, von Männern geführte, menschenverachtende Regime auflehnen, werden diese Regime zusammenbrechen. Nachhaltig. Keine Frau, die einmal die Freiheit genossen

und tief durchgeatmet hat, will sich weiter einem totalitären, menschenverachtenden Regime beugen. Wenn Mütter verstehen, welche Nachteile junge Frauen haben können, die ausschließlich vor dem Imam heiraten, werden sie auf eine standesamtliche Trauung bestehen – und zwar erst bei Volljährigkeit. Zwangsehen und Ehrenmorde werden sie ablehnen.

Wie aber sollte diese Unterstützung von Frauen und Müttern konkret aussehen?

Zunächst einmal müssen wir den muslimischen Frauen helfen, aus ihrem

Glaskasten auszubrechen. Dafür brauchen wir spezielle Pflichtkurse nur für sie, in denen sie Rechtskunde- und Sexualkundeunterricht erhalten, Erziehungsfragen ansprechen können und über die westliche Frauenbewegung und ihre Errungenschaften informiert werden. In diesen »Feminismuskursen« lernen sie, dass ihre Geschlechtsgenossinnen hierzulande früher genauso eingeengt lebten wie sie heute, dass Frauen in Deutschland noch vor hundert Jahren nicht wählen durften und bis vor wenigen Jahrzehnten ihre Männer fragen mussten, ob sie einen Beruf ausüben dürfen; dort lernen sie,

dass Frauen beim Kampf für diese einfachen, heute selbstverständlichen Rechte ihr Leben gelassen haben, dass sie bis heute tagtäglich für die Gleichstellung kämpfen müssen, dass dieser Kampf für alle Frauen ausgefochten wurde und wird; sie lernen, welche Rechte Frauen in der westlichen, demokratischen Gesellschaft haben, wie ihnen Frauenhäuser und Beratungsstellen im Notfall helfen können; sie erfahren, dass Scheidung von ihrer Seite einfach möglich ist und kein Mann das Recht hat, ihnen die Kinder wegzunehmen; und sie hören, welche Anwälte ihnen dabei zur Seite

stehen und welche Prozesskostenhilfe es gibt, wie sie sich gegen Gewalt wehren können und dass die Polizei bei Handgreiflichkeiten den Ehemann für eine gewisse Zeit aus der Wohnung verweisen darf. Das ist praktische Lebenshilfe für die Frauen. Das Lehrpersonal sollte aus Frauen und Männern bestehen, die keine religiösen Symbole tragen dürfen.

In Erziehungskursen erfahren Frauen, wie wir uns eine gewaltfreie, gleichgestellte und vor allem freie Erziehung vorstellen; sie lernen, dass Kinder nicht ihr Eigentum sind, sondern Schutzbefohlene, die ein Recht auf ein

selbstbestimmtes, freies Leben haben, und deren Neugier, freies Denken und Integration zu fördern sind.

Damit Frauen die neue Welt eigenständig entdecken können, müssen sie Gelegenheit erhalten, die neue Kultur zu erleben. Besuche von Ausstellungen und Konzerten und die Besichtigung von historischen Bauten und Denkmälern gehören zu diesem Programm, außerdem das zwanglose Gespräch unter Frauen, auch deutschen, in Cafés oder Restaurants. Nur so kommen sie aus dem Glaskasten heraus – oder erst gar nicht hinein. Durch solche einfachen Erlebnisse

öffnen sie sich. Sie verlieren die Angst, die Vorbehalte und Irrglauben vor dem Fremden und Männern, die sie freundlich und ohne sexuelle Absichten bedienen. Das wird ihre Bereitschaft fördern, auch ihre Töchter zu ermutigen, ein neues Leben zu genießen.

In Sexualkundekursen lernen die Frauen die weibliche Anatomie kennen, schon Mädchen erfahren dort von Verhütungsmöglichkeiten und verlieren ihren Irrglauben über die falsche Bedeutung des Jungfernhäutchens. Sie hören, dass Ärzte sie in diesem Land während einer Schwangerschaft bei regelmäßigen Untersuchungen begleiten

und bezüglich eventueller Erbkrankheiten beraten – bezahlt von der Krankenkasse – und dass Schwangerschaftsabbrüche möglich sind. Das alles wird die Frauen für unsere Gesellschaft, für unsere Art zu leben einnehmen. Und dann werden sie sich öffnen. Wenn wir es schaffen, dass die Frauen aufgeklärter sind als die Männer und ihre Rechte und Möglichkeiten besser kennen, dann wird sich ein Machtwechsel in den Familien vollziehen. Automatisch. Dadurch entsteht ein doppelter Dominoeffekt: Emanzipiert sich eine Frau, folgt dem ermutigenden Beispiel die nächste;

emanzipiert sich eine Frau, emanzipieren sich die nächsten Generationen der Familie.

Elternschaft und Elternzeit dürfen keine Ausrede sein, um an diesen Kursen nicht teilnehmen zu müssen. Diese Nachsicht, die unter dem Mantel der Gleichbehandlung daherkommt, führt nur dazu, dass Frauen mit mehreren Geburten in Folge viele Jahre zu Hause sitzen und die deutsche Gesellschaft ihnen fremd bleibt. Elternzeit für Integrationskurse zu gewähren ist kontraproduktiv.

Stattdessen wäre es zielführend, die Kurse für Frauen vormittags, die für

Männer nachmittags anzusetzen. Der Zusatznutzen wäre, dass sich die Männer an der Kinderbetreuung beteiligen müssten. So lernen auch sie sofort, was diese Gesellschaft, die sie ja als Alternative zu ihrer bisherigen gewählt haben, anders und besser macht. Dieser erzwungene Beitrag zur Kindererziehung wäre gleichzeitig ein Beitrag zur Integration.

Der Zwang, eine »Frauenaufgabe« zu übernehmen, schützt die Männer davor, von anderen als »Weib« verspottet zu werden. Wir ermöglichen den Männern damit eine Emanzipation. Kinderbetreuung an den Schulungsorten

gibt es nur für Alleinerziehende. Positiver Nebeneffekt für die Steuerzahler: Ein großer Teil der Kosten für die Kinderbetreuung von Integrationskursteilnehmern wird eingespart.

Arbeit und Ausbildung

Damit Frauen und Männer eine Perspektive erkennen können, muss die Arbeitsaufnahme erleichtert werden. Auch Flüchtlingen mit begrenztem Aufenthaltsstatus muss ohne vorherige Konsultation der Ausländerbehörde und Bundesagentur für Arbeit erlaubt werden, den Lebensunterhalt selbst zu

bestreiten. Bedingung: Teilnahme am Integrationskurs oder Nachweis des Abschlusses.

In den Herkunftsländern gibt es meist kein Ausbildungssystem wie das unsere. Wo aber praktische Fähigkeiten vorhanden sind, müssen Ausbildung und berufliche Qualifikation von Zuwanderern großzügiger und schneller anerkannt werden. Das gilt vor allem für das Handwerk. Sonst endet die Masse der Zuwanderer in Hilfsarbeiterjobs, was nur Unzufriedenheit schafft.

Die Suche nach und die Aufnahme von Arbeit ist die beste

Integrationsmaßnahme – und beweist den Integrationswillen. Das allein aber genügt nicht. In Deutschland leben »Gastarbeiter«, denen die deutsche Sprache nach dreißig, vierzig Jahren noch fremd ist und die sich in Parallelgesellschaften zurückgezogen haben. Damit sich das nicht wiederholt, muss der Integrationskurs auch während der Arbeitsaufnahme weiter besucht und beendet werden.

Aber es ist darauf zu achten, dass Flüchtlinge nicht eine neue Aushilfsarbeiteorschicht bilden. Leiharbeit, die das neue Integrationsgesetz für die meisten

deutschen Arbeitsamtsbezirke ausdrücklich vorsieht, schafft noch mehr Ungerechtigkeit und dient nicht zur Integration und Annäherung an die deutschen Arbeitskollegen und an unsere Gesellschaft. Mit dem Wegfall der sogenannten Vorrangprüfung können Migranten künftig deutschen Staatsbürgern vorgezogen werden – das wird vor allem bei Leiharbeit und schlecht bezahlten Jobs geschehen. Die Abschaffung der Vorrangprüfung nutzt also im Grunde nur den rechten Hetzern, die behaupten können, Flüchtlinge und Migranten nähmen den Deutschen die Arbeit weg. Die

Vorrangprüfung ist wieder einzurichten. Denn ja, deutsche Staatsbürger und Migranten mit unbefristeter Aufenthaltserlaubnis gehen vor.

Für Auszubildende muss sichergestellt werden, dass sie zumindest bis zum Abschluss ein garantiertes Aufenthaltsrecht haben, wie es das Integrationsgesetz ja auch vorsieht. Die Investition in Fachwissen lohnt sich selbst dann, wenn ein Flüchtling danach heimkehren muss: Sie ist gelebte Entwicklungshilfe, wenn er dort nach deutschen Standards ausbilden kann. Handelt es sich um eine ausgebildete Frau, wird das in den Herkunftsländern

einen Dominoeffekt auslösen. Die Förderung von Frauen ist dann nicht bloß gelebte Entwicklungshilfe, sondern Hilfe bei der Emanzipation und demokratischen Entwicklung einer ganzen Gesellschaft.

MEINE VISION

Ein Neustart kann gelingen

Wie bereits erwähnt: Der Leitgedanke des Integrationsgesetzes lautet »Fördern und Fordern«. Die Bundesregierung ist gefordert, den darin formulierten Vorsätzen auch endlich Taten folgen zu lassen. Denn es muss sich etwas ändern

in diesem Land, damit Deutsche und Muslime, Flüchtlinge, Zuwanderer und deren Nachkommen vernünftig miteinander leben und kommunizieren können und so zu einer starken Gemeinschaft und zu einem Volk werden.

Meine Vision ist: Dieses Land nimmt Hilfsbedürftige nach Kräften auf. Dafür passen diese ihr Leben an die Wertvorstellungen der Mehrheitsgesellschaft an, die bereit ist, die Fremden wohlwollend zu behandeln. Wir heißen jene willkommen, die sich positiv in die bestehende Gesellschaft einbringen und dazu beitragen möchten,

sie zu einer noch besseren zu machen. Meine besondere Hoffnung ruht dabei auf den Frauen, die wir ermutigen müssen, sich aus ihrer der Religion und der Tradition des islamischen Patriarchats geschuldeten Unmündigkeit zu befreien. Sie sind der Schlüssel zur nächsten Generation, in der sich das Ergebnis der heutigen Investitionen und Integrationsbemühungen erst zeigen wird.

Betrachtet man die Gegenwart, wirkt meine Vision weit weg: Zuletzt kommunizierten Biodeutsche und Zuwanderer weniger miteinander als nebeneinanderher. Wo es um den IS,

Parallelgesellschaften und die Folgen überkommener religiöser Bestimmungen geht, verschanzen sich Lautsprecher jeglicher Couleur in ihren Schützengräben. Es ist eine Art Stellungskrieg, nichts bewegt sich. Was wir wieder brauchen, ist eine engagierte und angemessene Debattenkultur. Es zeugt nicht von einer funktionierenden Gesellschaft, wenn Menschen als »Rassist« oder »Nazi« bezeichnet werden – oder als »Ungeziefer« und »Sozialschmarotzer«.

Multikulti kann und wird funktionieren, wenn die Menschen im Aufnahmeland sich weder fürchten noch

Erkämpftes aufgeben müssen und sich alle an geltendes Recht halten. Multikulti kann funktionieren, wenn wir etwas Verlorenes wieder entdecken: das Gefühl von Zusammengehörigkeit und die Bereitschaft, sich gegenseitig zu unterstützen und zu schützen. Das gilt für die Familie, aber auch weit darüber hinaus.

Wir dürfen die emotionale Komponente aufseiten der deutschen Mehrheitsgesellschaft (damit meine ich alle Staatsbürger und auch Migranten, die noch nicht die deutsche Staatsbürgerschaft haben, sich jedoch als Deutsche sehen) nicht mehr

vernachlässigen. Wenn wir dies berücksichtigen und sich die Mehrheitsgesellschaft mitgenommen und verstanden fühlt, dann kann mit den gesamten vorgenannten Vorschlägen ein Integrationsprozess erfolgreich sein. Ist dies gelungen, muss die Mehrheitsgesellschaft Migranten als vollwertige Deutsche akzeptieren. Ich hatte das Glück, dass unsere Nachbarn im konservativen Wilden uns Flüchtlingen eine Chance gegeben haben, mit ihnen zu leben. Wir wollten das und haben gezeigt, dass wir dazugehören möchten – bereit, uns an ihren Regeln zu orientieren.

Die Bundesregierung und die deutsche Gesellschaft müssen zurück zu ihren Wurzeln. Sich wieder auf die »deutschen Tugenden« besinnen. Mit einer vernünftigen Organisation, Fleiß und Ehrlichkeit kann uns diese Mammutaufgabe gelingen. Eigentlich ist es ganz einfach.

Ich bin überzeugt, dass es Migranten, die schnell in das oben genannte, im Vergleich zum bestehenden ausgeweitete Kurssystem eintreten, gelingen wird, sich auf ein neues Leben einzustellen. Diese Menschen sind sehr pragmatisch. In ihren Herkunftsländern mussten sie tagtäglich damit

fertigwerden, mit fast nichts zu überleben. Von vielen »Gutmenschen« und Biodeutsche habe ich Äußerungen gehört wie, man könne von den Migranten nicht so viel so schnell verlangen, sie seien ungebildet und man müsse vorsichtig mit ihnen umgehen. Ich sage: Das ist Unsinn. Die Flüchtlinge sind sehr starke Menschen. Sie haben alles zurückgelassen und den gefährlichen und ungewissen Weg auf sich genommen – viele mit ihren Kindern. Einige mögen ungebildet sein, viele kennen eine ganz andere Wertewelt als unsere. Aber sie werden lernen und verstehen, wie unsere

Gesellschaft funktioniert und welche Chancen sie ihnen bietet. Wer das bestreitet, darf tatsächlich als Rassist bezeichnet werden.

ANMERKUNGEN

- 1 »Frankreichs Vizepräsident der Imame tritt zurück: ›Wir müssen die Wahrheit sagen: Islam und Islamismus nicht mehr zu unterscheiden«;

<http://www.katholisches.info/2016/07/15/vizepraesidentder-imame-tritt-zurueck-wir-muessen-die-wahrheit-sagen-islam-und-islamismus-nicht-mehr-zu-unterscheiden>
- 2 »Wie Muslime auf den Anschlag reagieren«, FAZ, 20.12.2016;

<http://www.faz.net/aktuell/politik/anschlag-in-berlin/so-reagierenmuslime-auf-den-anschlag-in-berlin-14584382.html>
- 3 3. Buch Mose (24, 16)
- 4 »Marokko wählt«, FAZ, 7.10.2016

- 5 Sure 9:5. Alle Übersetzungen aus dem Koran sind der folgenden Islamischen Datenbank entnommen:
<http://islamische-datenbank.de/> Quran-al-Kareem
- 6 Karl Popper: Die offene Gesellschaft und ihre Feinde, Gesammelte Werke Band 1 (7. Auflage), Tübingen 1992, S. 333
- 7 ebenda
- 8 <https://www.youtube.com/watch?v=4yK8D8Vz0L8>
- 9 Maximilian Kiewel: »Neuköllner Imam: ›Frau darf niemals Nein sagen‹«, *BZ*, 4.2.2015;
<https://www.youtube.com/watch?v=kWaRANkn2ko>
- 10 Andrea Dernbach, Timo Kather und Pascale Müller: Nach Hassrede: »Imam darf nicht mehr predigen«, *Der Tagesspiegel*, 4.2.2015

- 11 Kerstin Gehrke: »Berliner Imam zu Haftstrafe verurteilt«, *Der Tagesspiegel*, 14.6.2016;
<http://www.tagesspiegel.de/berlin/werbu-fuer-is-terror-berliner-imam-zu-haftstrafe-verurteilt/13732454.html>
- 12 So sollte der Titel einer Veranstaltung der Saudiischen Bildungsakademie im Februar 2016 heißen. *Katholisches Magazin für Kirche und Kultur*: »»Ist die Frau ein Mensch?« – Saudiische Bildungsakademie sagte nach Proteststurm Veranstaltung ab«, 3.3.2016;
<http://www.katholisches.info/2016/03/03/die-frau-ein-mensch-saudische-bildungsakademie-sagte-nach-proteststurm-veranstaltung-ab>
- 13 Seine Frau Michelle wiederholte dies auf einer Wahlkampfveranstaltung für Hillary Clinton im Oktober 2016.

- 14 Albert Camus: Œuvres complètes, tome I, Bibliothèque de la Pléiade, S. 908.
Im Original: »Mal nommer un objet, c'est ajouter au malheur de ce monde.«
Zur Auseinandersetzung über die Quelle dieses Zitats siehe:
<http://amicuscuriae.hautetfort.com/archiv/nommer-les-choses-c-est-ajouter-au-malheur-du-monde-cam.html>
- 15 Detlef Pollack et al.: »Integration und Religion aus der Sicht von Türkeistämmigen in Deutschland«, Münster 2016; <https://www.uni-muenster.de/imperia/md/content/religion>
- 16 Milad Karimi (Interview): »Es braucht keinen deutschen Islam«, *taz*, 26.6.2016
- 17 Abû Hamid Muhammad Al-Ghazali: Das Buch der Ehe. Erstmals auf Deutsch erschienen 1917 in der Reihe *Islamische Ethik*, Heft II »Von der Ehe«, übersetzt und kommentiert von Hans

Bauer; Nachdruck Hildesheim 2000, S.
161

18 ebenda, S. 103

19 Sure 2:228

20 Sure 2:229

21 Abû Hamid Muhammad Al-Ghazali:
Das Buch der Ehe, Hildesheim 2000, S.
113f.

22 ebenda, S. 98

23 ebenda, S. 129

24 1. Korinther 11, 3-9

25 Abû Hamid Muhammad Al-Ghazali:
Das Buch der Ehe, Hildesheim 2000, S.
115

26 ebenda, S. 162

27 ebenda, S. 164

28 ebenda, S. 121

29 ebenda, S. 93

30 <http://fatwazentrum.de/muss-die-ehefrau-ihren-ehemann-beim-verlassen-des-hauses-um-erlaubnis-bitten>

- 31 Hadith über die Heirat: *Sahih Al-Bucharyy*, Nr. 5096
- 32 Etwa: <https://www.youtube.com/watch?v=LJQTeEqT3YU;>
<https://www.youtube.com/watch?v=5SOvXKbkG2Q>
- 33 [http://islam-forum.info/showthread.php?tid=6754.](http://islam-forum.info/showthread.php?tid=6754)
Zitat ohne Korrektur der orthografischen Fehler.
- 34 Ecevit Polat: »Darf der Mann seine Frau nach Sure 4 Vers 34 schlagen?«, veröffentlicht am 12.4.2013;
<http://antikezukunft.de/2013/04/12/darf-der-mann-seine-frau-nach-sure-4-vers-34-schlagen> Ecevit Polat, geboren in Wuppertal, von alevitisch-kurdischer Herkunft, konvertierte als 18-Jähriger zum Islam, bloggt auf *antikezukunft.de* zu religiösen Themen und lehrt inzwischen Islamische Theologie an der

University of Islamic Life in USA, wo er Dekan der Theologischen Fakultät ist.

- 35 Polat nennt folgende Quellen: Peter Ortag: Islamische Kultur und Geschichte, Potsdam 2006, S. 28; Rita Breuer: Zwischen Ramadan und Reeperbahn. Die schwierige Gratwanderung der muslimischen Minderheit, Freiburg 2006, S. 38; Eberhard Troeger: Der Islam. Was Christen wissen sollten, Witten 1996, S. 41; Adel Theodor Khoury, Ludwig Hagemann und Peter Heine (Hg.): Islam-Lexikon, Freiburg 1999, S. 156.
- 36 Ecevit Polat: »Darf der Mann seine Frau nach Sure 4 Vers 34 schlagen?«, veröffentlicht am 12.4.2013;
<http://antikezukunft.de/2013/04/12/darf-der-mann-seine-frau-nach-sure-4-vers-34-schlagen>

- 37 ebenda; Polat bezieht sich auf Benjamin Idriz' Buch »Grüß Gott, Herr Imam! Eine Religion ist angekommen«, München 2010
- 38 Christine Schirrmacher: Die Scharia. Recht und Gesetz im Islam, Holzgerlingen 2007. Im Teilkapitel »Wo sind Männer rechtlich bevorzugt und Frauen benachteiligt?«
- 39 Beispiele für solche Lehrstunden etwa hier: <https://www.youtube.com/watch?v=LJQTeEqT3YU.Imam>
<https://www.youtube.com/watch?v=5SOvXKbkG2Q>
- 40 Kanz al-'Ummal, Band 16, Nr. 45330
- 41 Sprüche 13, 24
- 42 Sprüche 29, 15
- 43 Florian Götz und Oliver Das Gupta: »Erziehung mit der Rute. Liebe geht durch den Stock«, *Süddeutsche Zeitung*, 30.9.2010.

<http://www.sueddeutsche.de/kultur/erzie-mit-der-rute-liebe-geht-durch-den-stock-1.1004443> Hüther bezieht sich in dem Interview auf folgendes Buch eines amischen Ehepaars: Michael und Debi Pearl: To Train Up a Child; auf Deutsch erschienen unter dem Titel: Wie man einen Knaben gewöhnt, Wiesenbach 2002

44 Suren 2:24 und 2:39

45 »Zwangsvverheiratung in Deutschland. Anzahl und Analyse von Beratungsfällen«, 2011. Auch junge Männer werden zwangsvverheiratet, von den 3443 Fällen betrafen 252 Männer.
[http://www.frauenrechte.de/online/imag
indeutschland-kurzfassung-2011.pdf](http://www.frauenrechte.de/online/imag indeutschland-kurzfassung-2011.pdf)

46 Franziska Giffey: »Zwangsheirat ist nicht kulturbedingt zu tolerieren«, *Der Hauptstadtbrief* 138, 30.9.2016

47 Dietrich Oberwittler und Julia Kasselt:

»Ehrenmorde in Deutschland. Eine Untersuchung auf der Basis von Prozessakten«, Köln 2011. Der Anteil männlicher Opfer liegt bei 43 Prozent. Häufig werden zusammen mit den weiblichen Opfern auch deren unerwünschte Partner angegriffen, in einigen Fällen auch nur diese.

Zusammenfassung der Ergebnisse:

<https://www.mpicc.de/files/pdf1/honour>

- 48 »Wie kann ich als junger Mann meine Triebe unter Kontrolle bringen?«;

<http://fatwazentrum.de/wie-kann-ich-als-junger-mann-meine-triebe-unter-kontrolle-bringen>

- 49 »Intime Gedanken beim Gebet«;

<http://fatwazentrum.de/intime-gedanken-beim-gebet/>

- 50 »Die Homosexualität, als große Sünde zu begehen«;

<http://fatwazentrum.de/die->

homosexualitaet-als-grosse-suende-zu-begehen/

- 51 So auch bei Abû Hamid Muhammad Al-Ghazali: Das Buch der Ehe, Hildesheim 2000, S. 168
- 52 David Baum: »Auf Tuchfühlung«, *GQ*, November 2016
- 53 Bahareh Ebrahimi: »Verlogene Beschützer«, *Süddeutsche Zeitung*, 7.9.2016;
<http://www.sueddeutsche.de/kultur/hidschflicht-im-iran-verlogene-beschuetzer-1.3150456?reduced=true>
- 54 <http://iranjournal.org/news/iran-verschaerft-hedschab-vorschriften>
- 55 <https://de.qantara.de/inhalt/katz-und-maus-spiel-mit-irans-sitten> waechtern
- 56 <http://www.heiko-heinisch.net/burka-und-niqab-sind-symbole-desislamismus>
- 57 Emel Zeynelabidin: »Kopftuch und Islam: Im Iran oder Saudi-Arabien wäre

ich längst tot«, *Die Welt*, 23.4.2015;
<https://www.welt.de/debatte/kommentar/Iran-oder-Saudi-Arabien-waere-ich-laengst-tot.html> Siehe dazu auch:

Charlotte Sophie Meyn: »Flucht vor der Religion«, *FAZ.Net*, 16.6.2016;

<http://www.faz.net/aktuell/politik/saudi-arabien-flucht-vor-der-religion-14286388.html>

- 58 Nina Sedano: Die Ländersammlerin. Wie ich in der Ferne mein Zuhause fand, Berlin 2014, S. 176ff.
- 59 Rainer Hermann: »Die Macht und ihr Preis«, *FAZ*, 19.8.2016. Inzwischen dürfen Frauen ohne männliche Begleitung reisen, Frauen dürfen seit 2015 wählen und gewählt werden, und die Scharia-Polizei ist kaum mehr zu sehen.
- 60 Emel Zeynelabidin: »Kopftuch und Islam: Im Iran oder Saudi-Arabien wäre

ich längst tot«, *Die Welt*, 23.4.2015;
<https://www.welt.de/debatte/kommentar/Iran-oder-Saudi-Arabien-waere-ich-laengst-tot.html>

- 61 Sonja Zekri: »Minarett und Minirock«, *Süddeutsche Zeitung*, 20.8. 2016;
<http://www.sueddeutsche.de/politik/nahosten-minarett-statt-minirock-1.3128095>
- 62 »Instagram-Fotos ohne Kopftuch: Models in Iran verhaftet«,
Models in Iran verhaftet«,
<http://www.spiegel.de/politik/ausland/iran-models-fuer-instagram-fotos-ohne-kopftuch-verhaftet-a-1092591.html>
- 63 Till Fähnders: »Erst Berührung, dann Strafe«, *FAZ*, 25.4.2016;
<http://www.faz.net/aktuell/politik/auslansstreife-mit-der-scharia-polizei-in-aceh-indonesien-14183815.html>
- 64 Martin Gehlen: »Die Hälfte der Gesellschaft ist gelähmt«, *ZEIT Online*, 28.9.2016;

<http://www.zeit.de/politik/ausland/2016-09/saudi-arabien-frauenrechte-petition-aziza-al-yussef>

- 65 Stefan Brändle: »Der Clash der Islamologen in Frankreich«, *Der Standard*, 16.4.2016;
<http://derstandard.at/2000034842070/Der-Clash-der-Islamologen-in-Frankreich>
- 66 »Merkel: Vollverschleierung hinderlich für Integration«, *FAZ*, 19.8.2016.
»Merkel: Auch Burka ist Teil der Religionsfreiheit«, *FAZ*, 15.9.2016
- 67 ARD-Deutschlandtrend vom 26.8.2016:
<http://www.tagesschau.de/inland/deutschlandtrend-613.html>
- 68 Hannes Heine: »Ahmadiyya-Gemeinde: Muslime werben für ihr Frauenbild«, *Der Tagesspiegel*, 4.5.2012;
<http://www.tagesspiegel.de/berlin/ahmadiyya-gemeinde-anwohner-hatten-sich-ueber-dasfrauenbild-der-gemeinde->

beklagt/6586976-2.html.com

- 69 Mark Obert: »Die Wut findet ein Ventil«, *Frankfurter Neue Presse*, 15.12.2014;
http://www.fnp.de/lokales/frankfurt/bdq_Die-Wut-findet-ein-Ventil-lquo;art675,1175304; abgerufen am 4.8.2016
- 70 Annika Leister: »Muslimisches H&M-Model: ›Meine Füße zeige ich nicht‹«, *Spiegel Online*, 9.10.2015;
<http://www.spiegel.de/stil/h-m-model-mit-kopftuch-muslimische-mode-a-1056882.html>
- 71 Hengameh Yaghoobifar: »Hijab is Punk«, *taz*, 12.6.2016;
<http://www.taz.de/!5307415>
- 72 »Sexskandal bei Marokkos Islamisten«, *FAZ*, 5.9.2016;
<http://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/in-marokko-moralprediger-bei->

ehebrucht-erwischt-14420264.html

- 73 »Ein Staat – zwei Welten?«;
<http://www.zdf.de/ZDFmediathek/beitraStaat-zwei-Welten%253F>
- 74 »Ein Kreuz zum Abhängen bei der CDU-Fraktion«, *Berliner Morgenpost*, 9.8.2016;
<http://www.morgenpost.de/berlin/article/Kreuz-zum-Abhaengen-bei-der-CDU-Fraktion.html>
- 75 Gul Rouhani: »Ich bin muslimisch und habe sehr viel Sex. Problem damit?«, *bento*, 19.5.2016;
<http://www.bento.de/gefuehle/muslimisch-und-liebe-warum-der-islam-und-sex-zusammen-558041>
- 76 Die koranischen Bestimmungen für Ehe und Sexualität sind gut hier zusammengefasst:
<http://www.alrahman.de/ehe-und-sexualitaet-in-der-ergebung-islam>

- 77 Ayatollah Khomeini: Meine Worte. Weisheiten Warnungen Weisungen, Rastatt 1980
- 78 [http://www.frauenrechte.de/online/index_und-aktionen/tdf-positionen/allgemein-offene-briefe/2085-positions-papier-zur-vollverschleierung-von-terre-des-femmes-menschenrechte-fuer-die-frau-e-v](http://www.frauenrechte.de/online/index_und-aktionen/tdf-positionen/allgemein-offene-briefe/2085-positions-papier-zur-vollverschleierung-von-terre-des-femmes-menschenrechte-fuer-die-frau-ev)
- 79 »Women should avoid dressing like sluts in order not to be victimized.«
- 80 »Biodeutsch« meint deutsche Menschen ohne Migrationshintergrund, der Begriff steht für die autochtonen Bevölkerung.
- 81 Kübra Gümüsay: »Gut gemeint«, *taz*, 9.4.2012; <http://www.taz.de/!5069755>
- 82 Im Original: »Currently in #Turkey. Tw & Fb work inconsistently. Thanks dear friends, we are safe atm. Shocked and in disbelief. Praying for democracy.«
- 83 Hasnain Kazim: »Das große

Saubermachen«, *Spiegel Online*, 16.7.2016

- 84 <https://www.iranhumanrights.org/2014/0sentenced/>
- 85 <http://iranjournal.org/politik/mit-stolzem-haupt-und-blankem-schadel>
- 86 Niels Boeing und Andreas Lebert: »Tut mir leid, aber das sind Tatsachen«, *ZEIT Wissen* Nr. 5/2014, 19.8.2014 und *ZEIT online*, 7.9.2014; <http://www.zeit.de/zeit-wissen/2014/05/byung-chul-han-philosophie-neoliberalismus>; abgerufen am 4.8.2016
- 87 Ambar Ahmad: »Islamischer Feminismus. Ein Widerspruch in sich?«, *Wissenschaft und Frieden*, 3/2016, S. 33ff.
- 88 <https://www.youtube.com/watch?v=pu9K2TCOn58>
- 89 Christina Hein: »Herderschülerinnen wurden in Trams und Bussen belästigt«, *Hessische Niedersächsische Allgemeine*, 8.6.2016;

<http://www.hna.de/kassel/herderschule/schulweg-belaestigt-6471442.html>

- 90 Alice Schwarzer: »Was ist Feminismus?«, *Emma*, Juli/August 2013
- 91 Abû Hamid Al-Ghazali: Das Buch der Ehe, Hildesheim 2000, S. 98
- 92 Jeffrey Goldberg: »The Obama Doctrine«, *The Atlantic*, April 2016;
<http://www.theatlantic.com/magazine/article/obama-doctrine/471525>
- 93 Sure 4:92
- 94 Hamed Abdel-Samad: Der islamische Faschismus, München 2014, S. 127
- 95 Abdel-Hakim Ourghi: »Mohammed war ein Mann der Politik und des Schwerts«, *FAZ*, 27.8.2016;
<http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/del-islam-braucht-eine-reformation-14407083.html>
- 96 ebenda
- 97 Abdel-Hakim Ourghi: »Mohammed

war ein Mann der Politik und des Schwerts«, FAZ, 27.8.2016;

<http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/del-islam-braucht-eine-reformation-14407083.html>

98 Walter Otte: »Islamverbände in Deutschland stehen Integration im Wege«, *Humanistischer Pressedienst*, 27.1.2015; <http://hpd.de/artikel/11074>

99 Kemal Hür: »Beherrsche Deine Hand, Zunge, Lenden«, Deutschlandradio Kultur, 8.2.2015;

[http://www.deutschlandradiokultur.de/al-beherrsche-deine-hand-zunge-und-lenden.1278.de.html?
dram:article_id=310951](http://www.deutschlandradiokultur.de/al-beherrsche-deine-hand-zunge-und-lenden.1278.de.html?dram:article_id=310951)

100 Martina Meister: »Der Islam wird unsere Gesellschaft aufsprengen«, *Die Welt*, 13.7.2016

101 ebenda

102 Anna Trechsel und Axel Veiel:

»Islamismus-Experte Gilles Kepel: Die Salafisten und die Deutungshoheit über den Islam«, *NZZ am Sonntag*, 15.5.2016

- 103 »Hat sich Albakr in Deutschland radikalisiert?«, *FAZ*, 17.10.2016
- 104 »Handschlag-Streit an Berliner Schule: Schule entschuldigt sich bei Imam«, *rbb*, 14.7.2016. <http://www.rbb-online.de/politik/beitrag/2016/07/imam-handschlag-schule-entschuldigt-sich.html>
- 105 Adrian Bartocha und Torsten Mandalka: »Handschlag-Streit an Berliner Privatschule«, *rbb online*, 23.6.2016; <http://www.rbb-online.de/politik/beitrag/2016/06/streit-handschlag-schule-berlin-imam.html>
- 106 Mouhanad Khorchide: »Der islamische Religionsunterricht zwischen Integration und Parallelgesellschaft: Einstellungen der islamischen ReligionslehrerInnen an

öffentlichen Schulen, Wiesbaden 2009;
Mouhanad Khorchide: »Der islamische Religionsunterricht in Österreich«, ÖIF-Dossier 2009

- 107 <https://www.schulministerium.nrw.de/doc/2009-2012/2012-15-LegPer/PM20120221/index.html>
- 108 Tomas Spahn: »Qualifikationen und Qualitäten der Lamya Kaddor«, *Tichys Einblick*, 2.10.2016;
<http://www.tichyseinblick.de/kolumnen/spitzwege/qualifikationen-und-qualitaeten-der-lamyakaddor/>
- 109 Yavuz Baydar: »Schulen unter Druck«, *Süddeutsche Zeitung*, 14.10.2016
- 110 »In Syrien bemerkt die IS-Braut den Fehler ihres Lebens«, *Welt online*, 11.10.2016;
<https://www.welt.de/politik/ausland/article/Syrien-bemerkt-die-IS-Braut-den-Fehler-ihres-Lebens.html?>

- 111 Stefanie Bolzen: »Muslime geben in einer britischen Stadt den Ton an«, *Die Welt*, 2.8.2016;
<http://rn.welt.de/vermischtes/article15744/geben-in-einer-britischen-Stadt-den-Ton-an.html>
- 112 »Menschenmenge bedrängt Polizisten bei Einsatz«, *rbb*, 9.8.2016;
<http://www.rbb-online.de/panorama/beitrag/2016/08/polizei-wegen-elfjaehrigem-mehrfachtaeter-in-gesundbrunne.html>
- 113 Joachim Wagner: Richter ohne Gesetz. Islamische Paralleljustiz gefährdet unseren Rechtsstaat, Berlin 2011, S. 34ff.
- 114 ebenda, S. 107
- 115 Mathias Rohe und Mahmoud Jaraba: »Paralleljustiz«, Zusammenfassung einer Studie im Auftrag des Landes Berlin, vertreten durch die

Senatsverwaltung für Justiz und
Verbraucherschutz, Dezember 2015

- 116 Nach der Integrationsrede von Christian Wulff im Oktober 2010
- 117 [http://www.gesetze-
bayern.de/Content/Document/Y-300-Z-
BECKRSB-2016-N-09621?
hl=true&AspxAutoDetectCookieSupport](http://www.gesetze-bayern.de/Content/Document/Y-300-Z-BECKRSB-2016-N-09621?hl=true&AspxAutoDetectCookieSupport)
- 118 Reinhold Michels: »Ist die Scharia auch deutsches Recht?«, *RP Online*, 3.4.2014;
[http://www.rp-
online.de/politik/deutschland/ist-die-
scharia-auch-deutsches-recht-aid-
1.4149707](http://www.rp-online.de/politik/deutschland/ist-die-scharia-auch-deutsches-recht-aid-1.4149707)
- 119 Andreas Oswald: »Scharia in Deutschland?«, *Der Tagesspiegel*, 21.3.2007;
[http://www.tagesspiegel.de/politik/deuts
scharia-in-deutschland/825384.html](http://www.tagesspiegel.de/politik/deutsche-scharia-in-deutschland/825384.html) Als der Gerichtsentscheid für empörte Kommentare in den Medien sorgte,

wurde der Richterin dieser Fall entzogen.

- 120 <http://www.spiegel.de/karriere/bewerbu/muslimische-frauen-mit-kopftuch-haben-es-schwer-a-1113042.html>
- 121 Mathias Rohe und Mahmoud Jaraba: »Paralleljustiz«, Zusammenfassung einer Studie im Auftrag des Landes Berlin, vertreten durch die Senatsverwaltung für Justiz und Verbraucherschutz
- 122 Alice Schwarzer: »Die Wahrheit über Silvester?«;
<http://www.ahceschwarzer.de/artikel/ein-zeit-recherche-und-die-realitaet-333013>
- 123 »Frankreichs Vizepräsident der Imame tritt zurück: ›Wir müssen die Wahrheit sagen: Islam und Islamismus nicht mehr zu unterscheiden‹«;
<http://www.katholisches.info/2016/07/15/vizepraesident-der-imame-tritt-zurueck->

wir-muessen-die-wahrheit-sagen-islam-und-islamismus-nicht-mehr-zu-unterscheiden

»Il vicepresidente degli imam di Francia si dimette: ,Ormai è difficile distinguere l'islam dall'islamismo«, *Il Foglio*, 15.7.2016.

Darin der Imam im Wortlaut:

»Annuncio le mie dimissioni e il mio rifiuto di queste istituzioni incompetenti che non fanno nulla per la pace sociale e che non la smettono di ripetere che l'estremismo non esiste, che è prodotto dai mass media.«

- 124 Walter Serif: »Es gibt viele Vorurteile«, *Mannheimer Morgen*, 12.6.2016;
<http://www.morgenweb.de/nachrichten/1-gibt-viele-vorurteile-1.2818711>
- 125 Michael Martens: »Was der Islam mit dem Islam zu tun hat«, *FAZ*, 10.1.2015;
<http://www.faz.net/aktuell/politik/was-die-anschlaege-von-paris-mit-dem->

islam-zu-tun-haben-13362901.html

- 126 siehe dazu auch: Hamed Abdel-Samad:
Der Koran, München 2016, S. 24 und
207
- 127 Muslimisches Forum Deutschland:
Berliner Thesen vom 2. Oktober 2015:
http://www.muslimisches-forum-deutschland.de/_PDF/Berliner-Thesen-des-MFD.pdf
- 128 http://islamische-datenbank.de/option.com_buchari/action
- 129 Die Predigt stammt von Emin Ülker,
Religionsbeauftragter der Hicret-
Moschee in Lauingen;
http://www.ditib.de/detail_predigt1.php?id=56&lang=de
- 130 Christian Meier: »Auf dem Weg zur
Religionspartnerschaft?«, FAZ, 27.9.2016
- 131 »Femen-Frauen stürmen Berliner Islam-
Woche«, Bild online, 21.3. 2014;
<http://www.bild.de/news/inland/femen/s>

[islamwoche-im-roten-rathaus-in-berlin-35163262.bild.html](http://www.bild.de/berlin/kiez---stadt/im-roten-rathaus-femen--busen-attacke-aufislamisten-35163262.bild.html) »Femen:
Busenattacke auf Islamisten«,
<http://www.berliner-kurier.de/berlin/kiez---stadt/im-roten-rathaus-femen--busen-attacke-aufislamisten-785328>

- 132 Sabine am Orde: »Das große Misstrauen«, *taz*, 10.6.2008;
<http://www.taz.de/!5180842>
- 133 <http://www.deutsche-islam-konferenz.de/DIK/DE/DIK/1UeberDIK/DIK2014Teilnehmer/dik2014teilnehmer-node.html>
- 134 Kemal Hür: »Die Bundesregierung hofiert die Islamisten«, *Deutschlandfunk*, 27.9.2016
- 135 Güner Yasemin Balci: »Silent majority. In Berlin, tens of thousands of German-Turks demonstrated in support of Recep Tayyip Erdogan. Yet, to believe the

entire community stands by the AKP would be a mistake. Erdogan's detractors are many; they just don't dare take to the streets», *The Berlin Times*, Oktober 2016; http://www.times-media.de/download/BT_05_Oct2016_sin

- 136 Parvin Sadigh: »Muslime müssen selbst den deutschen Islam formen«, *ZEIT online*, 27.9.2016;
<http://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschichte/islamkonferenz-ahmad-mansour-bilanz>
- 137 Ahmad Mansour und Cem Özdemir: »Integration. Was wir von Einwanderern verlangen wollen«, *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*, 28.8.2016
- 138 http://www.ditib.de/detail_predigt1.php?id=285&lang=de
- 139 Deniz Yücel: »Erdogan fordert jetzt Bluttests für deutsche Abgeordnete«,

Die Welt, 6.6.2016;

<https://www.welt.de/politik/ausland/article/1400000/fordert-jetzt-Bluttests-fuer-deutsche-Abgeordnete.html>

140 [http://ditib.de/detail1.php?
id=371&lang=de](http://ditib.de/detail1.php?id=371&lang=de)

141 Susanne Schröter: »Die Ditib treibt ein doppeltes Spiel«, *FAZ*, 19.8. 2016.

Joachim Wagner: »So nähren Erdogans Prediger Islamismus in Deutschland«, *Die Welt*, 24.4.2016. Die Forderung von Ditib, Khorchides zu entlassen, ist u. a. nachzulesen unter:

[http://ditib.de/detail1.php?
id=371&lang=de](http://ditib.de/detail1.php?id=371&lang=de)

142 Navid Kermani: »Der Feind der Eiferer«, *ZEIT online*, 15.7.2010;
[http://www.zeit.de/2010/29/Islamwissenschaften
Abu-Zaid](http://www.zeit.de/2010/29/Islamwissenschaften/Abu-Zaid)

143 Daniel Bax (Interview mit Milad Karimi): »Es braucht keinen deutschen

Islam«, *taz*, 26.6.2016;

<http://www.taz.de/!5314771>

- 144 »De Maizière: Islamkonferenz Kompass für Zukunft«, *FAZ*, 28.9.2016
- 145 Parvin Sadigh: »Muslime müssen selbst den deutschen Islam formen«, *ZEIT online*, 27.9.2016;
<http://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschichte/09/islamkonferenz-ahmad-mansour-bilanz>
- 146 Constantin Magnis: »Die Angst vor einer Islamisierung ist absurd«, *Cicero*, 10.7.2016;
<http://www.cicero.de/index.php/salon/islam-in-indonesien-von-christen-wird-erwartet-nicht-zu-provozieren>
- 147 Human Rights Watch: »In Religion's Name. Abuses against Religious Minorities in Indonesia«, Februar 2013
- 148 Der Weltverfolgungsindex 2016 berichtet, dass die Zahl der wegen ihres

Glaubens ermordeten Christen 2015 von 4344 auf 7100 gestiegen sei. Es habe 2406 Angriffe auf Kirchen weltweit gegeben, nach 1062 im Jahr zuvor.

<https://www.opendoors.de/verfolgung/w>

- 149 Constantin Magnis: »Die Angst vor einer Islamisierung ist absurd«, *Cicero*, 10.7.2016;
- <http://www.cicero.de/index.php/salon/is-in-indonesien-von-christen-wird-erwartet-nicht-zu-provozieren>
- 150 Katharina Pfannkuch: »Lebenslang für Vater, der Tochter im Schlaf erwürgte«, *Welt online*, 1.12.2015. »Eltern für Mord an Tochter zu lebenslanger Haft verurteilt«, *Spiegel online*, 1.12.2015
- 151 Dorothea Siems: »Muslimische Migranten müssen sich besser anpassen«, *Die Welt*, 12.5.2016;
- <https://www.welt.de/debatte/kommentar/Migranten-muessen-sich->

[besseranpassen.html](#) Ruud Koopmans:
»Fundamentalismus und Fremdenfeindlichkeit. Muslime und Christen im europäischen Vergleich«;
https://www.wzb.eu/sites/default/files/u25_koopmans.pdf

[152](#) Regina Mönch: »Man sprach Deutsch«, FAZ, 11.10.2016. Presseerklärung des TBB vom 6.10.2016: »Rot-Rot-Grün: Wahlversprechen einhalten«; http://tbb-berlin.de/?id_menu=20&id_submenu=&id_presse=

[153](#) Dorothea Siems: »Muslimische Migranten müssen sich besser anpassen«, Welt online, 12.5.2016. Ruud Koopmans: »Fundamentalismus und Fremdenfeindlichkeit. Muslime und Christen im europäischen Vergleich«; https://www.wzb.eu/sites/default/files/u25_koopmans.pdf

[154](#) <http://fatwazentrum.de/wie-koennen->

wir-uns-vor-dem-einfluss-der-westlichen-kultur-schuetzen

155 <http://fatwazentrum.de/polizist-in-deutschland-werden>

156 <http://fatwazentrum.de/ist-es-erlaubt-fuer-einen-nichtmuslim-bittgebete-zu-sprechen>

157 Milad Karimi (Interview): »Es braucht keinen deutschen Islam«, *taz*, 26.6.2016

158 <http://www.wam.ae/en/news/emirates-international/1395272478814.html>

159 Tomas Spahn: »Qualifikationen und Qualitäten der Lamya Kaddor«, *Tichys Einblick*, 2.10.2016;

<http://www.tichyseinblick.de/kolumnen/spitzwege/qualifikationen-und-qualitaeten-der-lamyakaddor>

160 <http://www.rnd-news.de/Exklusive-News/Meldungen/September-2016/Islamwissenschaftlerin-Lamyakaddor-Deutschland-braucht-eineneue->

Identitaet

- 161 Lamyia Kaddor: Die Zerreißprobe. Wie die Angst vor den Fremden unsere Demokratie bedroht, Berlin 2016, S. 234 ff.
- 162 Tomas Spahn: »Über die Legende vom liberalen Islam der Lamyia Kaddor«, *Tichys Einblick*, 27.9.2016
- 163 <http://lib-ev.jimdo.com>
- 164 <http://saekulare-muslime.org/freiburger-deklaration>
- 165 73,1 Prozent der Flüchtlinge, die 2015 einen Asylerstantrag stellten, gaben an: Islam. Prozentsatz unter Syrern: 86,2 Prozent, Albanien 74,8 Prozent, Kosovo: 90,9 Prozent, Afghanistan: 83,3 Prozent, Irak: 41,6, Mazedonien: 81,3 Prozent, Pakistan: 95,5 Prozent.
<https://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen-zahlen-2015-asyl.pdf?blob=publicationFile>

- 166 Laut Statistischem Bundesamt hatten von den bis 2011 zugewanderten Personen zwischen 25 und 35 Jahren 61,7 Prozent Abitur, 43,7 Prozent einen Hochschulabschluss;
<http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/wirtschaftsfluechtlinge-in-grafiken-13867210.html>
- 167 Bassam Tibi: »Wenn ich kein Deutscher bin, was dann?«, *Süddeutsche Zeitung*, 25.8.2016
- 168 Susanne Kailitz: »Wunder von Wiederau«, *DIE ZEIT*, 6.10.2016
- 169 Darauf weist auch der Bildungsmonitor des Instituts der deutschen Wirtschaft Köln hin.
- 170 Stefan Schirmer und Anne Hähnig: »Man hat genug von falschen Versprechen«, *DIE ZEIT*, 6.10.2016;
<http://www.zeit.de/2016/42/fluechtlingskinder-muenkler-fluechtlinge-doerfer>
- 171 Gregor Mayntz und Eva Quadbeck:

»Interview mit BAMF-Präsident Weise: Erst 30000 Flüchtlinge haben einen Job«, *Rheinische Post*, 11.7.2016;
<http://www.rp-online.de/politik/deutschland/interview-mit-bamf-praesident-weise-erst-30000-fluechtlinge-haben-einen-jobaid-1.6111184>

172 <http://www.bmas.de/DE/Presse/Meldungen/2016/05/25/052016.html>
25.5.2016

173 Pegida-Gründer Lutz Bachmann wurde wegen entsprechender Einträge auf seiner Facebook-Seite im Mai 2016 zu einer Geldstrafe verurteilt.

174 Wolfram Weimer: »Wieso wird Pegida nicht ignoriert?«, *Handelsblatt*, 26.12.2014

175 Moritz von Uslar: »Morgens halb zehn in Deutschland«, *ZEIT Magazin* Nr. 9/2015, 17.3.2015

176 Jens Jessen: »Warnung! Dieser Artikel kann Gefühle der Kränkung auslösen«,

DIE ZEIT, 6.10.2016;

<http://www.zeit.de/2016/42/beleidigung-kult-islamisten-studenten-political-correctness-macht>

- 177 Niels Boeing und Andreas Lebert:
»Byung-Chul Han: ›Tut mir leid, aber
das sind Tatsachen«;
<http://www.zeit.de/zeit-wissen/2014/05/byung-chul-han-philosophie-neoliberalismus>